Beiträge

zu der

Schule im Dienste für die Freiheit.

Von

Eduard Sack.

„Allen Gewalten
Zum Trutz sich erhalten,
Nimmer sich beugen,
Kräftig sich zeigen. — —“
Goethe.

Erster Band.

Braunschweig.
Druck und Verlag von W. Bracke jr.
1878.

Meiner Frau

Leopoldine geb. Knappke

als schwacher Ausdruck

dankbarster Liebe.

Dir, mein braves Weib, schenke, verehre ich dieses Buch.

Wehmüthige und oft recht traurige Erinnerungen wird es in Dir wachrufen. Was niemand in demselben ahnt und sucht, das wirst Du auf jedem Blatte finden. Mit ruhigem, gleichmüthigem Sinne, wenn auch mit Aufmerksamkeit, liest der Fremdling die Namen und die Sprüchlein auf dem Friedhofe; aber vereinsamten Eltern, verlassenen Witwen und Waisen erbebt das Herz und umflort sich der Blick, wenn sie die Denkmäler auch nur von ferne schauen. Jener findet, wenn auch wenig, und hat nichts verloren; diese haben viel oder gar alles verloren, aber sie finden nichts.

Du hast viel verloren; auf jedem Blatte hier steht es geschrieben, aber nur Du kannst es lesen.

Wie haben wir uns einst alles so schön gedacht! Ruhig wollten wir unsere Pflichten erfüllen und in des Daseins engstem Kreise ein fröhliches Genüge finden. Wie ganz anders ist's gekommen! Du hast wahr gemacht, was Du gelobt, ja Du hast mehr gethan, viel mehr, als Du geglaubt, daß Du thun könntest. Du hast verzichtet auf alles, was Du mit Recht erhoffen und erwarten durftest. Du hast Dich von allem getrennt, was Deinem Herzen theuer war, Du hast geduldet und gelitten ohne zu klagen, Du warst muthig, wenn alle bangten, Du hast Dich voll Kraft erwiesen, wenn alle schwach waren.

Ich habe Dir nichts gehalten. Wie durch eine Wüste habe ich Dich geschleift, und immer hast Du, wenn auch bebend, an den richtigen Weg geglaubt, so oft ich Dir zweifelhafte Spuren im Sande zeigte, und Du hast jenen schwankenden Bildern im

fernen Dunstkreise vertraut, sobald ich sie freudig begrüßte. Aber kaum eine Oase ward gefunden, und um alle Hoffnungen bist Du betrogen.

Heute vor sechszehn Jahren standen wir beide in einem großen, strahlend hellen Zimmer. Ein ernster Mann verkündete uns mit feierlichen Worten eine heitere Zukunft, und gläubig wiederholten Eltern und Geschwister, Freunde und Freundinnen glückwünschend die schöne Verheißung. Wie hast Du fröhlichen Herzens mir die Hand gedrückt und mit zuversichtlichster Hoffnung mir in die Augen geschaut!

Wie ist's heute so still, so still! Wie Herbstnebel über dem Tannenwalde zerflattern die Erinnerungsbilder jenes Tages, und nichts höre ich, als die Schritte des vor meinem Fenster hin und her marschirenden Soldaten und das Klappern der Schlüssel meines von Zelle zu Zelle schleichenden Kerkermeisters.

Du aber sitzest, eine kranke, schwache Frau, einsam gleich einer Witwe. Gleich einer Witwe holst Du den verwelkten Kranz, den vergilbten Schleier, die verblaßten Schleifen hervor, und unaufhaltsam rinnen Deine Thränen auf die traurigen Zeichen einer hoffnungsseligen Stunde.

Du einsam im Krankenbette, ich einsam im Gefängnisse — so feiern wir unsern Hochzeitstag!

„Vergieb, daß ich Dich je geliebt!“

Vorwort.

Goethe sagt einmal:

„Versuche, Deine Pflicht zu thun, und Du weißt gleich, was an Dir ist.

„Was aber ist Deine Pflicht? Die Forderung des Tages.“

Ich hatte viel Veranlassung, darüber nachzudenken, was an mir ist. Sogar bis zu der Frage bin ich gelangt, wie viel mir von dem, was den Menschen über das Thier hinaushebt, noch geblieben. Hatte ich ein Recht? Ich wußte es nicht. Pflichten hatte ich, aber ich durfte keine erfüllen, auch jene nicht, welche selbst von den frommen Verfolgern als die heiligsten bezeichnet und in allen Katechismen gelehrt werden. Kein Freund durfte meinen Gedanken eine heitre Richtung geben, mir nicht Muth einsprechen, nicht Geduld von mir fordern, mit keiner Hoffnung mich trösten. Dagegen hatte man die hochmüthige Dreistigkeit, mich bessern zu wollen, und entblödete man sich nicht, mich mit der Hoffnung auf „Erleuchtung durch den heiligen Geist“ zu trösten! Mit fragender Neugierde starrten mich, den einsamen Mann hinter dem eisernen Gitter, die fremden Menschen an, und Kinder wiesen mit Fingern auf mich. Wie, fragte ich mich mit bitterstem Ernste, unterscheidest Du Dich von jenen wilden Bestien, die man in Thiergärten und Menagerien in sichern Käfigen hält? Ich habe den Unterschied nicht finden können. Vergaß ich einmal, daß ich mich im Käfige befand, oder machte ich einen Schritt ohne den bewaffneten Führer, so wurde mir zwar nicht mit einem Knippel auf die Nase und auf die Hände geschlagen, aber mein Wärter ließ doch einen Ruf an mich ergehen, dessen Zweck und moralische Wirkung genau einem solchen Schlage auf die Nase entsprach. Nur die

Menschlichkeit des Wärters konnte ihn weniger schmerzhaft machen. Ja, der häßliche Vergleich, den ich doch nie loszuwerden vermochte, hätte leicht für mich noch weit ungünstiger ausfallen können. Mit peinlichster Gewissenhaftigkeit ist man bemüht, die Thiere nach Möglichkeit in derselben Weise zu nähren und ihnen den Gebrauch der Kräfte zu gestatten, wie sie es in der Freiheit gewohnt sind, wie es ihr Leben, die eigenartige Offenbarung ihres Daseins und ihres Wesens, erfordert. Ich aber war zum geraden Gegentheile bereits verdammt, und nur ein Zufall rettete mich vor der letzten, grausamsten Erniedrigung.

Wodurch hatte ich solche Erniedrigung, solche Entwürdigung bis unter diejenige Stufe, wo von meinen Mitmenschen noch den wilden Thieren Platz gegönnt wird, verschuldet? Welche ungeheure Bosheit steckte in mir, welche ungeheure Sünden hatte ich denn begangen?

Wenn das Schicksal mit uns Fußball spielt und uns mit harten Stößen auf den Anger oder die Straße schleudert; wenn uns Feinde oder gar die lieben Freunde gegen die Wand drängen oder in die Einsamkeit scheuchen: dann überdenken und prüfen wir alles, was wir gefühlt und gedacht, gethan und unterlassen haben, um zu finden, ob wir schuldig oder nur unglücklich sind. So führe ich denn Bilder und Personen an der Seele vorüber, und mich selber, wie einen lang entbehrten Freund, den ich am Arme habe, geleite ich durch jenen gefährlichen Raum, wo ich den starren Gewalten nicht auszuweichen vermochte, wo die Bahn meines Lebens in zahllosen, kaum entwirrbaren Schlingen und Schleifen durch fremde Straßen, durch dunkle Gerichtshöfe und wohlvergitterte Gefängnisse sich windet.

Was ich in einer langen Reihe von Jahren gefühlt und gedacht, gethan und unterlassen, konnte ich mir leicht vergegenwärtigen; denn mir lagen alle die Papiere vor, in welche ich — mit Goethe zu reden — einen Theil meines Daseins niedergelegt hatte. Durch Lehre und Beispiel war ich genugsam vorbereitet, um erkennen zu können, wo ich geirrt und wo ich gefehlt. Denn hatte ich nicht gewaltigste Umwälzungen geschaut und erschreckende, niemals früher geglaubte Wandlungen der Ansichten und Ueberzeugungen meiner Mitbürger, ja sogar für unmöglich erklärte Wandlungen der Gewissen? Keine Rechtfertigung ist mir entgangen, und ich habe sehr wohl vernommen, wie „Beste“, „Edelste“ und „Weiseste“ der Nation frühere „Ueberzeugungen“, für die sie oft schwer gelitten, als „glücklich überwundene Irrthümer“ bespöttelten, und uralte Irrthümer,

auf deren Bekämpfung sie einen schönsten Theil ihres Lebens verwendet hatten, urplötzlich als neue unantastbare Wahrheiten verkündeten.

Und was habe ich gefunden? — Ja, ich habe mich geirrt, wenn ich Thatsachen, die gefälscht waren, für richtig nahm. Ich habe mich fast immer geirrt, wenn ich von „angesehenen", „hervorragenden", „verdienten" Männern für die Volksbildung überhaupt und für die Volksschule im Besondern guten Willen und fördernde Arbeit erwartete, wenn ich ihren Versprechungen und Betheuerungen vertraute, — wie es denn überhaupt eine meiner trübsten Erfahrungen ist, daß gerade in dieser Beziehung am meisten geheuchelt und gelogen wird. Ich habe mich geirrt, so lange ich glaubte, diejenigen Männer und Parteien, welche von dem großen Werthe, der beglückenden und befreienden Macht der Bildung bei jeder Gelegenheit ein großes Wesen zu machen wissen, wünschten sie jedem und seien deshalb bestrebt, sie allen zugänglich zu machen. Ich habe mich geirrt, so lange ich annahm, Männer und Parteien, die gegen die sogenannte Reaktion und (angeblich) für die Freiheit kämpften, hätten ein aufrichtiges Herz für das Volk, für die Armen, und wollten die Freiheit für alle und nicht bloß für eine sehr kleine, schon über die Maßen bevorrechtete Klasse. Ich habe mich geirrt, so lange ich nicht wußte, daß die Schulen nicht den Zweck haben, das Volk zu bilden, sondern nur den Zweck, es der herrschenden Partei unterthan und dienstbar, es zu einem bequemen Material für leichtlebige Regierungs-Handwerker zu machen.

Das sind meine Irrthümer; aber für sie habe ich nicht zu büßen und ihretwegen bin ich nicht in den Käfig gesperrt worden. Erst als ich sie als Irrthümer erkannte und mich von ihnen frei zu machen suchte, als ich verlangte, daß auch für die Kinder, wenn sie gut und glücklich werden sollten, die Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit eine Wahrheit sein müsse, und daß nicht hier nur Sklaven und dort nur Herren zugerichtet werden dürfen, sondern allein nur Menschen zu erziehen sind: da bin ich erst zum Sünder und zum Verbrecher geworden.

Ich habe in meiner Schrift „Unsere Schulen im Dienste gegen die Freiheit" gezeigt, was unsere Schulen sind und welchen Zwecken sie und die Lehrer dienen. So lange die von mir aufgeführten Thatsachen unwiderlegt bleiben, folgt nothwendig für jeden, der Freiheit und Wohlfahrt nicht nur für sich, sondern für alle Menschen wünscht und erstrebt, daß unsere Volksbildung in eine neue Bahn gelenkt werden muß. Gewiß,

daß ist eine schwierige Aufgabe, und wenn wir uns erinnern, wie geringe Fortschritte die Bildung zur Freiheit seit Rousseau und den Philanthropen gemacht, dann werden wir auf eine baldige Wendung zu unserm Ziel und auf ein allgemeines, unbehindertes Streben nach demselben wohl nur mit großer Geduld und bescheidenen Hoffnungen uns rüsten. Aber um so mehr thut es noth, ohne Zaudern und Zagen an die Arbeit zu gehn, jeder nach seinen Kräften und Mitteln. Nicht jeder kann alles, aber jeder kann etwas. „Nur ein Feiger bleibt zu Haus.“ Da ich nun meine, es giebt noch viele im Lande, bei denen ein gut gemeintes, ehrliches Wort eine gute Statt findet, so wiederhole ich, was ich zum Heile der Jugend, zum Baue einer glücklichen Zukunft als richtig und nothwendig erachte. Ich habe auch nicht vergessen, daß es gerade in diesem Augenblicke kein undankbareres und gefährlicheres Geschäft giebt, als Beiträge zu der Schule **für** die Freiheit zu bieten. Aber ich weiß auch (ich sage nicht: ich glaube!), diese Schule ist uns nothwendiger als die Einheit Deutschlands, nothwendiger als das „herrliche Kriegsheer“ und nothwendiger als die christliche Kultur-Mission der Russen.

Das ist die Pflicht, die Forderung des Tages. Es bleibt mir also nur übrig, trotz den lebhaftesten Erinnerungen an Verbrechen und Gefängnisse auf der alten Bahn weiter zu schreiten. Denn was auch kommen mag: Recht behält doch der alte Brahmane:

„Wer eine Zung' hat und spricht nicht,
Wer eine Kling' hat und ficht nicht,
Was ist der wohl, wenn ein Wicht nicht?“

— — — — — — — — — — — — — —

— Kein Wort brauche ich zu verlieren über die Größe und Herrlichkeit und die verheißungsreiche Zukunft der Sache, für welche ich meine in Wahrheit sehr geringen Kräfte eingesetzt. Sie ist meine Religion, mein Glaube und mein Trost für Leben und Sterben; ihr endlicher Triumph wird die Hoffnung sein, welche ich mir als die letzte und schönste am Grabe aufpflanze.

Sieben Jahre hatte ich für sie und nicht vergeblich bereits gekämpft, als ich, nach einer unfreiwilligen Unterbrechung, von neuem auf den Plan trat. Alle möglichen Erfahrungen hatte ich dabei gemacht und aus denselben die Lehre gewonnen, daß ich für mich kein heiteres Stück beginne. Ist ja doch die Geschichte der Volksschule und alles dessen, was mit der Volks-

bildung zusammenhängt, überhaupt eine einzige mit Fasten und Bußen reich durchsetzte Passionsgeschichte, und wer sich gar als Kämpfer für sie einschwört, darf von dem, was außer ihm noch im Lande und in der ganzen Welt vorhanden, nichts erwarten, weder als Mittel zur Arbeit und zum Kampf, noch als Lohn für schwere Mühen. Wenn irgend einer, so wird er am Ende das Wort der „Resignation" als nackte Wahrheit auszusprechen haben:

„Empfange meinen Vollmachtbrief zum Glücke;
Ich bring' ihn unerbrochen Dir zurücke,
Ich weiß nichts von Glückseligkeit."

Das alles wußte ich genau. Aber ich wünschte auch nur freie Bahn. Außerdem durfte ich hoffen, von schlimmsten Lebensverhältnissen nicht zu arg in Anspruch genommen zu werden.

In dieser Hoffnung hatte ich mich leider getäuscht.

Schweres und Schwerstes kam über mich. Um alles habe ich ringen müssen, — und vor mir lag's, was das Blut gerinnen, was auch überaus derb gedrehte, auf größte und dauernd wirkende Lasten längst erprobte Nerven unsicher und am Ende reißen macht. — —

Einer harten Nothwendigkeit muß sich oft der gewissenhafteste Eifer, der beste Wille unterordnen. Dann aber giebt's keinen dringendern, keinen gerechtfertigtern Wunsch, als gerecht beurtheilt zu werden. Dies ist der Grund, warum ich von mir und meinen Verhältnissen manchmal gesprochen. Ich konnt' es mir nicht ersparen. — —

Von allen Seiten giebt man zu, daß sämmtliche Fragen der Volksbildung nur im innigsten Zusammenhange des Gemeinde-, des Staats- und Völkerlebens gelöst werden können, daß die Feinde des politischen und sozialen Fortschritts auch die Feinde der allgemeinen Volksbildung sind, ja dieser zuerst und vorzugsweise. Immer mehr bricht sich die Ueberzeugung Bahn, daß die Bevorrechteten in Gemeinde und Staat und Kirche nichts so sehr fürchten, als die größere Bildung, die von ihren Launen und Sonderzwecken unabhängige Einsicht des Volks.

Für diese größere Bildung, für diese von aller Gewalt, allen Vorrechten, allen Priestersatzungen, allen Anmaßungen bevorzugter Standesbildung unabhängigen Einsicht des Volks zu arbeiten und zu kämpfen, habe ich immer als meine erste und letzte Pflicht erkannt. Und ich werde nicht müde und nicht laß werden.

Ich weiß, daß ein großer Theil der Lehrer und viele auf-

richtige Freunde der Volksbildung meine Ansichten und Forderungen richtig finden. Ob's die Mehrheit ist, wage ich nicht zu behaupten. Jedenfalls aber darf ich erwarten, daß auch meine Gegner die gestellten Forderungen und dargelegten Meinungen einer sorgfältigen Prüfung unterziehen und sie nicht mit inhaltsleeren Redensarten abthun werden. Welchen Standpunkt sie auch festhalten wollen — dreierlei dürfen sie mir nicht bestreiten: die sehr genaue Bekanntschaft mit den thatsächlichen Verhältnissen der Schule und der Lehrer und mit den Bildungsbedürfnissen des Volks, die vollkommene Unabhängigkeit von jeder Regierungs- und Gemeinde-, jeder Kirchen- und Schulbehörde, jeder Person und Partei; endlich eine Ueberzeugung, die noch kein Haß und keine Liebe, keine Gewalt und keine Noth hat beugen oder erschüttern können.

— Gewisser als dem hoffenden Landmanne ist eine reiche Ernte denen, welche für die Volksbildung kräftig und mit heiligem Ernst eintreten. Wahrscheinlich stehen den Kämpfern für die Freiheit und das gleiche Recht und das unbehinderte Wohlergehen aller noch sehr heiße Stunden und Tage in Aussicht; aber der Sieg ist uns gewiß, wenn wir unbeirrt und unentmuthigt unsere Pflicht — jeder nach seinen Kräften in seinem Kreise und mit dem klaren festen Blick auf's Ganze — erfüllen. Und wäre dieses Gesetz für mich auch nicht vorhanden: der Gedanke, in der Schule, wie sie ist, die Kindheit und die Jugend verloren zu haben, die Ueberzeugung, daß nirgends so viel und so namenloses Elend absichtlich erhalten wird, als in den Wohnungen unserer Lehrer, und endlich der Blick auf zwei Gräber, welche solches Elend zu frühe nöthig machte: das ist's, was mich immer und immer wieder in die Reihen der Kämpfer treiben wird, das ist's, wofür ich alle Tage und überall zum Kampfe rufen und werben werde!

Frankfurt a. Main, Weihnachten 1877.

Ed. S.

Einleitendes.

Wohl alle ernst denkenden Männer sind darüber einig, daß auf den bisher inne gehaltenen Wegen ein wirklicher Fortschritt auf dem Gebiete der Volksbildung unmöglich sei. Das erscheint um so beunruhigender, je mehr man sich bewußt, daß gerade dieser Fortschritt jetzt nothwendiger ist, denn je. Versuche, welche man hier und da zur Hebung der Volksbildung gemacht, sind fast alle als fehlgeschlagen zu betrachten.

Es läßt sich leicht nachweisen, daß hieran vor allen Dingen die Unklarheit der Grundsätze in Bezug auf Zweck und Ziel schuld ist, daß diese Unklarheit falsche Wege einschlagen, ungeeignete Mittel zur Anwendung bringen ließ, daß man immerfort den Anstoß und darauf die unausgesetzte, aufrichtige Förderung der Volksbildung von dort her erwartete, von wo aus bei einigem Nachdenken niemand das eine oder andere erwarten durfte und konnte.

Denn ich bin der Ueberzeugung, daß keine Volksbildung irgend welchen Werth hat, wenn sie nicht das Fundament der ganzen sozial-politischen Entwicklung eines Volks, wenn sie nicht die treibende Kraft für diejenige Bewegung ist, welche die denkbar besten Zustände als Ziel im Auge hat.

Das nächste Ziel der gegenwärtig politisch-sozialen Bewegung ist: „Umgestaltung der bestehenden staatlichen und gesellschaftlichen Zustände im Sinne der Freiheit, gegründet auf Gleichheit alles dessen, was Menschen-Gesicht trägt."

Der gegenwärtige Stand der Volksbildung in Deutschland reicht nicht aus, dieses Ziel mit Erfolg zu erstreben.

Seit länger als einem Menschenalter macht die Volksbildung in Deutschland nicht nur nicht Fortschritte, sondern entschiedene Rückschritte. Nur mit dem Rückgange treiben

wir sichtlich weiter, und täglich mehren sich dafür die erstaunlichsten Thatsachen.

Das ist durchaus natürlich! Es ist ein Widerspruch in sich selbst, wenn man von nicht-demokratischen Gesellschaftszuständen erwartet, daß unter ihrem Einfluß die Bildung des Volkes im demokratischen Sinne gefördert werden könnte. Denn die Herrschenden werden die Volksbildung immer in Bahnen leiten, die weit ab von der Freiheit führen, und das natürliche Verlangen nach derselben an Gegenstände und Fragen heften, bei welchen eine richtige Einsicht und ein selbständiges Denken und folglich ein selbstbewußtes Handeln unnöthig und zwecklos ist. Bei diesem Werke diente stets und dient und wird dienen die „Pfaffheit".

Daraus folgt für alle, welche das Ziel unserer politisch-sozialen Bewegung erfaßt, das Fundament und die treibende Kraft dieser erkannt haben, daß unserer Volksbildung nothwendig andere Wege zu bahnen sind.

Zuerst und unbedingt ist festzuhalten, daß die Bestrebungen für eine wahre Volksbildung nicht auf die Kinder allein, sondern auch auf die Erwachsenen zu richten sind. Aber Mittelpunkt der Volksbildung ist und bleibt die Volksschule mit den Volkslehrern.

Seit 1840, mehr noch seit 1849, ist die Volksschule allmälig unbeschränktes Eigenthum der Regierungen und der Kirchen geworden. Den Eltern und Gemeinden sind nur sehr wenige Rechte geblieben; unglücklicherweise wissen wir selbst diese nicht auszunutzen. Darum sind namentlich unsere Gemeinde-Vertreter zu veranlassen, daß sie vollständig, bis zu den äußersten Grenzen der Möglichkeit, alles thun, was sie für die Volksbildung, im Besondern für Hebung der Volksschulen thun können. Es ist ein verhängnißvoller Irrthum, wenn man glaubt und glauben machen will, daß wir hierzu erst neuer Gesetze bedürfen; — nicht neue Gesetze brauchen wir, sondern nur volles Verständniß der Sache, festen Willen, sie zu fördern, und ernste Arbeit!

Das sind unsere Aufgaben im Besondern. Wer hat nun an die Arbeit zur Erfüllung derselben zu gehen?

Alle! — Vom Ersten bis zum Letzten, Mann und Weib, der einzelne Bürger und die Gemeinde, vor allem die, welche schon jetzt für Volksbildung arbeiten oder arbeiten sollen: die Lehrer, die Schriftsteller, die ganze Presse, die politischen, die Arbeiter- und Bildungs-Vereine, kurz: Alle!

Denn auch das gehört zu dem viel verleugneten Grundsatze von der Gleichheit aller, daß zur Arbeit für die politisch-soziale Entwickelung **jeder** zugelassen werde. Es kommt nur darauf an, daß die große Gemeinschaft dem einzelnen die rechte Stelle anweise, um sich nützlich zu machen, um mit Lust und Freudigkeit arbeiten zu können. Gerade die Arbeiten für die Freiheit und für ein menschenwürdiges Dasein sind nicht, wie das bisher Brauch war, solchen zu überlassen, welche sich als die „Auserwählten" betrachten, — ein Fehler, der uns vielleicht mehr geschadet hat, als alle Vorrechte in Staat und Kirche zusammen.

* * *

Seit langer Zeit ist es mein eifrigstes Bestreben, die Fragen und Streitpunkte, welche die Volksschule betreffen, über die engen Kreise der Lehrer hinauszuheben und eine Diskussion über dieselben in allen Kreisen der Gesellschaft zu veranlassen. Es wird mir das schwerer, als ich anfangs geglaubt habe. Denn fast wunderbar klingt's, aber es ist so: das deutsche Volk, selbst der intelligente Theil desselben — allerdings mit ehrenwerthen Ausnahmen — interessirt sich für die Volksschule, für die Bildung der eigenen Kinder sehr viel weniger, als für die Menschenopfer des Negerkönigs von Dahomeh. Die Schule, die Volksschule — bah! Es handelt sich ja da nur um die Kinder, die da sicher eingesperrt sind, und höchstens um das Quartals- oder Jahreszeugniß. Daß aber die Schule, vornehmlich die Elementarschule das wichtigste Institut eines Volkes ist, ein Institut, von welchem die freiheitliche Entwickelung des Vaterlandes abhängt, ja die ganze Zukunft des Volks, das scheint selbst Volksführern und Volksvertretern noch lange nicht klar zu sein.

Man hat schweres Unrecht gethan, daß man bis jetzt die Volksschule sich selber überlassen hat, daß man vornehm über die sie betreffenden Fragen hinweggegangen ist. Selbst Männer, welche in der vordersten Reihe für eine Umgestaltung der bestehenden staatlichen und gesellschaftlichen Zustände in dem oben angegebenen Sinne kämpfen, haben nicht nur kein Verständniß für die Bedeutung der Volksschule, sondern verhalten sich geradezu absichtlich und mit vollem Bewußtsein indifferent zu derselben — es will mir manchmal sogar scheinen, als genirte sie die Volksschule, wie den Reichen der flehende Bettler, den Glücklichen der Unglückliche genirt. Solchem Verhalten liegt mindestens ein großer Irrthum zu Grunde, der leicht verhängnißvoll werden kann, vielleicht schon geworden wäre, wenn die Reaktion — nicht

manchmal auch Fehler machte! Oder ist's etwa nicht Irrthum, hätte ich hier vielleicht die „Freisinnigen“ auf einem Gedankengange ertappt, der auf jene alte Chaussee mündet, wo die weltlichen und geistlichen Reaktionäre hoffnungsvoll und lustig wandeln? Es ist nicht meine Schuld, wenn ich zu solchem Glauben komme. Denn ich mag hin und her denken, hin und her erwägen, so kann ich doch auf dem ganzen Gebiete der öffentlichen Angelegenheiten keine Frage, keinen Gegenstand finden, welcher wichtiger wäre, als die Volksschule mit ihrer Aufgabe und ihrem Zwecke. Für das Verständniß und die Werthschätzung aller politischen und sozialen Fragen ist so lange keine Aussicht vorhanden, so lange die Volksschule vom Volke und dessen Führern thatsächlich ignorirt, mindestens sich selbst und — der gegnerischen Partei überlassen wird. Glücklicherweise ist mir ein Glaube noch nicht in's Schwanken gekommen: der Glaube an den unausbleiblichen Sieg der Wahrheit, und wer diesen Glauben in sich trägt, der zweifelt auch nicht an dem Fortschritte zur Freiheit und zur Gerechtigkeit.

Und eine Ueberzeugung ist mir von Tag zu Tag und Jahr zu Jahr sicherer geworden: ein rechter, wirklicher Fortschritt ist nur möglich, allein denkbar, wenn eine allseitige, gründliche Bildung das Fundament ist, von welchem aus jeder Mensch sein eigenes Leben gestalten und an dem Leben in Gemeinde und Staat mit Erfolg theilnehmen kann.

Aber diese Bildung darf von keinem Kirchenthum beeinflußt sein und von keiner Gewalt, die nicht ganz und gar des Volkes. Namentlich muß die Schule frei und unabhängig sein von allem, was nicht zu ihrem Sein und Wesen gehört, also von jeder Tendenz und jeder Partei, die gegen die freiheitliche Entwickelung des Volkes gerichtet ist. Eine solche Tendenz hat jede Religion und eine solche Partei ist jedes Priesterthum.

Diese Bildung darf nicht mit dem Zeitpunkte aufhören, mit welchem die Kindheit aufhört; sie muß vor allem auf den Menschen wirken in der Periode, in welcher er selbständig zu denken und zu handeln versucht.

Diese Bildung muß dann nothwendig der Art sein, daß sie eine ununterbrochene Fortbildung den einzelnen wünschen läßt und sie ihm möglich macht. Zu diesem Zwecke bestehende Einrichtungen müssen gefördert und — wo nöthig — umgestaltet oder erweitert werden. Also haben wir zu erstreben und zwar nicht nur für Männer, sondern für beide Geschlechter: Fortbildungs-Schulen jeglicher Art, unbeschränktes Vereinsrecht, eine

ganz freie Presse, möglichst viele und gute Blätter und Bücher für's Volk.

Alle auf öffentliche Kosten erhaltenen Schulen, von der Volksschule bis zur Universität, müssen jedem Menschen bedingungslos zugänglich sein, nur von seinem eigenen Ermessen oder dem der Eltern u. s. w. sei die Benutzung derselben abhängig.

An die Lehrer darf nur eine Forderung gestellt werden: die Fähigkeit zum Unterricht und zur Erziehung, nimmermehr aber auch die Fähigkeit zu einer Abrichtung für irgend einen kirchlichen oder politischen Glauben. Nach jener Fähigkeit und einer ihr entsprechenden Thätigkeit dürfen sie allein beurtheilt und belohnt werden. Darum kann das gesammte Schulwesen auch nur von sachverständigen Personen beaufsichtigt und geleitet werden, und in keinem Falle befähigt hierzu schon irgend eine politische oder religiöse Rechtgläubigkeit. Darum muß das Hungern und schmerzliche Sorgen der Lehrer (und auch ihrer Witwen und Waisen!), diese Schande unseres Zeitalters, aufhören; denn die Nachtheile eines unzureichenden Lohnes treffen nicht den Lehrer allein, sondern mehr noch die Gemeinden oder den Staat: müssen die Lehrer darben, dann bleiben die Zwecke der Bildung unerreicht und damit die friedliche und glückliche Lösung aller Fragen der Freiheit und der Wohlfahrt.

Es leuchtet ein, daß ein Fortschritt — gleichviel zu welchem besondern Ziele — auf diesem Wege nur möglich ist durch das kräftige Zusammenwirken aller. Wer den Bestrebungen für die Bildung in dem angedeuteten Sinne und Umfange fern bleibt, will den Fortschritt nicht.

Dieser Fortschritt ist eine alte Aufgabe. Aber immer wieder müssen wir uns auf dieselbe verpflichten, und heute ernster denn je.

Darum werde von allen und jedem muthig und mit aller Kraft die Arbeit für die Bildung, d. h. für den wirklichen Fortschritt, in Angriff genommen. Kein Geschlecht und kein Stand, keine Gemeinde und kein Volk bleibe zurück. Wer ein Lehrer ist oder sonst in einer Weise an der Arbeit für die Bildung schon betheiligt, der verdoppele seinen Ernst und seinen Willen; wer in einem andern Berufe wirkt, der unterstütze ihn wohlwollend bei jeder sich darbietenden Gelegenheit.

* * *

Als ich nach langer, unfreiwilliger Unterbrechung wieder auf den Plan trat, wo die Fragen des öffentlichen Wohls, der gesellschaftlichen Entwickelung in allen Formen und Tonarten verhandelt werden, da rankten sich die schönsten Hoffnungen zu den nahen und fernen Zielen empor, da glaubte ich schon die Knospen sehen zu können, aus welchen sich verheißende Blüten entwickeln müßten.

Ich war kein Neuling auf dem Plan. In harter Schule hatte ich gelernt arbeiten bis zur Erschöpfung und kämpfen bis zu dem Augenblick, in welchem ein bösartiger, übergewaltiger Gegner frohlockend die Partisane auf die Brust setzt. Ich kannte das weite Blachfeld nach allen Richtungen: all' die eingehegten Plätzchen, wo man eines Heiligen wegen sich mit hölzernen Schwertern rücksichtsvoll klopft und kleine Vortheile von der Ermüdung des Gegners oder von einem glücklichen Zufalle erwartet; die dunkeln abgelegenen Winkel, wo man gar tapfer Kriegsgeschrei macht und doch gemüthlich mit dem Gegner zusammenhockt, weil er gefüllte Fleischtöpfe und eine reiche Kasse hat. Aber ich war nachsichtig und damit beging ich den größten Fehler. Während ich mit wenigen Freunden muthig zum Kampfe in die Linie rückte und wir ohne Wenn und Aber das Ziel umschrieben, welches nothwendig der Preis aller Mühen und Anstrengungen sein müßte, waren wir schwach genug, die Halbheit und die „Rücksicht auf eine angenehme Stellung" zu toleriren.

Denn das sei heute ausgesprochen: wer am Kampfe für die höchsten Güter des Lebens nur so weit theilnehmen, die Grundsätze, für welche gekämpft wird, nur so weit vertreten will, als sich dies alles mit der „Stellung" verträgt, die man inne hat, als die persönliche Wohlfahrt nicht berührt, die Gratifikation oder die Konzession oder ein Geschäftchen nicht gefährdet wird, den solle man laufen lassen; der mag daheim schaffen und wirken, so viel er wolle, für den Kampf taugt er nicht. Sein persönlicher Vortheil ist ihm sein oberster Grundsatz, und nothwendig wird er Frieden machen mit dem Gegner in dem Augenblicke, in welchem ein tüchtiger Gewinn ihm lächelt. Klug wird er auch in den schwierigsten Lagen der Partei zu berechnen wissen, was ihm frommt, und Witz und Urtheil rechtzeitig zu Ende kommen lassen, ja sogar das äußere Zeichen der guten Gesinnung mit unverhohlener Absichtlichkeit dem „Herrn" zeigen, damit dieser nur ganz sicher wisse, daß im entscheidenden Augenblicke der „freisinnige" Mann ihm nicht fehlen werde.

Wir hatten diese Klugheit in anderen Kreisen durch und durch kennen gelernt. Aber es fiel uns nicht ein, daß sie in unserm engern Kreise sogar unter den „Freunden“ grassire.

In diesem frommen Glauben — ob er verzeihlich, mögen andere entscheiden — wagten wir unsere ersten Gänge. Alles ging vortrefflich, bis wir die Pflicht zu erfüllen suchten, auch unsere „Freunde“ daran zu erinnern, daß sie nicht immer denselben Fleck treten, sondern weitergehen sollten.

Da geschah, was mindestens wir nicht erwartet haben. Wir hatten unglücklicherweise gerade von den „hochangesehenen“ Führern, von den „Koryphäen“, wie ein Blatt in seinem dreisten Wirthshaus-Stil sie beglimpfte, bessere Gedanken, ernstern Willen, kräftigeres Vorgehen verlangt. Nun gerade erst recht nicht! flüsterten sie sich höchst energisch in ihren dumpfen Winkeln zu; nun gerade erst recht die alte Rosinante gezäumt und die von Motten zerfressene Schabracke geklopft! Nun erst recht breit sich aufgesetzt und gezeigt, daß wir muthig zu schweigen, daß wir in unserm neuen Zigeunertrab sogar den Regulativ-Minister als „Mädchen aus der Fremde“ anmuthig zu grüßen wissen!

Wir waren erstaunt, bestürzt, ja es wollte fast Muthlosigkeit über uns kommen.

Lehrer waren es, die so schmälich sich benahmen — Lehrer, die vor allen andern berufen sind, für die Volksbildung überall und jederzeit einzutreten. Und diese „Männer“ standen nicht einzeln für sich allein da; sondern hinter ihnen standen in Deutschland viele tausend Lehrer und andere Männer, die bereit waren, mit ihnen für die große Angelegenheit zu arbeiten und zu kämpfen, und die warteten nur auf den Wink und die Losung; aber die „Führer“ trafen ein höfliches Abkommen mit den Feinden und erklärten sich befriedigt durch die schönen Worte und die kleinen Geschenke, die man ihnen bot. Als die tausende hinter ihnen unruhig wurden, da verkrochen sich die „Führer.“

Wenn man über die Lehrer in Deutschland hinschaut, so machen uns den traurigsten, den entmuthigendsten Eindruck die Lehrer in Preußen. Nirgends eine kräftige Regung, nirgends ein Verlassen der alten Bahnen, nirgends ein Eingehen auf die Fragen der Gegenwart. Ein dumpfes Warten und Brüten der Armen, die nicht leben und sterben können, eine „ideale“ Zufriedenheit der Satten und Klugen, ein albernes Lächeln über den Minister und seine Organe von Seiten derjenigen, welche — ihm nicht entgegenzutreten wagen. — —

Aber eine betrübendste Thatsache in ganz Deutschland ist's,

daß die Lehrer fernab von der Demokratie stehen und keine Neigung zeigen, sich auch als Bürger, als Volksgenossen einer Partei anzuschließen, für die sie in ihrem Berufe, wenn sie denselben richtig auffassen, allein wirken und die mächtigste Thätigkeit entfalten. Freilich ist's eine ebenso betrübende Thatsache — was gar nicht oft genug wiederholt werden kann —, daß alle Parteien der Reaktion, alle Gegner der Freiheit größere Aufmerksamkeit der Schule zuwenden und daher besser wissen, wie sie ihnen nützen oder schaden kann, als die Demokratie. So viel Worte die demokratische Partei in ihren Programmen auch über die Schule gemacht, in Deutschland hat sie nirgends den Muth gehabt, nach diesen Worten zu handeln. Wenn man die widerstrebenden Ursachen und Wirkungen dieser auffallenden Erscheinung zusammenhält, so ist nicht schwer zu erklären, warum die freiheitliche Bewegung von der Schule so wenig gefördert wird und das gesammte Volk nur geringe Achtung und Opferwilligkeit für die Schulen und Lehrer beweist. Dieses schlimme Mißverhältniß hat aus mancherlei Gründen in neuerer Zeit an Schärfe zugenommen, und die bösen Folgen zeigen sich auf allen Seiten und bei den wichtigsten Fragen und bedeutsamsten Anlässen. Ich mache nirgends ein Hehl daraus, daß die Schuld auf allen Seiten liegt, und hoffe, es werden namentlich auch die Lehrer einen Weg endlich verlassen, auf dem sie bis jetzt wenig Ehre und viel Drangsal gefunden haben.

Wenn irgend etwas in der weiten Welt, so gehört die Schule der reinen, radikalen Demokratie, und diese allein wird ihr gewähren, was sie hofft und fordert.

Eine Auseinandersetzung.

Offene Briefe an H. Frischbier in Königsberg i. Pr.

I.

Auf der schiefen Ebene abwärts.

In einem Briefe, den Du, lieber Freund, vor kurzem nicht an mich geschrieben, den ich aber lesen durfte, ist's ein Wort gewesen, das mir schwer in die Seele gefallen und mich nun Tag und Nacht quält. Du sprichst von mir und ich habe erröthen müssen; Du rühmst den „Wegweiser", und ich glaube, er hat Dein Lob nicht verdient; aber Du stimmst mit mir nicht und stimmst mit dem „Wegweiser" nicht, Du und ich stehen auf ganz verschiedenen Punkten der Bahn, welche weiter führt.

Dieses Aber ist alt. Immer und immer wieder hast Du es gegen mich erhoben. Doch niemals sollte es ein Vorwurf sein; es war mehr ein Bedauern.

Mit dem gleichen wohlwollenden Ernst sprechen und schreiben auch andere Freunde, und mehr oder weniger sind sie Deiner Ansicht. Das kann mir nicht gleichgiltig sein. Wiederholt habe ich daher eine Revision meiner Ueberzeugungen abgehalten mit dem festen Willen, mich zu ändern und zu bessern, wenn dieselben nicht richtig. Deine letzte Bemerkung hat mir wiederum Veranlassung dazu gegeben.

Begleite mich auf dieser Revision. Vielleicht verständigen wir uns.

Zweck unserer, der Lehrer, Arbeit ist die Bildung des Volks. Wir haben es zunächst mit derjenigen Bildung zu thun, welche in der Volksschule gewährt wird und zwar solchen Kindern, welche in der Regel nach vollendetem 14. Jahre für ihre eigene Existenz zu arbeiten genöthigt werden. Nach dieser uns ge-

gebenen Grenze bilden wir die Methode und richten den Lehrplan ein. Je vollkommener Methode und Lehrplan, desto leichter werden wir alle Kräfte der Kinder entwickeln, auf eine desto höhere Stufe des Könnens und Wissens werden wir sie erheben, — und zwar immer genau so weit, als es die Natur, der körperliche und geistige Zustand in dem gegebenen Alter gestattet. Verläßt ein Kind die Schule, so muß es den Anforderungen genügen können, welche das Leben an Menschen dieses Alters zu stellen berechtigt ist; es muß mit gewissen Wahrheiten der Sittenlehre und der Wissenschaft vollkommen vertraut sein und dieselben anzuwenden verstehen; es muß selbständig Verhältnisse und Zustände des Lebens, mit welchen es zu thun bekommt, richtig auffassen und beurtheilen können; es muß im Stande sein, in der Schule gelernte Fertigkeiten in den besonderen Fällen zu verwerthen, und vor allem muß es geschickt gemacht sein, sich mit mäßiger Anstrengung weiter bilden zu wollen und zu können.

Leisten unsere Schulen das? Die Frage werfen wir doch alle einmal auf. Hören wir auf die Antworten, welche uns mitten aus dem Leben entgegenschallen.

Der sittliche Charakter soll sich in unserm Zeitalter verschlechtern. Denn die Statistiker vermögen nicht nachzuweisen, daß die Zahl der Verbrechen und Verbrecher abnehme, auch die schweren nicht. Sie sind vielmehr geneigt, von einer Zunahme derselben zu sprechen. Freilich ist die Verbrecher-Statistik noch sehr unsicher, und wir wollen auf sie nicht viel geben. Bedenklicher ist schon, wenn gewisse Verbrechen häufiger werden, z. B. Nothzucht und was derselben verwandt ist. Mehr noch möchte ich in anderen Erscheinungen eine Verschlechterung unseres sittlichen Charakters finden: in dem neuerlich fast allgemein gewordenen Fanatismus für Massenmord (Krieg); in dem Pochen auf das Recht des Stärkeren, wenn soziale, politische und religiöse Fragen entschieden werden sollen; in den häufigen Säbel- und Messer-Affären; in der Nichtachtung der Rechte anderer, wie sie namentlich nach den letzten Kriegen in wahrhaft Schrecken erregender Weise zu Tage trat; in der auffälligen Wandlung der Gewissen; in der immer geringer werdenden Widerstandsfähigkeit gegen die Anforderungen irgend einer Tyrannei; endlich in der um sich greifenden Muth- und Hoffnungslosigkeit. Alle diese Erscheinungen lassen sich für die Gegenwart mit unendlich mehr Thatsachen erweisen, als es jemals in den letzten 50 Jahren möglich war, und es sind, was

niemand bestreiten wird, Erscheinungen und Thatsachen, welche überall, wo sie vorgekommen, den Verfall eines Volkes angezeigt haben. —

Das Wissen und Können und die Ausbildung der geistigen Kräfte unserer Jugend reicht nicht für die Anforderungen aus, welche das Leben an sie stellt. So parteiisch und wahrscheinlich ungeschickt die Prüfungen sind, welche mit unseren Rekruten angestellt werden: eins bewiesen sie alljährlich, daß sehr viele Kinder unsere Schulen verlassen, ohne auch nur Lesen und Schreiben gelernt zu haben. Die Handwerker, die Lehrer in den Lehrlings- und Fortbildungsschulen klagen gleichmäßig über die oft geradezu unglaubliche Unwissenheit der jungen Leute. Mit großer Bestimmtheit wird von sehr vielen Seiten behauptet und von nicht wenigen Lehrern bestätigt, daß unsere Volksschulen noch immer keine Schüler entlassen, welche ihre Muttersprache leidlich richtig zu sprechen und zu schreiben vermögen. Zur Aufnahme in die Seminare melden sich junge Leute, welche noch mindestens drei Jahre nach ihrem Austritt aus der Schule Unterrricht genossen haben und doch mit Orthographie und Grammatik nicht in's Klare gekommen sind, ja auch nicht einmal, nachdem sie den Seminar-Kursus durchgemacht haben und nun selbst Lehrer werden sollen. Im Jahre 1849 behauptete ein Abgeordneter, Regens Schneeweiß aus Neiße, in der zweiten preußischen Kammer, daß „die Lehrer nicht Bildung genug besäßen, um einen richtigen Gebrauch von den stenographischen Berichten machen zu können." Ganz hat er nicht Recht gehabt, aber zu einem guten Theil gewiß. Als man für die Volkszählung die Selbstzählung in Vorschlag brachte, da wurde aus den meisten Kreisen berichtet, diese Methode wäre unmöglich, weil zu wenige Leute schreiben und lesen könnten. Bei der Berathung der Kreisordnung im preußischen Abgeordnetenhause wurde wiederholt hervorgehoben, daß sich in vielen Gemeinden lese- und schreibekundige Personen für die Schulzen-Aemter nicht auffinden ließen. Denken wir noch an den überall blühenden Aberglauben, an die bald hier bald dort auftauchenden Hexen-Geschichten, so wird's nicht schwer zu glauben, daß wir uns mit der Volksbildung weit mehr gerühmt, als es uns gestattet war, daß unsere Volksschulen noch lange nicht ihren Zweck erfüllen.

Und so steht's ungefähr durch ganz Deutschland. Ob es schlechter werde gegen früher, läßt sich auf geradem Wege nur schwer beweisen. Aber es giebt nicht wenige verständige und

besonnen urtheilende Männer, welche mit großer Bestimmtheit behaupten, daß wir uns auf einer schiefen Ebene abwärts bewegten.

Warum erfüllt die Volksschule ihren Zweck nicht? Eine Frage, die um so schwerer in's Gewicht fällt, als alle Kinder ohne Ausnahme acht Jahre lang einem strengen Schulzwang unterworfen sind.

Den schlechten Erfolg kann die Methode verschulden.

Aber ist's nicht gerade der Ruhm der deutschen Pädagogik, im ganzen und für jeden einzelnen Unterrichtsgegenstand in langer angestrengter Arbeit die besten Methoden aufgestellt zu haben? Ja, ich bin der Ueberzeugung, daß wir auf eine längere Zeit hinaus in dieser Richtung nichts Sonderliches zu thun haben. Ein Beweis hierfür sind die methodischen Leitfäden aus den letzten zwanzig Jahren. Sind nicht die besten unter diesen nur Wiederholungen? Ist das Neue nicht durchgängig schlechter? Ich erinnere an die Verwerfung alles Systematischen im sprachlichen und naturwissenschaftlichen Unterricht, an die Beschränkung der Katechese. Streben nicht alle besseren Lehrer zum Alten zurück? Wir haben also gute Methoden und ihnen ist ein schlechter Erfolg der Arbeit in der Schule nur dann zuzuschreiben, wenn sie von den Lehrern nicht angewendet werden.

Den schlechten Erfolg der Schule kann der Lehrplan verschulden.

Soll ich noch ausführen, daß dies wirklich seit längerer Zeit der Fall ist? Wohin Du auch schauen und hören magst, überall ist die eine Klage, daß die Schule mit dem Einpauken des religiösen Stoffs vorzugsweise sich quälen muß und damit geradezu überladen ist. Ueberall steht seit lange die Ueberzeugung fest, daß die Umgestaltung oder Beseitigung der jetzigen Lehrpläne oder Regulative die erste Forderung ist, wenn es den Lehrern möglich sein solle, die Kräfte und Fähigkeiten der Kinder zu natürlicher Entwickelung zu bringen, ihnen für's Leben mehr Kenntnisse und Fertigkeiten mitzugeben, als es jetzt geschieht. Der religiöse Unterrichtsstoff ist also zu beschränken oder vielmehr ganz aus der Schule zu verweisen.

Den schlechten Erfolg der Schulen können die Lehrer verschulden.

Auch hierüber ist kein Streit. Wir haben schlechte und gute Lehrer; die schlechten sollen immer zahlreicher, die guten immer seltener werden. Schlecht sind von vornherein die Lehrer, deren wissenschaftliche und pädagogische Bildung für ihre Auf-

gabe nicht ausreicht. Daß dies in der That bei sehr vielen Lehrern gegenwärtig der Fall, bestätigen unumwunden die Lehrer selbst. Schlechte Lehrer werden noch schlechter und selbst die besten arbeiten ohne Erfolg, wenn sie immerwährend und schwer mit ungünstigen äußeren Verhältnissen zu kämpfen haben. Diese werden von keiner Bildung und keinem idealen Sinn überwunden. Wer da sagt, ein armer, mit Weib und Kindern hungernder, und, wenn er das Elend der Seinen nicht mehr ansehen kann, herumlungernder und bettelnder, auf jeden möglichen Nebenverdienst Treibjagd machender Lehrer könne ein tüchtiger Lehrer sein, vermöge den an die Volksschule zu stellenden Forderungen zu genügen: der kennt entweder die menschliche Natur nicht oder er ist ein Lügner. Und wie viele Lehrer sind's denn in Deutschland, welche nicht Tag für Tag und Jahr für Jahr einen grausamsten Kampf mit ihren äußeren Verhältnissen zu bestehen haben, einen Kampf, der nicht so selten, wie man glaubt, erst im Hungertode oder im Wahnsinn sein Ende findet.

Endlich wird ein angemessener Fortschritt der Volksbildung durch die Organisation der Schulen, durch ihre nicht ausreichende Zahl, durch ungenügende Ausstattung und durch den immer größer werdenden Mangel an Lehrern überhaupt gehindert. 1)

Also das wäre der Boden, auf welchem wir uns befinden. Wer aufrichtig ist, wird kaum behaupten wollen, daß ich übertrieben habe. Alle Berichte über Schulen in den größten Städten und kleinsten Dörfern, gleichviel von wem sie ausgehen, bestätigen einfach in der einen oder andern Form das Gesagte.

Wer für die Volksbildung arbeiten will, ernsthaft und mit einiger Aussicht auf Erfolg, muß nothwendig seine Angriffe auf die gegenwärtigen Lehrpläne, vor allem gegen die Religion als Unterrichtsgegenstand richten, muß alle Hebel in Bewegung setzen, damit die Lehrer zu einer bessern wissenschaftlichen und pädagogischen Bildung, und in behagliche äußere Verhältnisse gelangen, muß endlich die Hindernisse aufsuchen und bloßlegen und zu beseitigen trachten, welche eine Vermehrung und eine zweckentsprechendere Organisation und Ausstattung der Schulen nicht gestatten.

---

1) Weiter ausgeführt sind die hier nur angedeuteten Mängel und Gebrechen in der Schrift: „Unsere Schulen im Dienste gegen die Freiheit.“ Von Eduard Sack.“ Braunschweig 1874, W. Bracke jun. Preis 1 Mark.

Nicht wahr, man sollte es kaum glauben, daß hierzu viel Muth und ein rücksichtsloses Vorgehen erforderlich ist. Ja, es wird viele Jahrzehnte lang bereits wacker gekämpft, und doch sagt man und hat gute Gründe es zu sagen, daß wir nicht vorwärts, wohl aber rückwärts gehen. Woran liegt das?

II.

„Er will Politiker aus uns machen."

Das ist das Wort, welches mir so schwer in die Seele fiel. — Was ist denn die Politik?

Im Konversations-Lexikon wird sie bezeichnet als die Lehre von den Mitteln, die Aufgaben des Staates zu lösen. „Sie ist die Naturlehre des Staats, welche ihn, seine Elemente und seine Bedingungen, die sich in ihm bewegenden Kräfte, den Charakter der Institute und der Verhältnisse, mit Bezug auf Zwecke und Leben des Staats zu erkennen und daraus die Gesetze des politischen Wirkens abzuleiten sucht." — Weiter greifend und dem Strebenden mehr zusagend ist folgende Erklärung von H. Bischof: „Die Politik" — sagt er [1]) — „bildet nun die Kunst, jede staatliche Institution in ihrer Vollendung zu begreifen. Die in ihrer Vollendung gedachte Institution ist das ideale Recht, welches mit dem wirklichen insofern in einem logischen Zusammenhange steht, als es des letztern reine Ausprägung im Gedanken darstellt und deshalb mit Erhöhung der intellektuellen Bildungsstufe eines Volkes allmählich zur Herrschaft gelangt; in einem sittlichen Zusammenhange, weil eine Aneignung durch die Pflicht eines jeden Volkes sich verbürgt, diejenige politische Verfassung, innerhalb deren sein Genius der freiesten Entfaltung fähig ist, in immer reineren Formen anzustreben." — Was ist aber der Staat? Mir scheint der Begriff desselben am einfachsten und klarsten ausgedrückt zu sein in der alten Verfassung Massachusetts (1780): „Jedes staatliche Gemeinwesen ist eine freiwillige Verbindung einzelner Menschen, ein gesellschaftlicher Vertrag, welcher das ganze Volk mit jedem Bürger eingeht, und jeder Bürger mit dem ganzen Volke. Sie wollen zu ihrem gemeinsamen Wohle nach bestimmten Gesetzen regiert sein." Freilich ist's bei uns nicht so. Nach Börne wird ein deutscher Staatsgelehrter auf die Frage: Was bezweckt der Staat? antworten: „Die Sicherheit des Eigenthums, der Freiheit und des

---

1) Rob. Prutz „Museum", 1861, II. S. 184.

Lebens der Bürger." Das ist in der That die Antwort, die noch heute gegeben wird, und was Börne dazu bemerkt, magst Du selbst bei ihm nachlesen;[1]) vielleicht findest Du wie ich, daß er bis heute vollkommen Recht behalten. Aber da Du ein guter Preuße bist, folglich Grundsätze republikanisch gesinnter Männer von unserer Erörterung auszuschließen für zweckmäßig finden könntest, so will ich noch zwei andere Erklärungen anführen. In seiner Abhandlung „Die Gesetzgebung des Lykurgus und Solon" sagt Schiller: „Der Staat ... ist nur wichtig als Bedingung, unter welcher der Zweck der Menschheit erfüllt werden kann, und dieser Zweck der Menschheit ist kein anderer, als Ausbildung aller Kräfte des Menschen, Fortschreitung. Hindert eine Staatsverfassung, daß alle Kräfte, die im Menschen liegen, sich entwickeln; hindert sie die Fortschreitung des Geistes, so ist sie verwerflich und schädlich, sie mag übrigens noch so durchdacht, und in ihrer Art noch so vollkommen sein. Ihre Dauerhaftigkeit selbst gereicht ihr alsdann vielmehr zum Vorwurf, als zum Ruhme — sie ist dann nur ein verlängertes Uebel; je länger sie Bestand hat, um so schädlicher ist sie. Ueberhaupt können wir bei Beurtheilung politischer Anstalten als eine Regel festsetzen, daß sie nur gut und lobenswürdig sind, insofern sie alle Kräfte, die im Menschen liegen, zur Ausbildung bringen, insofern sie Fortschreitung der Kultur befördern oder wenigstens nicht hemmen. ... Ein Gesetz z. B., wodurch eine Nation verbunden würde, bei dem Glaubens-Schema beständig zu verharren, das ihr in einer gewissen Periode als das vortrefflichste erschienen, ein solches Gesetz wäre ein Attentat gegen die Menschheit, und keine noch so scheinbare Absicht würde es rechtfertigen können." — Endlich sei über den Zweck des Staats noch angeführt, was Mohl, „jedenfalls einer der ersten Staatsrechtslehrer", sagt. Nach ihm ist der Zweck desselben: „Erhaltung des eigenen Lebens und der Gesundheit, als Grundbedingung alles Uebrigen: Fortpflanzung des Geschlechts, als Bedingung der Fortdauer; sittliche und religiöse Bildung, als Grundlage des Zusammenseins und zur Richtung für das ganze Leben; Verstandesbildung, zur Erreichung der übrigen Aufgaben; Geschmacksbildung, einerseits weniger nöthig, als die übrige geistige Richtung, und nur als Blüte dieser gedeihend; behaglicher Lebensgenuß, theils Folge der Erreichung der bisherigen Aufgaben, theils nur erst erlaubt,

---

1) Gesammelte Schriften, Ausg. von 1862, XII. Bd. S. 189 (112. Brief aus Paris.)

wenn diese vollständig gelöst sind." Wenn man sich als Mensch, der mitten im Leben steht und die Augen offen hat, gegenwärtig hält, daß vorderhand der Staat nur die Regierung ist, dann mag noch angeführt werden, daß Buckle von dieser als die einzigen Dienste, die eine Regierung den Interessen der Zivilisation leisten kann, nur verlangt: „Die Ordnung aufrecht zu erhalten, den Starken an der Unterdrückung des Schwachen zu hindern, und eine gewisse Vorsorge für die öffentliche Gesundheit durch Vorsichtsmaßregeln."

Du siehst, in ihrer Fassung sind diese Erklärungen weit von einander verschieden; in ihrem wesentlichen Inhalt stimmen sie wohl alle überein.

Kannst Du aus allen den Sätzen herausfolgern, daß die Bildungsanstalten oder von diesen auch nur die Elementarschulen und die Lehrer derselben im Staatszwecke nicht einbegriffen seien, außerhalb irgend welcher politischen Bewegungen bleiben könnten?

Ich hoffe, es gelingt weder Dir, noch sonst einem Weisen.

Ja, das ist die Theorie; aber in der Praxis ist's anders — ein Gemeinplatz, nebenbei bemerkt, der gerade so komisch ist, wie die Ansicht, daß Drei allerdings ungerade ist, aber man könne sie auch als gerade gehen lassen, oder: in der Politik sei die gewöhnliche Moral, seien die für das private Leben giltigen Gesetze der Sittlichkeit nicht anwendbar.

Sehen wir uns denn die Praxis, das wirkliche Leben an — wobei wir nicht übersehen dürfen, daß in der Praxis, in der Wirklichkeit die jeweilige Regierung oder der oberste, unverantwortliche Inhaber der Regierungsgewalt den Staat bedeutet, also den Zweck desselben nach seinen Begriffen und Launen zu erfüllen oder — zu hindern sucht.

Der „Natur-Tyrann" Ali Pascha von Janina, dessen Uebelthaten da aufhörten, „wo seine Grausamkeit, seine Habsucht und Herrschbegierde endigten", gab seinen Söhnen „eine gute christlich-europäische Erziehung". Als man einem derselben, Muktar, bei einer gewissen Gelegenheit das „Journal de l'Empire" übersetzen mußte, wo er, wie seine Famlie, etwas stark mitgenommen wurde, rief der Bube — wie Börne erzählt — aus: „Nur wir Pascha's sollten lesen und schreiben lernen; hätte ich einen Voltaire in meinen Staaten, ich würde ihn aufknüpfen lassen, und fände ich jemand, der mehr wüßte als ich, so müßte er ebenfalls sterben." — Ausführlicher und klarer noch spricht sich die sehr „staatskluge" Katharina II. aus. 1868 wurde im

Oktoberheft der „Arbeiten der geistlichen Akademie von Kiew" ein Artikel veröffentlicht mit der Ueberschrift: „Der russische Liberalismus unter Katharina II.", der eine Art politischen Testaments enthält, das dieser Kaiserin zugeschrieben wird und an den Großfürsten Paul Petrowitsch, nachmaligen Kaiser Paul I. gerichtet ist. In diesem Testament heißt es: „Ein Volk darf nie anders denken, als sein Herrscher. Du sollst unter Deine Unterthanen nur eine streng bemessene Summe Lichtes dringen lassen und zwar nur soviel, daß selbes weder jenen noch Dir schädlich werden kann; denn ein frühreifer Unterricht raubt im allgemeinen sowohl dem Herrscher, als seinem Volke die Ruhe. Hat nicht ein Philosoph meines Jahrhunderts, der von Genf, der für meine Wohlthaten unempfindlich blieb, in einem vortrefflichen Buche nachgewiesen, wie sehr der Fortschritt in den Wissenschaften den Völkern schädlich werden könne. Und Jean Jacques hat vollkommen Recht ... Die öffentliche Meinung muß der Religion untergeordnet sein; denn die Religion und der Gedanke des Menschen müssen untrennbar sein und der letztere immer unter die Abhängigkeit der Zensur und des Klerus gestellt werden. Es giebt Thatsachen, deren Existenz das Volk nicht einmal ahnen darf ... Die Rolle des Volks besteht in Arbeit und Schweigen." — Ich zweifle an der Echtheit des „Testamentes" keinen Augenblick; die Tyrannei darf und kann nicht anders handeln. Um die Pariser Weihrauchfässer dampfen zu machen, hatte die Kaiserin eines Tages den Plan entworfen, Dorfschulen zu errichten. Als aber redliche Männer diesen Plan verwirklichen wollten, schrieb Katharina einem derselben: „Man muß dem gemeinen Volke keinen Unterricht geben. Wenn es so viel wüßte, wie Sie und ich, so würde es uns nicht mehr so gehorchen, wie es uns jetzt gehorcht."

Bekannt ist, daß Nordamerika seine Freiheit den Unterdrückungsgelüsten des Mutterlandes zu verdanken hat. Um die Knechtung recht vollständig und dauernd zu machen, verordnete der virginische Statthalter Berkeley: „Die Geistlichen sollen häufiger beten und weniger predigen. Zum Glück haben wir hier noch keine Freischulen, noch keine Druckereien. Ich hoffe, wir werden hunderte von Jahren keine bekommen. Unterricht und Gelehrsamkeit haben Ungehorsam, Ketzer und Sektirerei in die Welt gebracht. ... Es ist genug, wenn jeder außerhalb der Städte, wie in England geschieht, so gut er's versteht, die Kinder unterrichtet." — Die vielgepriesene Elisabet von England wollte von freier Forschung, von persönlicher Ueberzeugung nichts

wissen. Die Furcht, freie Forschung und geistige Unabhängigkeit möchten sich auch im staatlichen und bürgerlichen Leben erheben, hatte sie, gleichwie die anderen Fürsten, ergriffen. Elisabet und ihre Nachfolger, sowie alle Fürsten auf dem Kontinente, haben die Presse gehemmt, Unterricht und Bildung gehindert, um die entfesselten Geister wieder zu bannen.[1]) Wie Amerika von den europäischen Fürsten die Sklaverei überkommen hat, so haben die Sklavenhalter von diesen auch die Politik angenommen, ihre Sklaven, um sich vor Empörung zu schützen, durch erzwungene Unwissenheit zu verthieren, so daß es in der Mehrzahl der Sklavenstaaten Amerikas ein thatsächliches Verbrechen war, einen Sklaven lesen zu lehren.[2])

Nach denselben Grundsätzen und den gleichen Praktiken ist überall verfahren worden, wo es sich um Unterdrückung des Volks handelte, und wird immer verfahren werden. Welche Dinge haben wir aus Italien und Spanien erfahren. Wie furchtbar die russische Regierung gegen die Schulen in den Ostsee-Provinzen und in Polen wüthet, das sei hier als „nützliche Lehre", als „Beispiel zum Nachdenken" eingefügt.

„Wen faßte nicht der Menschheit ganzer Jammer an," schrieb im Jahre 1870 ein Korrespondent der Augsburger „Allgemeinen Zeitung", „wenn er die Wuthausbrüche und Henkerlaunen eines Murawieff, Potapoff und anderer Werkzeuge asiatischer Juchten-Politik geschildert fand! Alle diese Einzelheiten werden aber überboten durch die Wirthschaft auf einem Gebiete, welches die heiligsten und für unantastbar gehaltenen Rechte nicht bloß des Angehörigen eines zivilisirten Staates, sondern jedes Menschen, auch des verachtetsten Paria, in sich schließt: auf dem Gebiete der Erziehung und des Unterrichts. Hier übersteigt die raffinirte Korruption, die verworfenste geistige Nothzucht in der That jeden Begriff, welchen man seit Jahrtausenden bis heute zur Ehre des menschlichen Geschlechts festgehalten hatte. Alle Grausamkeiten und Gewaltthätigkeiten heidnischer Tyrannen, von denen die Geschichte meldet, erscheinen wie Kinderspiel gegen Schlachtenernst im Vergleich mit dem fluchwürdigen System, welches unter der Regierung Kaisers Alexander II. durch den zügellosen Terrorismus einer wahren Molochspartei zur Geltung und Durchführung gelangt ist, und

---

1) K. F. Neumann, Geschichte der Verein. St. v. Amerika. I. 41.

2) W. E. H. Lecky, Geschichte der Aufklärung in Europa. II. 185; Ad. Douai, Land und Leute in der Union. Berlin 1864, S. 277.

heute mit wüthendem Eifer an der geistigen Verstümmelung, Entkräftung, ja man kann und muß sagen Entmenschlichung der jungen Generation einer lebens- und entwickelungsfähigen, seit einem Jahrtausend an der europäischen Kultur theilnehmenden Nationalität arbeitet.

„Oder wo hätte man in historischen Zeiten schon davon gehört, daß eine Regierung die privatliche Ertheilung von elementarem Unterricht in der Muttersprache und in der christlichen Religion mit Strafe bedroht und belegt? Wo fände sich in christlichen und zivilisirten Staaten ein älteres Beispiel, daß eine Regierung ihr Augenmerk darauf richtet, die bestehenden Unterrichts- und Bildungsanstalten zu vermindern und aufzuheben, den Schulbesuch durch fortgesetzte Erhöhung des Schulgeldes, Vertheuerung der Schulbücher und andere Willkürmaßregeln immer mehr zu beschränken und einer verarmenden Bevölkerung unmöglich zu machen? Wo wäre es erhört worden, daß man von ganzen Lehrerkollegien, darunter von zahlreichen, erst vor wenig Jahren zu fester Anstellung aus der Fremde in das Land berufenen Lehrern, plötzlich die Aneignung einer fremden, schwierigen, dabei nicht einmal noch der Wissenschaft genügend zugänglich gemachten Sprache verlangt, und die ohne eine solche oder eine ähnliche Auflage oder Bedingung Angestellten bei Nichterfüllung des in Sache und Modus meist Unmöglichen ohne entsprechende Entschädigung aus Amt und Brot wegjagt? Wo wäre es vorgekommen oder auch nur möglich, daß man die Schüler unter die Leitung und Aufsicht von Individuen stellt, die weder in wissenschaftlicher noch in pädagogischer, weder in sozialer noch in moralischer Beziehung sich auch nur entfernt dazu eignen, die über das Sitten- und Geistesniveau halbbarbarischer Unteroffiziere so wenig emporragen, daß sie sich in den Lehrsälen vor den Schülern zu den rohesten Schimpfreden, ja sogar zu Thätlichkeiten gegen Lehrer hinreißen lassen? Wo wäre man je so weit gesunken, daß um den Preis politischer Selbstschändung, wie Mitwirkung zu vaterlandsfeindlichen Demonstrationen, den Schülern die gröbsten Verfehlungen gegen Schulzweck und Disziplin nachgesehen werden, ja daß von Lehrern und Leitern der Schulen selbst Gelegenheit und Aufforderung zu nichtswürdigen Allotrien und Lastern in den Stätten der Jugendbildung gegeben wird? Wo wäre man schon darauf verfallen, die gebotene Fertigung von Aufsätzen in der Schule dazu zu mißbrauchen, von der Jugend Auslassungen über die Fehler und Nachtseiten des Charakters der eigenen

Nation in möglichst beschimpfender, geradezu wahrheitwidriger Richtung zu erpressen, um dann solche Schularbeiten als angeblich freiwillige, unschuldig aufrichtige Selbstbekenntnisse argloser Kinderseelen bei dem todtfeindlich gesinnten herrschenden Volk in die Oeffentlichkeit zu bringen? Wo in aller Welt hätte man sich sonst schon nicht entblödet, die Erziehungsanstalten der künftigen Frauen und Mütter zu Brutstätten frivoler Koketterie und Buhlerei in antinationalem Geiste zu erniedrigen, um so schon mit der gegenwärtigen auch die zukünftige Generation im Keim zu entsittlichen, zu verderben und entarten zu lassen?

„Alles das, und alles was sich noch sonst in der gleichen Richtung teuflischer Verderbung ersinnen und ermöglichen läßt, wird seit längerer Zeit, namentlich aber und im stärksten Grade seit der Mitte dieses Jahrzehnts in Polen mit unübertroffener Schamlosigkeit gethan und getrieben. Das System ist noch dadurch verschärft, daß der Unterricht nicht in der Muttersprache der Schüler, sondern in einer Sprache ertheilt wird, die jedem polnischen Kinde von Natur verhaßt, durch seine fremdartige Schreibung schwer zu erlernen und für den wissenschaftlichen Gebrauch bei weitem nicht so entwickelt ist, wie das Polnische. Sogar für den Unterricht in der Religion, wobei tiefes Verständniß und innigstes keusch-familienhaftes Gefühl in Anspruch genommen wird, hat man jetzt die fremde Sprache des Unterdrückervolkes vorgeschrieben. Wie vergiftender Mehlthau zehrt solcher Terrorismus an entzündbaren Gemüthern; man kann darnach begreifen, wie in polnischen Herzen fanatische Bigotterie und irreligiöser Haß- und Rachedurst dicht aneinander wohnen. Um jeder Verhöhnung humanen Gefühls die Krone aufzusetzen, ist man in neuester Zeit so weit gegangen, den Schülern auch in ihren „Erholungspausen“ den Gebrauch der Muttersprache zu untersagen: sie müssen sich russisch amüsiren, wie sie ja auch in russischen Uniformen, ähnlich russischen Unteroffizieren, einhergehen und wie gemeine Soldaten den militärischen Würdenträgern auf der Straße die Honneurs machen müssen.

„Das absolutistische Raffinement des russischen Systems hat auch dafür gesorgt, daß kein Unterthan seine Kinder etwa durch unkontrolirten Privatunterricht oder durch Erziehung im Auslande den Wirkungen ihrer des Namens unwürdigen „Bildungsanstalten“ entziehe. Hierfür wirken zwei Mittel auf's beste zusammen. Einerseits ist jedes Staatsamt und jede, wenn auch noch so bescheidene, öffentliche Stellung nicht mehr ohne Kenntniß des Russischen auszufüllen, und hierzu also, bei dem Mangel

an russischen Privatlehrern, die Benutzung der öffentlichen Schulen geboten. — Russisch ist recht eigentlich das Einzige, was auf den Schulen mit wirklichem Eifer getrieben wird, auch das Einzige, was über Promotion und Zeugnisse der Schüler entscheidet — andererseits wird die Berufung und Thätigkeit inländischer und ausländischer Privatlehrer und Erzieher in den wohlhabenderen Familien von Seiten der Regierung in jeder irgend erreichbaren und kontrolirbaren Richtung auf's äußerste erschwert. Schon unter Kaiser Nikolaus war ausländischen Lehrern und Erziehern die Grenze offiziell verschlossen, und wer kein höheres Amt verwaltete, das zur Umgehung der allgemeinen Gesetze die Mittel giebt, konnte den Gouverneur seiner Kinder höchstens als Geschäftsgehilfen oder Dienstboten in seinen Posten schmuggeln, wobei es natürlich an Schmieralien für den Polizeikommissar und die Postbeamten nicht fehlen durfte. Heutzutage verlangt man noch dazu die Unterwerfung unter ein Examen vor der russischen Prüfungskommission, wobei abermals das Russische gefordert wird, so daß hunderte unserer deutschen Landsleute auf ihre bereits versehenen oder angenommenen Stellen haben verzichten müssen. Der Besuch ausländischer Schulen ist auf's strengste verboten. Die in's Unglaubliche verschärfte Polizeiaufsicht auf den Personalbestand im Königreich macht die Uebertretung dieses Verbots nur in äußerst seltenen Fällen möglich, und überdies verbietet sich für jeden, der nicht zu den Finanzgrößen zählt, das Ausland von selbst, da sogar für Kinder die Pässe von Monat zu Monat Beträge von Rubeln kosten."

So der Berichterstatter der „Allg. Zeitung". Ich habe weder vor sieben Jahren begriffen, noch begreife ich's heute, wie man solchen Thatsachen gegenüber von dem „humanen" Kaiser Alexander II. sprechen kann, diesem „Selbstherrscher", der sich — bezeichnend genug! — nur in Begleitung von Bulldoggen sicher fühlt. Aber ich finde das alles so selbstverständlich, so folgerichtig, daß ich auch nicht zu begreifen vermag, wie man vernünftigerweise etwas anderes, wie man das Gegentheil erwarten kann. Noch nie hat sich eine Tyrannenherrschaft mit der Volksbildung befreunden können; immer noch hat jedes „persönliche Regiment" die geistige und sittliche Entwickelung eines Volkes so viel als möglich niederzuhalten und zu verderben gesucht. Sie haben's nur nicht gewagt, die Tyrannen, bis an die äußerste Grenze der Menschlichkeit zu gehen, und alles, was sie laut unserer gefälschten Geschichte für die Volksbildung gethan, waren nur möglichst geringe Zugeständnisse, die

sie machten, aus Furcht, der nicht zu fesselnde Geist könne über sie hinwegschreiten.

Sage nicht, wir hätten in Deutschland niemals solche Dinge erlebt, uns wäre stets ein freundlicheres Loos beschieden gewesen, als den armen, unglücklichen Polen. Freilich, bei uns konnte weder der erleuchtete noch der unerleuchtete Despotismus so dreist auftreten; er konnte gar nicht weniger gewähren, als er — nothgedrungen! — gewährt hat. In Deutschland hatte, durch mancherlei Umstände begünstigt, die Bildung der höhern Stände sichere Wege zu den untern Volksschichten gefunden. Immer mehr „Unterthanen" eigneten sich im Handel und Verkehr, auf Reisen, selbst auf den verschiedenen Kriegszügen die Fähigkeit an, den Geist der Aufklärung in sich aufzunehmen und bei passender Gelegenheit selber zu verbreiten. Dieser Geist war, wenn auch nicht übermäßig gefährlich, so doch mehr oder weniger dem Despotismus feindlich, und es gab Schriftsteller, welche Sätze drucken ließen, die sich heute unserer Staatsanwälte wegen nicht wiederholen lassen. Die Verbreitung solcher Lehren konnte den Regierungen nicht gleichgiltig sein; wirksam hindern ließ sich dieselbe aber nicht gut. Darum suchten die Fürsten das Bildungswesen ganz in ihre Hand zu bekommen; „das Schulwesen ist und bleibt allezeit ein Politicum", reskribirte am 28. September 1770 die Kaiserin Maria Theresia. Sie führten den Schulzwang ein, machten die Eltern und Gemeinden so weit rechtlos, daß sie unter keinen Umständen selbständig für die Erziehung ihrer Kinder sorgen konnten, stellten sehr ausführliche Lehrpläne für die Bildung der Lehrer und der Kinder fest und schrieben sogar die Lehrbücher vor. Auf diese Weise war es leicht, den eigentlichen und wahren Zweck dieser „Landschulordnungen" zu erreichen, „um auf die folgende Zeit in den Schulen geschicktere und bessere Unterthanen bilden und erziehen zu können." (Preuß. General-Landschul-Regl. vom 12. August 1763.) Noch deutlicher ist dieser Zweck ausgesprochen in § 50 des „General-Landschul-Regl. für Schlesien vom 3. November 1765." Da heißt's: „Indessen befehlen wir Ihnen (den Pfarrern und Schulmeistern), Unseren erwachsenden Unterthanen nebst den Pflichten, welche sie GOtt, dem Nächsten und sich selbst schuldig sind, auch die Pflichten der Treue, des Gehorsams und der unverbrüchlichen Ergebenheit deutlich und faßlich zu erklären, die sie Uns als ihren Souverain und Unsern untergeordneten Obrigkeiten, schuldig sind. Wir erinnern sie, es nicht dabey be-

wenden zu lassen, der Jugend hierüber etwa ein paar Sätze ins Gedächtniß zu bringen, sie sollen, wie in allen andern Dingen, ihren Verstand auch hierüber aufklären, ihnen aus der Religion sowohl, als aus der Vernunft die Gründe dieser Pflichten vortragen, daß sie solche einsehen und folglich begreifen lernen." Wie wären auch sonst solche Landschulreglements zu verstehen, wenn man ihren Inhalt mit dem Geiste des vorigen Jahrhunderts, mit den sittlichen und religiösen Anschauungen der Fürsten, ihrem Leben und ihrer despotischen Regierungsweise vergleicht. „Kann man auch Trauben lesen von den Dornen oder Feigen von den Disteln?" Wie ernst es übrigens den für ihre persönlichen Zwecke allerdings „erleuchteten" Gewalthabern mit den gepriesenen Reglements war, geht auch daraus hervor, daß sie für die Bildung, für die Schulen in jeder Hinsicht unzureichende Mittel anwiesen, daß die Verordnungen, so weit sie über den oben angedeuteten Zweck hinausgingen, nur zum allerkleinsten Theile durchgeführt wurden, und daß das ganze Schulwesen in die fast unbeschränkte Gewalt der Geistlichen gegeben ward. Jedenfalls wurde eines erreicht: unabhängig von der Regierung, ohne strengste Befolgung ihrer Vorschriften und Lehrbücher durfte niemand eine Volksbildung versuchen. Es bedurfte eines so hochgestellten Mannes, wie Rochow es war, um diese Schranke zu durchbrechen, und auch er entging dem Verdachte nicht, daß er „Räsonnörs" bilde, und diesen Verdacht sprach der so viel gepriesene Minister v. Zedlitz aus.

Als in den Kriegen mit Napoleon der erleuchtete Despotismus so vollkommen bankerott machte, daß ihm auch nicht ein einziges der alten Mittel übrig blieb, da wurde auf einmal der Schule wirkliche Theilnahme zugewendet. Sie leistete, was man ihr zumuthete. Nachdem die Befreiungskriege geschlagen, die Völker sich fromm ihre „angestammten" Fürsten wieder auf den Nacken gesetzt, da haben diese sofort alles gehindert und unterdrückt, was auch nur zur leisesten Freiheitshoffnung führen konnte. Nur die Schule, namentlich die Volksschule ließ man gewähren. Es wiederholte sich die merkwürdige Erscheinung des 17. und 18. Jahrhunderts auf einem andern Gebiete. Dem erleuchteten Despotismus haben gelehrte Schmeichler (und unter diesen finden wir leider mehrere berühmte Namen unserer Literatur) als ein hohes Verdienst ihre Liebe für Kunst und Wissenschaft angerechnet; ja man hat sogar noch in unsern Tagen von einem „wahren Beruf der Tyrannis" gesprochen — „das Volk durch Bildung zur wahren Freiheit zu befähigen." Wie in unserer

Geschichte überhaupt, so ist zumeist über diese „Liebe“ unverantwortlich viel gefaselt worden. Sie ist mindestens zu beweisen; aber dann würde es wahrscheinlich den deutschen Fürsten nicht besser gehn, als es in demselben Falle Ludwig XIV. ergangen ist, von dessen 200 Jahre altem Ruhmeskranz jammervoll wenig am Draht geblieben, nachdem Buckle denselben genau untersucht. [1]) Es verlohnt sich, zu bemerken und zu überdenken, was der berühmte Geschichtsschreiber bei dieser Gelegenheit über jenen „wahren Beruf der Tyrannis“ sagt, der immer wieder herhalten muß, wenn für die Volksbildung das Nothwendigste, das Unerläßlichste vergebens gefordert wird, wenn die „Tyrannis“ mit der Freiheit umgeht, wie die Katze mit der Maus. „Wenn in dem langen Lauf der Geschichte irgend etwas klar ist,“ bezeugt Buckle, „so ist es dies, daß, wo nur eine Regierung die Beschützung der geistigen Arbeiten übernimmt, sie diese fast immer am unrechten Ort beschützen und die unrechten Leute belohnen wird; und man darf sich nicht wundern, daß dies der Fall ist. Was können Könige und Minister von jenen unermeßlichen Wissenszweigen verstehen, deren erfolgreicher Anbau oft das Werk eines ganzen Lebens ist? ... Oder wenn der König seine Gönnerschaft in Gnaden nach seinem eigenen Urtheile verleihen sollte, können wir erwarten, daß bloße Philosophie und Wissenschaft hohen und mächtigen Fürsten geläufig sei, die ihre eigenen besonderen und wichtigen Studien haben, die die Mysterien der Heraldik, die Natur und Würde des Ranges, das Verhältniß und den Werth der verschiedenen Orden, Dekorationen und Titel, die Gesetze des Vortritts, die Vorrechte adeliger Geburt, die Namen und die Wirkungen von Ordensbändern, Sternen und Hosenbändern, die verschiedene Art und Weise, wie man eine Ehrenstelle überträgt, Aemter verleiht, wie man Ceremonien einrichtet, die Feinheiten der Etikette beobachtet, und alle übrigen höfischen Vollkommenheiten zu lernen haben, welche nothwendig sind, um ihr hohes Amt zu verwalten.“ [2]) — „Sollte

---

1) Geschichte der Civilisation (übersetzt von Arn. Ruge) 1. Bd. II. Abth. S. 181 f. (erste Ausg.)

2) Wie Fürsten die Kunst lieben und fördern, davon erzählt uns A. v. Sternberg in seinen „Erinnerungsblättern“ ein sehr lehrreiches Beispiel. Der große Russenkaiser Nikolaus begnadete mit seiner besondern Gunst auch einen Künstler und besuchte ihn nicht selten in seinem Atelier, um ihm seine Kunstkennerschaft darzuthun. Gewöhnlich ließ er sich ein Blatt Papier geben, das immer sehr fein und glatt sein mußte, und darauf fing Se. Kaiserl. Majestät an, das Kunstwerk in's Leben zu rufen, das der Phantasie vorschwebte. Es war stets ein Soldat in voller Uniform, und

man es glauben," ruft Chamfort, „daß der Despotismus Anhänger findet aus Rücksicht auf die Nothwendigkeit der Aufmunterung für die schönen Künste? Nach ihnen ist es das letzte Ziel jeder menschlichen Gesellschaft, schöne Tragödien, gute Komödien u. s. w. zu haben. Das sind Leute, die all das Unheil, das die Priester angerichtet haben, verzeihen, in Betracht, daß wir ohne die Priester den Tartüffe nicht hätten." Wir sollen uns das merken, wenn uns lungernde Professoren und Künstler und deren klug spekulirende Anhänger mit solcher thörichten Salbaderei vom Nothwendigen und Guten abwenden und auf den falschen, trügerischen Schein lenken wollen. „Die Besseren unter den Großen" — sagte Börne zu jener bis in den siebenten Himmel hinaufgelobten Tugend des aufgeklärten Despotismus — „liebten vormals die Wissenschaft, aber sie liebten sie, wie man ein Spiel, ein Kind, ein Mädchen liebt, sie achteten sie nicht." Mir will's scheinen, als war die vielgepriesene Liebe, welche die Fürsten der Pädagogik zuwandten, von der gleichen Art.

Und wie es ihnen mit der Wissenschaft erging, so ergings ihnen mit der Pädagogik. Gegen den Inhalt der Lehrpläne, welche für die Pestalozzi'sche Schule galten, ließ sich auch von

---

zwar fing der erhabene Zeichner mit den Füßen des Soldaten an und zeichnete so aufwärts den ganzen Mann fertig, was bewunderungswürdig schnell vor sich ging, aber eine gewisse Monotonie nicht verleugnete, indem immer ein Grenadier völlig so aussah, wie der andere. Nie war ein Knopf vergessen, nie eine Falte angegeben, die vorschriftsmäßig nicht hätte existiren dürfen, das Bild war vollendet zu nennen. Doch begnügte sich auf die Länge Se. Majestät nicht mit freien Handzeichnungen, sie ging in das Feld der Oelmalerei über, und da ereignete sich der Umstand, der für die kaiserliche Gemäldesammlung in der Emeritage bedenkliche Folgen haben konnte. Es befanden sich nämlich zwei Landschaften im Atelier des Künstlers, die er soeben vollendet hatte. Der Kaiser betrachtete eines dieser Bilder mit Aufmerksamkeit, ergriff sodann den Pinsel und fing an, in dem Gemälde Aenderungen anzubringen; er malte hier und da Soldaten hinein, die, unbekannt um die Regeln der Perspektive, in gleicher Größe im Hintergrunde, wie im Vordergrunde standen. Obgleich durch diese Zugaben das Bild ungemein viel Leben enthielt, so war der Künstler doch nicht ganz mit dieser Staffage einverstanden. Wie sehr erschrak er aber, als Se. Majestät eines Tages sich über einen Teniers hermachte und daselbst eine alte Frau, die mit ihrem Reisebündel im Vordergrunde saß, in einen Trommelschläger, das Bündel in eine Trommel zu verwandeln anfing. Als dieses Werk vollendet war, befahl Se. Majestät, noch andere Teniers aus der Galerie herbeizuschaffen, um auch diese den Bedürfnissen der Zeit anzupassen. Zum Glück fand der Maler, der kostbare Schätze der Galerie bedroht sah, den Ausweg, den Kaiser Kopien jener Bilder unterzuschieben, die dann auf obige Weise verändert und umgestaltet wurden.

den eifrigsten Spürnasen der Demagogenhetze, von den weitblickendsten Berathern der Karlsbader und Laibacher Kongresse etwas Durchschlagendes nicht vorbringen. Ueberall herrschte die Religion vor, und unsere angesehensten Pädagogen hegten und pflegten und lehrten jenen Patriotismus, welcher den Grundsätzen der heiligen Alliance entsprach.[1]) In den großartigen Arbeiten und Bestrebungen für eine beste, naturgemäß entwickelnde Methode, der ewige Ruhm der deutschen Lehrer, sahen die Staatsmänner nichts Gefährliches. Ihre weitreichenden Wirkungen ahnten sie nicht, von der Bedeutung der formalen Bildung vermochten diese anmaßlichen Regierungs-Mechaniker sich keinen Begriff zu machen.

Es waren Theologen, einige (berühmte!) Gymnasial-Professoren und ein „Kulturhistoriker", welche zuerst die große Gefahr der formalen Bildung und der Bildung überhaupt für die Religion und für die hinlänglich bekannten Landesvater-Zwecke der Heiligen-Alliance-Politik begriffen. (Den Beweis für diese jedenfalls merkenswerthe Thatsache findest Du an einer andern Stelle.) Freilich kam dazu, daß die entwickelnde Methode, um ihrem Wesen zu genügen, allmälich auch den Lehrplan verändert hatte, namentlich durch Vertiefung und Erweiterung der Realien. Aller Orten in Deutschland zeigten die Lehrer zum Schrecken aller gutgesinnten Stützen von „Thron und Altar", daß ihre Bildung weit über das sehr bescheidene Maß der „Landschulreglements" hinausging, daß sich eine große Zahl derselben im gebildeten Mittelstande Bürgerrecht erworben hatte, daß sie oft einen hohen Grad von Selbstbewußtsein zeigten und gar das Unerhörte wagten, mit Geistlichen, Professoren, „hohen Beamten" und Rittern anzubinden.

Das war so etwa um das Jahr 1840 herum. Im Volke zeigte sich eine Bewegung, deren Wogen immer bedenklicher wurde. Die Zensur reichte nicht mehr aus, die großen und kleinen Mittel der heiligen Alliance waren abgenutzt und konnten nicht mehr zu rechter Wirkung gelangen. Da beschloß man — wahrhaftig sehr weise —, dem um sich fressenden Uebel an die Wurzel zu gehen; man beschloß: der Fortschritt der Volksbildung ist zu hindern oder doch in andere Bahnen zu leiten! Der Beschluß wurde mit Fleiß und Strenge ausgeführt. Auf welche Weise dies geschah, kann ich füglich übergehen; es sei

1) Ausreichende Belege hierfür findest Du in Diesterweg's Leben von Langenberg, 1. Th., und in den „Erlebnissen" des alten Scholz.

nur bemerkt, daß hier die Geschichte unseres Schulwesens eine bedeutende Lücke zeigt; denn ich erinnere mich sehr wohl mehrerer Verfügungen und Instruktionen, welche damals an die Schulinspektoren und durch diese an die Lehrer gelangten, die meines Wissens nie zu allgemeiner Kenntniß gekommen sind.

Eine im ersten Augenblick unliebsame Unterbrechung erlitten diese Bemühungen durch die Ereignisse im Jahre 1848 und 49. Aber als man sich vom ersten Schrecken erholt hatte, begriff man leicht, wie erfolgreich sich die revolutionären Bewegungen für das „Rückwärts! Rückwärts!" für die Verdummung ausbeuten ließen.

Durch ganz Deutschland begann nun ein erbitterter, sehr planmäßig angelegter Kampf gegen die Volksbildung, im besondern gegen die Volksschule. Jeder Schlag gegen diese war immer nur ein Theil irgend einer Maßregel gegen die Freiheit des Volks. Wenn je in einer Zeit, so hat sich gerade in den letzten zwanzig Jahren gezeigt, daß die ganze Pädagogik, daß überhaupt die ganze Sache der Volksbildung ein wichtigster Theil der großen Politik ist, gar nicht von ihr getrennt werden darf und kann.

Gestatte, daß ich nur einige Punkte hervorhebe, und zwar solche, welche uns Lehrer unmittelbar berühren.

Ein Grund- und Eckstein der neuern Pädagogik sind jene bekannten Sätze Pestalozzi's, [1]) nach welchen sie zu einer wesentlich *formalen* gemacht wurde, d. h. „die Anregung, Entwickelung und Kräftigung der Geistes-Vermögen, namentlich der höheren, der Urtheilskraft, des Verstandes, der Vernunft" erstrebte. Die Reaktion verdammte die formale Pädagogik und stellte ihr die reale oder vielmehr materiale entgegen, d. h. zum Hauptzweck wurde nicht die Bildung und Entwickelung der Kräfte gesetzt, sondern „vielmehr das Annehmen der altherkömmlichen Lehrstoffe auf Treu und Glauben in gedächtnißmäßiger Weise und damit alle die Folgen, die daraus entstehen." [2]) Es begann die Periode der Gemüths-Duselei, der „Lebensbilder", der „Betrachtungen". Alles Systematische wurde verpönt; an die Stelle desselben setzte man die sogenannte „Konzentration des Unterrichts", von welcher u. a. der (jetzt wieder in Schlesien waltende) Regulativ-Schulrath Bock unendlich lächerliche Beispiele geliefert

1) *Morf*, Zur Biographie Pestalozzi's. 1. Th. S. 315.
2) *Diesterweg*, Die drei preußischen Regulative. 1. 2. Auflage. S. 30 u. 33.

hat. Im Besonderen wurde die Katechese verworfen und damit nach dem Ausspruch des alten Val. Trotzendorff „die Sonne aus der Welt genommen".

Der Lehrplan wurde vollständig umgestaltet. Schon an sich füllte den größten Theil desselben religiöser Unterrichtsstoff aus. Aber daran hatte man nicht genug: es wurden sogar die Realien zu Trägern religiöser Sätze und Formeln gemacht, so daß seitdem in nicht wenigen Schulen Religion den beinah ausschließlichen Unterrichtsgegenstand bildet. Die Sittenlehre wurde zur Heilslehre für eine furchtbar verkommene Orthodoxie [1]) und für einen Patriotismus, dessen Inhalt der Fürst und sein Haus, die Orden und Uniformen, die treuen Diener und Hunde und Pferde sind. Wo der wissenschaftliche Stoff sich spröde zeigte, ist er schamloser denn je gefälscht worden, wie z. B. die Geschichte.

Die Lehrer hat man zu Knechten der Kirche und der Regierungen gemacht. Die Bildung und Dressur, welche sie in den Seminaren empfingen, war ein brennendster Schandfleck unserer Zeit. Ihr äußeres Elend ist ein so großes, daß es niemand glauben will. Tagtäglich sterben Lehrer, für deren Hinterbliebene bald in größeren, bald in kleineren Kreisen gebettelt werden muß, wenn sie nicht auf Straßen und Angern umkommen sollen.

So machte man Unwissenheit, um die Knechtschaft, so Rohheit und Stupidität, um den Militarismus erhalten zu können. Denn Regulative und Konkordate, von Geistlichen geleitete Internat-Seminare und zu ewiger Sorge und unausweichlichem Elend verurtheilte Lehrer sind die sichersten Fundamentstücke jeglicher Herrschaft. Oder nicht? Warum hegte und pflegte das alles die Reaktion, wenn sie es nicht brauchte? —

---

1) Diesen Ausdruck soll mir niemand bemäkeln. Denn ist's doch Wilhelm, der deutsche Kaiser, gewesen, der, als er die Regentschaft antrat, trotz seinem starken Kirchenglauben von dieser Orthodoxie sagte: „In beiden Kirchen muß mit allem Ernst den Bestrebungen entgegen getreten werden, welche dahin zielen, die Religion zum Deckmantel politischer Bestrebungen zu machen. In der evangelischen Kirche — wir können es nicht leugnen — ist eine Orthodoxie eingekehrt, die mit ihrer Grundanschauung nicht verträglich ist und sofort in ihrem Gefolge Heuchelei hat. ..... Alle Heuchelei, Scheinheiligkeit, kurzum alles Kirchenwesen als Mittel zu egoistischen Zwecken ist zu entlarven, wo es nur möglich ist. Die wahre Religiosität zeigt sich im ganzen Verhalten des Menschen, und dies ist immer ins Auge zu fassen und von äußerem Gebahren und Schaustellungen zu unterscheiden."

Wollen die Lehrer dem gegenüber noch immer keine Politiker sein?

Wohl, es sei ihnen Recht gegeben. Sie thun ihre Arbeit, was kümmert es sie, wozu ihre Arbeit dient. Fragt doch auch der Bergmann nicht dem Blei nach, das er aus der Erde gräbt, ob es der Töpfer braucht oder der Mörder.

Aber sie sind's ja selbst, welche die alte Pestalozzi'sche Methode, einen den Forderungen unserer Zeit entsprechenden Lehrplan, eine höhere Bildung für sich, ein Recht zum Rathen und Stimmen in den Angelegenheiten der Schule verlangen. Ist das patriotisch, königstreu, religiös? Wenden sie sich mit solchen Wünschen nicht gegen die „bestehenden Einrichtungen und Gesetze" des Vaterlandes? Bestürmen sie damit nicht ihre gottesgnädigen Landesväter? Sündigen sie damit nicht gegen die Kirche? Denn deren vom heiligen Geist erleuchtete Diener sind's ja, welche Schulen und Unterricht nach dem Herzen und für die Zwecke der Reaktion für gottselig erklären. War's nicht der Kaiser von Oesterreich, der das Konkordat abschloß, nicht der König von Preußen, der den Minister von Mühler und dessen Schulräthe und Seminar-Direktoren anstellte und in Amt und Würden erhielt?

Warum krümmen und winden, hungern und kummern die Lehrer mit ihren Weibern und Kindern nicht ruhig weiter, warum rufen sie unausgesetzt nach einem bessern Einkommen, nach einer ausreichenden Pension für die Invaliden und ihre Witwen und Waisen? Sind sie denn blind und taub? Reicht denn nur ein Staat mit seinen Einkünften aus? Müssen nicht Jahr aus Jahr ein schwere Schulden gemacht werden und nicht allein vom Staat, sondern noch von den Provinzen, Kreisen und Gemeinden? Will es ihnen denn nicht klar werden, daß noch das eine Räthsel nicht gelöst sei, wie die immer größer werdenden Ausgaben für das herrliche Kriegsheer, für die fürstliche und ministerielle Pracht und Herrlichkeit gedeckt und gesteigert werden sollen, wie ein braves Volk immer in der Lage bleiben müsse, alle Tage in den Krieg zu ziehen? Das alles wissen ja die Kinder auf der Straße, und die Lehrer wünschen noch immer? Sie ärgern sich gar, wenn ihnen Schmiedegesellen Konkurrenz machen; aber warum sind sie nicht eben solche gute Patrioten und klopfen und pauken so billig wie diese? Sie finden es unerhört, daß man wiederholt vorgeschlagen hat, die besten Lehrerstellen den Unteroffizieren zu geben; aber wo soll's denn mit dem herrlichen Kriegsheer hin und mit unserm Ruhm und unserm

Stolz, wenn die fettesten Bissen nicht den Helden vorbehalten werden? — — —

Sage, lieber Freund, habe ich Dir nun aus der Theorie und aus der Praxis bewiesen, daß vor allen anderen Institutionen vorzugsweise die Schulen, daß vor allen anderen Menschenkindern gerade die Lehrer es sind, welche die Politik nimmer aus dem Auge lassen, welche niemals der Staatszweck, möge derselbe gefaßt werden, wie er wolle, übersehen darf und kann? Du weißt, daß unter Politik und Staatszweck in Rußland, Frankreich, Rom und Deutschland etwas anderes verstanden wird, als schon in England, mehr noch in der Schweiz und Nordamerika. Ist eine von diesen Regierungen, welche den Schulen nicht die zärtlichste, unausgesetzteste Aufmerksamkeit zuwendet? Nur machen's die ersteren wie die Bären, welche den Jäger mit ihren Pranken umarmen und fest an sich drücken, um ihm den Athem knapp und kurz zu machen; die letzteren aber hegen und pflegen sie, wie der Gärtner seine Bäumchen; denn „Einsicht und Kenntnisse sollen" — wie der Hof von Massachusets 1780 (!) ausführte — „unter dem ganzen Volke verbreitet werden. Sie sind nothwendig zur Erhaltung der Rechte und Freiheiten". Das gerade Gegentheil muß da Regel sein und bleiben, wo Rechte und Freiheiten nicht zu erhalten sind, wo sie durch den Cäsarismus und das Kirchenthum ersetzt werden. Darum sagte 1851 v. Raumer, Unterrichtsminister der preußischen Monarchie: „Die höheren Stände sind im Besitz aller Bildungsmittel; die unteren Stände sollen sie gar nicht haben, das Volk darf nicht weiter unterrichtet werden, als es zu seiner Arbeit paßt." Und dem setze entgegen, was der Republikaner Benj. Franklin (erinnere Dich bei diesem Namen des schönen Distichons, mit welchem Turgot ihn für alle Ewigkeit in die Geschichte eingetragen!) sagte: „Wissenschaft und Einsicht dürfen nicht die Sonderrechte der Gelehrten und Eingeweihten bleiben; sie seien die Genossen aller Volksklassen; in den hölzernen Häusern und Hütten der Armen, wie in den Palästen und Schlössern der Reichen sollen sie Aufnahme finden." Da hast Du die Angeln, in welchen sich die Politik dort und hier bewegt, wenn es sich um die Volksbildung handelt: um die Volksbildung für gehorsame Unterthanen dort, für freie, selbstbewußte Menschen hier.

Und beiläufig — aber es gehört mit zu unserm Thema —, wenn Du diese beiden Sätze gegen einander stellst, ihre Richtig-

keit mit Bezug auf die verschiedenen Standpunkte nicht bestreiten kannst: begreifst Du vielleicht auch, warum diejenigen unserer Mitbürger, welche besondere Vorrechte in Staat und Gemeinde genießen, weil sie zufällig wohlhabend oder reich sind, keine Ursache haben, die Volksbildung zu fördern und zu wünschen? In ihren Händen befindet sich aber alles, was dazu nothwendig: alle Wissenschaft und alle Bildungsanstalten, und sie verfügen unumschränkt über alle Mittel dafür. Begreifst Du nun vielleicht, warum es mit unserm Volksschulwesen auch in den städtischen Gemeinden, warum es mit der kleinen Presse und der Volksliteratur durchaus nicht vorwärts will, warum Gemeinde- und Volksvertreter bei keiner Gelegenheit hierfür den rechten Ernst zeigen? Kannst Du mir nun vielleicht Recht geben, wenn ich gerade zum Heile der Volksbildung die Gleichberechtigung aller in Staat und Gemeinde fordere, das allgemeine, gleiche und direkte Wahlrecht in allen Fällen, ja für die Gemeinden sogar jene rein demokratische Verfassung, wie sie jetzt in der Schweiz zur Geltung kommt?

Wenn man's nicht erlebt hätte und noch tagtäglich erlebte, man könnte es gar nicht glauben, daß ernsthafte Volkslehrer die Sache ihres Herzens und ihres Verstandes, ihrer Arbeit und ihres Leidens getrennt von den großen Angelegenheiten des öffentlichen Lebens behandeln wollen. Daß sie es gethan, ist der Grund aller ihrer Mißerfolge. Können wir denn ohne Fundament bauen? Vermögen wir denn in der Luft zu schweben? Wo giebt's noch irgend eine Angelegenheit, welche ohne fortwährende und kräftige Bezugnahme auf Politik gefördert werden könnte? Die Lehrer meinen ja noch immer, daß ihnen die Kirche besonders nahe stehe. Kannst Du mir irgend eine Periode in der Geschichte angeben, in welcher irgend eine Sekte ihre Bestrebungen nicht auf's innigste mit der Politik verflocht? Hat sie nicht gerade diesem Umstande zu allen Zeiten ihren Einfluß, ihre Verbreitung, ja ihre Herrschaft zu verdanken gehabt? Ist's denn heute anders?

Aber wir wollen uns nicht weiter mit dieser Beweisführung quälen. Denn, lieber Freund, es handelt sich — aufrichtig gesagt — gar nicht um das Fernbleiben der Lehrer von der Politik in ihrem und der Schule Interesse. Es ist eitel Redensart, wenn sie das sagen. Vielmehr handelt es sich um den Anschluß an irgend eine Partei, um das Streben und Arbeiten in irgend einer bestimmten Richtung, ohne mit dem Gewissen, mit der Wahrheit und — mit den Vorgesetzten in

einen unliebsamen Widerspruch zu gerathen, ohne an dieser oder jener Stelle Schaden zu leiden. Es handelt sich um den Muth und um die Ausdauer im Denken und im Kämpfen. Daß dieser Muth nicht vorhanden war oder an der unrechten Stelle vernutzt, für einen gnädigen Blick, für kleinliche Vortheile vergeudet wurde, das ist unser Unglück und wird es bleiben, wenn die Lehrer mit der Politik der Freiheit nichts zu schaffen haben wollen, um mit der Politik der Tyrannei auf gutem Fuße bleiben zu können!

III.

„Du gehst zu weit.“ — „Er ist ein Radikaler.“

Als im September 1866 unser „Schulblatt“ durch unerhörte Maßregelungen abgethan wurde, steckte der „Neue schlesische Schulbote“ — der ehrwürdige Scholz hatte bereits nach dem „Jenseits“ sich zurückgezogen — ein überaus altkluges Gesicht auf und mit angstgesträubtem Haare zeigte er aller Welt den schauerlichen Abgrund, in welchen unfehlbar ein Blatt für Lehrer auf ewig versinke, wenn es „zu weit gehe“, wenn es „radikal sei“. Natürlich wurde darüber noch eine unendlich triviale Sauce in dem schmierig-süßlichen Glycerin-Geschmack frommer Selbstgerechtigkeit gegossen: — — die schäbigsten Bettler-Gedanken wurden als feinste, unbezahlbare Weisheit, die kluge Feigheit der in Amt und Würde weich und warm gebetteten Unterthanentugend als echter, himmlischer Muth gepriesen. Der „Neue schlesische Schulbote“ war niemals radikal; aber er ist auch gestorben — an greisenbrandiger Einfalt. — —

Zu derselben Zeit ungefähr erschien der erste Jahrgang der „Allg. Chronik des Volksschulwesens“ von Ludw. Wolfram, Seminar-Oberlehrer in Borna. Dieser Seminar-Oberlehrer Wolfram, von dem nicht bekannt geworden, daß er über mehr Tugend, Muth und Weisheit verfügt, als für die pädagogische Gesinde-Küche „höhern Orts“ erwartet wird — ich sehe dabei freilich von dem in das Gebiet des Mesmerismus gehörenden Phänomen ab, daß einige „Koryphäen“ der XVIII. allgemeinen deutschen Lehrerversammlung ihm „die Hand gedrückt“ und dieses weltgeschichtliche Ereigniß nach ihrem ersten Gebot, „das Verheißung hat“, und das da heißt: „Eine Hand wäscht die andre“, in ihren Berichten wundervoll geschildert haben — also dieser Herr Wolfram erzählte in der erwähnten „Chronik“ S. 48,

daß „die Lehrerschaft in der Provinz Preußen in den Regierungskreisen nicht gut angeschrieben zu sein scheine; denn der Regierungs-Präsident v. Kamptz erließ anfangs Oktober (1865) an sämmtliche Kreis- und Lokal-Schulinspektoren seines Departements ein Reskript, nach welchem die Lehrer vor der Betheiligung an „gewissen Unternehmungen der Fortschrittspartei, die wesentlich auf die Verführung des Lehrers abgesehen", gewarnt werden. Uns (Herrn Wolfram nämlich) will es auch bedünken, als wenn das obengenannte „Schulblatt für die Volksschullehrer der Provinz Preußen" einen sehr radikalen Ton anschlüge". Sieh: „Verführung des Lehrers" und „radikalen Ton" — der uns besonders gut bekannte Herr v. Kamptz und „auch" Herr Wolfram! —

Neuerlich hat mich des Radikalismus sogar ein Mensch angeklagt, dessen Gesinnungen und Gedanken so menschenblutdunstig, dessen Hoffnungen und Ideale so ausschließlich und üppig in allen Spucknäpfen wuchern, daß keiner ihm nahe bleiben mag, niemand sein Freund heißen will. Er hat in jeden Rock — manche sagen, auch in die Unterkleider, was ich aber nicht glauben will — irgend eine Kriegsmedaille oder wenigstens die Bändchen zu denselben geknüpft; auf allen Stufen der Gesinnung hat man ihn bereits lungern gesehn. Ich ließe ihn wohl ungehindert weiter laufen, denn sein Ziel wird er nicht verfehlen; aber seine Anklage gegen mich bestätigte und verstärkte ein „Freund", den ich sehr lieb hatte. (Es war ihm in dem Augenblicke nicht wohl, und er hat den schlimmen Dienst bereut. —) Und endlich diente beiden zum Organ ein Blatt, das einen großen Trödelkram freisinniger Redensarten feil hielt und mit denselben Regulativ-Pädagogik unter die Lehrer paschte. Vom Baume der Erkenntniß schien es keine Ahnung zu haben, denn außerordentlich naiv „bekräftigte" die Redaktion die merkwürdige Thatsache, daß sie selber nicht richtig finde, was sie selber den norddeutschen Lehrern predige.

Es ist freilich wahr und dieses Unglück beklage ich in jeder Stunde: ich gehöre nicht zu jenen glücklichen Menschen, welchen sich alles oder mindestens doch das Beste von selbst versteht, welchen es leicht wird, auf einen Satz, auf eine Autorität zu schwören. Ob ich Irrthümer ablegte oder eine neue Wahrheit suchte, immer habe ich alles einsetzen müssen, um etwas zu gewinnen. Das thue ich noch heute, und ich habe nur den einen Wunsch, daß ich Kraft genug behielte, diese Regel festzuhalten bis an's „Ende".

Diese Regel ist das Fundament meines Radikalismus. Adolf Diesterweg — kein geringerer! — ist's, der sie mir gegeben.

Es war im Spätherbst 1851. Ich befand mich, ein unerfahrener, unwissender Bursche, im Seminar, und fühlte mich sehr unbehaglich, sehr unbefriedigt. Vier Kameraden ging es eben so. Wir bildeten einen streng abgeschlossenen Freundesbund und wurden von den andern als die „Verschworenen" respektirt, von den Seminarlehrern aber mit Mißtrauen beobachtet und von dem Theologen mit Spionen bedacht. Da gerieth uns Diesterweg's erstes Jahrbuch in die Hände.

Um rechtzeitig die frommen Spitzel heranschleichen sehen zu können, lasen wir an den unterrichtsfreien Nachmittagen unter einem hoch und einsam im Felde stehenden Ahorn, wie es Diesterweg und Wander ergangen, und von Friedrich Fröbel, und von den Lehrern in Schlesien und Westfalen, und wie ein Schulrath (diese unermeßliche Respektsperson!) sein soll und wie nicht, und „was von jedem Lehrer dieser Zeit zu erwarten und zu fordern ist." Und es ging uns wie dem Könige Schahrjan, wie Desdemona und wie den Kindern, die es gerne hören. Wie, der Verfasser unserer „Sprachlehre", der „Kleinkinderschule", der Sprichwörter-Sammler — auch Kämpfer waren sie und die Schule hatte Raum für solche grimme Fehden? Dieses Erstaunen, dieser erste Blick über die Mauern und Zäune des Seminars fand Ausdruck in einem Schreiben an Diesterweg, und Du kannst Dir wohl denken, in welchem Tone es gehalten war. Und er würdigte uns folgender Antwort:

Berlin, Ende November 1851.

Liebe, junge Freunde!

Wenn es einen Menschen meiner Art und meines Alters mitunter in dieser Zeit scheinen will, es wolle Abend werden, und das nachfolgende Geschlecht werde hinter dem vorangegangenen zurückbleiben, so freut man sich über jedes Zeichen des Gegentheils.

Diese Freude verdanke ich Ihnen, meine jungen Freunde!

Ihr freundliches Schreiben enthält die sichersten Spuren lebendiger Gefühle und des Eifers zum Fortstreben. Beharren Sie dabei, allen Hindernissen zum Trotze!

Ich darf daher auch mit Sicherheit darauf rechnen, daß Ihnen manches im pädagogischen Jahrbuch für 52 zusagen

werde! Schwören Sie niemals auf Worte; auch auf die meinigen nicht; sondern überlegen, prüfen Sie.

Und lassen Sie sich niemals zu vorschnellen Urtheilen oder Handlungen hinreißen! Die rechte Kraft besteht in der Besonnenheit, Mäßigung und Beharrlichkeit.

— — — — — — — — —

Leben Sie wohl und seien Sie herzlich gegrüßt von Ihrem Freunde Diesterweg.

Nun ist's schon über ein Vierteljahrhundert, daß ich diesen Brief als ein Heiligthum hüte, und Diesterweg ist schon lange todt und unsere neuesten Pädagogen haben ihn längst überwunden, wie sie in ihrem blödsinnigen Dünkel meinen: aber mir ist noch kein Tag „zur Rüste" gegangen, an welchem ich mich des Satzes nicht erinnert und ihm zu leben gesucht hätte:

> „Schwören Sie niemals auf Worte, auch auf die meinigen nicht, sondern überlegen, prüfen Sie."

Wenn also Leute mir entgegentreten, die mich nicht widerlegen mögen, aber in sittlicher Entrüstung von meinem „Radikalismus" entweder als einer häßlichen Krankheit oder einem verabscheuungswürdigen Laster sprechen, zu dem ich sogar verführen will: dann darf ich mir wohl diese Burschen ansehen und eine Antwort auf die Frage suchen: Warum bin ich radikal, warum gehe ich so weit, und warum sind jene nicht radikal und warum vermögen sie da stehen zu bleiben, wo ich auch nur gesehen zu werden mich scheue? — —

Aber eine erste Forderung des Radikalismus, das ist: der gerechten, unparteiischen, durch nichts beirrten Denkweise, welche es vor allem als Pflicht anerkennt, „dem Verstande zu folgen, zu welchen Ergebnissen er auch immer führen möge", — das ist die Unerschrockenheit, welche darin besteht, „daß man sich nicht nur vor keinem Teufel und vor keiner Gestalt und Erscheinung, sondern auch, daß man sich vor keinem Wort und Gedanken entsetze, sondern ihnen allen im Gefühle seiner Urtheilsfreiheit ruhig ins Gesicht sehe" — dieser Radikalismus verlangt, daß obige Frage zuletzt erwogen werde. Vorerst sei untersucht und geprüft, ob wir nicht doch zu irgend einer Zeit oder an irgend einem Punkte aufhören müssen zu zweifeln und zu fragen, zu schließen und weiter zu folgern.

Ich wähle zu diesem Zwecke einen Satz, welcher, mehr oder

weniger, alle unausgesetzt beschäftigt und das eigentliche Schiboleth der Parteien und Kämpfer ist.

Das Christenthum lehrt, daß alle Menschen einander gleich seien. Die weisesten und vorurtheilslosesten Menschen der letzten Jahrhunderte haben sich für diese Lehre erklärt und sie zum Angelpunkt der öffentlichen Moral und aller sozialen und politischen Ordnung erhoben. Die Gleichheit aller Menschen war die Losung der zwei großartigsten Ereignisse der neuern Geschichte: des nordamerikanischen Unabhängigkeitskrieges und der französischen Revolution.

Trotzdem soll ich meinen ganzen Verstand dazu verwenden, die vollkommenste Ungleichheit zu begreifen und anzuerkennen. Z. B. ich soll begreifen und gelten lassen: das Maß und der Umfang aller Rechte und der Freiheiten ist abhängig, wird bestimmt

von dem Namen, mit welchem der Mensch geboren wird, von dem Range, den Vater und Mutter inne gehabt;

von der Gewalt, von der Gewissenlosigkeit, mit welcher es einigen Menschen gelungen ist, sich zu Herren ihrer Mitmenschen zu machen;

von dem Besitz, — bis zur ersten französischen Revolution nur von dem ererbten, seitdem auch von dem selbsterworbenen, wobei die Art und Weise, wie derselbe erworben worden, nicht weiter in Betracht kommt;

vom Glauben, d. h. von gewissen, aller Einsicht unzugänglichen Sätzen (deren Wahrheit noch dazu von den besten und erlauchtesten Menschen bestritten wird) und damit verbundenen Gebräuchen, deren Form und Inhalt einem augenscheinlichsten Wandel unterworfen ist, zu denen man sich aber nur äußerlich aus diesen oder jenen Gründen zu bekennen braucht;

von dem Amte, das man im Staate, in der Gemeinde, in der Kirche auf irgend eine Weise erlangt hat;

von der Bildungsanstalt und den Klassen, die man durchgemacht, von dem Examen, das man bestanden, von den Vokabeln, die man gelernt, von dem Zeugniß, das man auf irgend eine Weise auf Stempelpapier erhalten;

von Schürzen-Stipendien, zu denen man schlecht genug war, von Diensten, welche nach den Gesetzen keiner Moral beurtheilt werden dürfen, ja, von der Geduld und dem Gehorsam, womit es einem gelungen, eine Reihe von Jahren gewisse Dinge zu ertragen und zu thun! —

Nun bitte ich Dich und bitte jeden, mir sagen zu wollen,

wo ich mit meinen Untersuchungen stehen zu bleiben habe, wo das Vorrecht und Unrecht zum Recht, wo die Grundlehre des Christenthums zur Unwahrheit, die Weisheit der Weisesten aller Zeiten und Völker zur Thorheit wird? Etwa da, wo unsere gefeiertsten „Gesellschaftsretter", „Helden" und „Staatsmänner" sich durch Hunderttausende und Millionen, durch Orden und Titel und Dotationen, durch gepreßtes und gekauftes und übertölpeltes „Stimmvieh" in moderner Weise heilig sprechen lassen? Da, wo der Patriotismus, die Freisinnigkeit, das Gottesgnadenthum und die Landesvaterschaft zum Handelsartikel wird? Da, wo Glaubensmuth und reiche Pfründen, wo Unfehlbarkeit und Peterspfennig als Ursache und Wirkung zu einander gehören? Da, wo man alle Gesetze zu Gunsten der Bevorrechteten macht und die „Enterbten und Rechtlosen", wie sie Waldeck, der „Bauernkönig", nannte, — wenn sie nicht geduldig hungern, sich nicht ohne Murren ausbeuten lassen, wenn sie von den Landesgesetzen denselben Gebrauch machen wollen, wie ihre Herren, — auf Monate und Jahre einsperrt oder zusammenkartätscht? Da, wo man die „Ehrlichkeit" eines recht anständig besoldeten Baumeisters extra mit 15,000 Thlr. bezahlt? Bitte Dich, sag's mir, der in seinem Schiller den Gedanken des Heiden Euripides angestrichen:

„— Eines Heeres Führung, eines Staates Verwaltung
sollte Reichthum nie vergeben" —

der gleich Seume sich die Richtigkeit der „ewigen Regel" nicht abstreiten läßt: „Wer im Dienst des Staats (oder der Gemeinde oder der Kirche füge ich hinzu) reich wird, kann kein Mann von edlem Charakter sein."

Gegen diese Ungleichheit, die brutalste und schamloseste Ausbeutung der Gesellschaft durch einzelne und wenige, empört sich mein ganzes Gemüth, sprechen alle Gesetze der Sittlichkeit, der Menschenliebe, ja sogar der gewöhnlichen Zweckmäßigkeit. Wenn ich sie irgend gelten lassen könnte, wenn es mir je möglich wäre zu begreifen, daß **nicht** alle Menschen in dem Gesellschafts-Organismus, also in Gemeinde, Staat und Kirche, gleichberechtigt sein dürfen: dann, meine ich, könnte und dürfte die Gleichheit nur zu Gunsten derjenigen beseitigt werden, welche noch erst ein menschenwürdiges Dasein zu erringen haben — zu Gunsten der Hungernden und Frierenden, der Armen und Elenden. In solcher Ungleichheit könnte ich **heute** „die reinste, heiligste und unverletzlichste Vorschrift, wie der Sittlichkeit, so der Religion" finden. „Aber weil sie rein ist, wird sie von allen besudelt;

weil sie heilig ist, wird sie verspottet; weil unverletzlich, täglich übertreten. Doch ich [1]) mag nicht davon sprechen. Wer nur etwas gelebt hat und nur einen Tag nicht sich allein, der konnte wahrnehmen, wie man überall und zu allen Zeiten das niedere Volk als unorganisches Produkt betrachtet, als Erde, Steine, Sand, Wasser — von Gott, dem Hofarchitekten der Vornehmen und Reichen, herbeigeschafft, diesen das Leben wohnlich und angenehm zu machen." — — Weiter: „Die graubärtige Staatsweisheit, vor Alter kindisch geworden, geifert gegen den Wunsch der Bessern und Einsichtsvollern: daß man auch die niedern Stände an der Volksrepräsentation möge theilnehmen lassen. Sie sagen: Menschen, die nichts zu verlieren haben, könnten an dem allgemeinen Wohle des Landes nie aufrichtigen Antheil nehmen; jeder Intrigant könne ihre Stimme erschleichen oder erkaufen. So sprechen sie, um das Gegentheil von dem zu sagen, was sie denken. Weil es unter den armen Leuten mehr Ehrliche giebt, als unter den Reichen, weil sie seltener als die andern sich bestechen lassen, wollen die Minister sie nicht unter den Volksvertretern sehen. Sie mögen uns ihre geheimen Register öffnen, sie mögen uns die Namen ihrer Anhänger, ihrer Angeber, ihrer politischen Kuppler, ihrer Spione lesen lassen — und dann wird sich's zeigen, ob mehr Reiche, um ihren Ehrgeiz und ihre schnöden Lüste zu befriedigen, oder mehr Arme, um ihren Hunger zu stillen, das Gewissen verkauft haben. Die reichen Leute machen allein die Gesetze, sie allein vertheidigen die Auflagen, davon sie den größten und schwersten Theil den Armen aufbürden .... Und nach allen diesen Abscheulichkeiten kommen sie und lästern über die Unglücklichen, die nichts zu verlieren haben, und fordern die reichen Leute auf, gegen das wilde Thier, Volk, auf der Hut zu sein .... Aber der Tag wird kommen, wo der zum Himmel gestiegene Thränendunst aller der Millionen Unglücklichen als Sündflut niederstürzen und die Reichen mit allen ihren aufgesparten Gütern bedrohen wird, und dann werden Schrecken und zu späte Reue die hohle Brust der Hartherzigen ausfüllen, und sie werden das Erbarmen, dessen Rufe sie nie gefolgt, selbst anrufen." — —

---

1) Börne, 60. u. 65. Brief aus Paris. (Dezember 1831!!) Mag er wieder reden! Kein anderer hat das alles aufrichtiger und ehrlicher gedacht, keiner besser gesagt. „Er war der erste Apostel der politischen Religion der Zukunft .... Er starb im Exil, weil er für Freiheit und Gerechtigkeit, für die Armen und Unterdrückten gekämpft und den Despotismus und die Lüge gehaßt." (J. Scherr, Literaturgesch. II. S. 294.)

Denke nun, wir Lehrer würden in der Schule nur das lehren, was nicht bloß geglaubt werden muß, weil es gegen alle Vernunft geht, sondern was begriffen, eingesehen werden kann, — wir würden die in jedem Menschen vorhandenen Fähigkeiten so weit entwickeln, wie es die Natur gestattet, — wir würden jeden Menschen so erziehen, daß er, unbeirrt durch Vorurtheile und Glaubenssätze, unabhängig von jedem fremden Willen sich jede Einsicht in das Getriebe des Lebens verschaffen könnte, — wir würden den Charakter jedes Menschen dahin ausbilden, daß er keine Gewalt fürchtete, kein Unrecht litte, keine Ungleichheit anerkennte, keinen Schein achtete, keinen Knechts-Neigungen frönte, unerschütterlich und unbestechlich wäre: sage, könnte dieser Mensch unsern politischen und sozialen Bewegungen fern bleiben? Würden dem also erzogenen und gebildeten Menschen späterhin alle Mittel und Wege freigelassen, die Gesetze der Natur und des Lebens zu erkennen, die unverfälschte Geschichte zu studieren und darin zu finden, welches unsägliche Elend der religiöse, soziale und politische Aber- und Wunderglaube über die Welt gebracht, würde er mit den vielen Thatsachen bekannt, nach welchen alle Vorrechte zu allen Zeiten keinen andern Zweck gehabt, als die Menschen zu unterdrücken, um sie darauf nach Belieben ausbeuten zu können: — sage, könnten also erzogene und gebildete Menschen anders als radikal sein? Würden namentlich so nicht alle diejenigen sein, welche ein menschenwürdiges Dasein erstreben und eine Ehre darein setzen, mit den Besten ihrer Zeit auf gleicher Stufe zu erscheinen, also von keinem Rechte ausgeschlossen, in der Freiheit des Denkens und Handelns nicht mehr als irgend ein anderer beschränkt zu sein? Könntest Du solchen Sinn, solches Streben tadeln, auch wenn Du es bei einem schlichten Arbeiter, bei einem einfachen Schulmeister fändest? — Kurz, ist's möglich, daß ein Pädagoge, wenn er die geistigen Fähigkeiten seiner Schüler entwickeln, ihren Charakter bilden, ihre Kräfte für die harten Aufgaben des Lebens entfalten will, mit einem andern, auf irgend einer tiefern Stelle sich findenden Ziele zufrieden sein könne? Daß er sich genügen lassen könne an einer qualmenden Thranlampe und gering schätzen einen die Ewigkeit durchstrahlenden Stern? Daß er nicht Christus, der „getreu war bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz", seinen Kindern zum Muster stelle, sondern irgend einen mit Beweisen der „Huld und Gnade seines durchlauchtigsten Landesherrn" gespickten Titel-Rattenkönig? Dir brauche ich nicht zu sagen, welcher Liebe zu seinen Schülern ein rechter

Lehrer fähig ist, wie er sich ihres Gedeihens freut, welche Hoffnungen und Wünsche, in dieser Liebe und Freude wurzelnd, für ihre Zukunft er nährt, — welchen inbrünstigen Segen er ihm mitgiebt, wenn „in den Ozean schifft mit tausend Masten der Jüngling.“ Kann ein solcher Lehrer jemals wünschen oder es auch nur billigen, wenn einem also erzogenen Menschen an irgend einem Punkte seines Lebens die Lust und Liebe zur selbständigen weitern Entwickelung in der also begonnenen Richtung verkümmert, er in seinem Streben gewaltsam gehindert wird? Wenn nun doch Lehrer es gut zu heißen vermögen, daß die Freiheit der Lehre, der Presse, der Rede in Vereinen und Versammlungen, des Glaubens beschränkt, vernichtet, daß der Kampf für die Wahrheit, für die Ueberzeugung, für Recht und Freiheit, das feste Eintreten für das Wohl der Mitmenschen verboten und mit Strafen geahndet werde: gerathen sie damit nicht in den denkbar größten Widerspruch mit sich selbst? Dürfen sie hier anders, als radikal sein? Wenn sie anders sein dürfen, dann, Freund, ist mindestens mein Verstand zu Ende, dann bitte ich aber, mir beweisen zu wollen, daß die Pädagogik, die Lehrertugenden, welche Pestalozzi und Diesterweg uns gelehrt, auch nur einen Pfifferling werth sind.

So werden immer und alle geraden Linien, welche wir von uns auf irgend einen leuchtenden Stern des Lebens ziehen, über den reinen, vollen Radikalismus führen. Wer diesen verneinen will, der muß seine Linien im Zickzack oder krumm ziehen, und diese verlieren sich regelmäßig in einer Gegend, die noch kein Weiser und kein Dichter auf den Inseln der Glückseligen gesucht.

Und hier komme ich nun zu jenen Burschen — verzeihe, daß ich's mit denen kurz mache. Wie Du weißt, gehöre ich zu den Eingeweihten des Kreises, welchen die „Kämpfer für Wahrheit, Licht und Recht“ bilden. Wie oft bin ich dabei gewesen, wenn ein „hochangesehener“, „berühmter“, „edler“, „charakterfester“, „gewissenhafter“, „seiner aufrichtigen Ueberzeugung folgender“, „nur das Wohl des Vaterlandes, des Volks oder gar der Menschheit im Auge habender“ — und wie alle die Sprüchlein heißen, mit denen sie sich gegenseitig, ja sogar höchsteigen belobigen, — „Maß hielt“, „die goldene Mittelstraße“ einschlug, „klug war wie die Schlange und ohne Falsch wie die Taube“, „den Thatsachen Rechnung trug“ — kurz nicht radikal war. Nur „unter uns“ wurde oft ganz aufrichtig der Grund angegeben. Der reiche Arzt sagte: „Ich gehe nicht so weit, denn ich verliere meine Stelle als Hausarzt bei dem General.“ Der

Kaufmann: „Das kann ich nicht unterschreiben, denn ich habe jetzt eben eine Lieferung für die Regierung vor, mit der ich einige hundert Thaler verdienen werde.“ Der gewaltig redende Bankier: „Ich kann mich jetzt nicht bloßstellen, denn ich und meine Freunde unterhandeln eben wegen der Konzession zu einer Privatbank.“ Ein junger Lehrer: „Ich habe noch mein zweites Examen vor.“ Ein älterer: „Ich hoffe auf die bessere Stelle.“ Ein dritter: „Meinem Sohne sind Aussichten gemacht, daß er ein bedeutendes Stipendium bekommen werde.“ Ein vierter: „Die Konzession zu meiner Privatschule kann mir genommen werden, oder sie können mir doch alle mögliche Chikane machen.“ Ein fünfter: „Mein Verleger besorgt, daß die Regierung ihre Verfügung zurücknimmt, durch welche sie die Einführung meiner Schriften in die Schulen angeordnet.“ Ein sechster sagte mir noch vor wenigen Wochen, er hätte „mit seinem Päckchen zu thun,“ andere stehen gut mit diesem und jenem — kurz darum. Für jeden dieser ausgesprochenen Gründe kann ich Dir einen weit bekannten Namen eines „Kämpfers für Wahrheit, Licht und Recht“ nennen. — —

Und diese sind's, die meinen Radikalismus schelten, ihn für eine Krankheit, ein Laster erklären. — —

Ich habe ja nichts dagegen, wenn sie mit Rücksicht auf ihr persönliches Wohlergehen auf irgend einem Punkte stehen bleiben. Das mache jeder mit seinem Gewissen aus. Aber dann sollen sie einen andern, der nicht diese Rücksicht nimmt, nicht lästern, nicht ihm den Vorwurf machen, daß er alles verderbe, weil er nicht — klug und selbstsüchtig ist, wie sie. — —

So habe ich denn noch einmal scharfe Revision alle meine Ansichten und Ueberzeugungen passiren lassen. Nichts habe ich aufzugeben gehabt, aber sehr vieles ist mir klarer und fester geworden, und am Ende dieser Briefe bin ich noch radikaler, als ich am Anfange war. Nur wenige Gedankenreihen habe ich mitzutheilen vermocht, und mehr denn je wünsche ich, daß sich ein Mann fände, etwa wie Gervinus für die Literatur und Karl Marx für die sozialen Fragen, der die Fragen der Volksbildung zum eingehendsten Studium machte und ihren Zusammenhang mit allen „Lebensfragen der Zivilisation“ wissenschaftlich (philosophisch und historisch) darlegte. Das ist's, was uns in dieser Zeit der Verwirrung vor allem noth thut, wenn wir

sichere Schritte vorwärts thun und das Ziel erreichen wollen, das uns allen mehr oder weniger klar vorschwebt und namentlich in den vielen Hoffnungen und Wünschen und Forderungen der Lehrer als innerster Kern enthalten ist.

Unterdes wollen wir Kleinen und Schwachen unverdrossen weiter arbeiten. Einen nicht zu verachtenden Boden haben wir bereits. Nur die Korybanten der Reaktion bestreiten es noch, daß die Staatsschule sich auf schiefer Ebene abwärts befinde. Täglich wird die Ueberzeugung allgemeiner, daß die Fragen der Volksbildung sich von den politischen und sozialen Fragen nicht trennen lassen, daß also auch die Lehrer Politiker sein müssen. Endlich ist zu hoffen, daß je länger je mehr der Aberglaube schwinden werde, man könne zu weit gehen und der Radikalismus sei ein Laster oder doch mindestens eine Krankheit.

Und es thut noth, daß wir gerade jetzt unsere Arbeit für die Volksbildung auf diese Punkte richten. Denn wer klar über dieselben geworden, wird z. B. bei den nächsten Wahlen wissen, für welchen Kandidaten er einzutreten, welchem „Kämpfer für Freiheit, Recht und Licht" er seine Stimme zu geben habe.

Habe Dank, daß Du mich genöthigt, wiederum zu überlegen und zu prüfen, wo ich etwa auf Worte schwöre. Verzeihe, wenn ich Dich etwa hier oder da hart getroffen haben sollte. Das war nicht meine Absicht. Dem theilnehmenden Freunde gegenüber wollte ich mich rechtfertigen und ihm zeigen:

„Des Menschen Wünsche und Gedanken, wißt,
Sind nicht, wie Meeres blind bewegte Wellen —
Die innre Welt, sein Mikrokosmus, ist
Der tiefe Schacht, aus dem sie ewig quellen.
Sie sind nothwendig, wie des Baumes Frucht,
Sie kann der Zufall gaukelnd nicht verwandeln.
Hab' ich des Menschen Kern erst untersucht,
So weiß ich auch sein Wollen und sein Handeln."

Leb wohl, mein lieber Freund! Immer Dein

Ed. S.

Volksbildung und Politik — die Lehrer und die politischen Parteien.

I.

(Den Anklägern und Vertheidigern gewidmet.)

„Fürchtest Du
Vor Worten Dich? Auch das ist Feigheit
Und . . . ."

„Denn das Halbe
Bringt alles Unglück in die Menschenbrust."

In der 13. Sitzung der 1. Kammer der hessischen Stände hatte (1870) ein Graf von Görtz, als es sich um den Antrag handelte, die Gehälter älterer Lehrer aufzubessern, geäußert: „Die Revolution buhlt schon seit Jahrzehnten um den Lehrerstand; es läßt sich auch nicht leugnen, daß sie es fertig gebracht hat, in einem großen Theil dieses Standes einen Geist hervorzurufen, der weit mehr mit den Grundsätzen der Revolution, als denjenigen harmonirt, welche die Grundsätze des Lehrers sein sollen." Ueber diese nicht mehr ungewöhnliche Aeußerung sind die hessischen Lehrer rein aus dem Häuschen. In Nr. 20 (vom 15. Okt.) des „Schulb. f. H." wird „namens des Ausschusses des Landes-Lehrervereins" bitter beklagt, „daß sich ein Glied des hohen Adels so weit vergessen konnte", die Lehrer „in ihrem theuersten Gute, dem Vertrauen des Volkes, zu gefährden, seinen Charakter, seine Gesinnung, seine Treue und Loyalität" anzugreifen. Da der großh. Regierungs-Kommissär nicht anwesend war, war er auch nicht in der Lage, den schwerbeschuldigten Lehrerstand in Schutz zu nehmen (ist er nie wieder in dieser Herrenkammer gewesen und hätte er's nicht nachträglich thun können?), und darum erklärt

der Ausschuß „namens sämmtlicher Mitglieder desselben die mehrgedachte Aeußerung Sr. Erlaucht ꝛc. für eine grundlose Verdächtigung, gegen welche hiermit feierlichst Verwahrung eingelegt sein soll.“ Diese Erklärung füllt die ganze erste Seite des Blattes in schöner Ciceroschrift und die Worte „Sr. Erlaucht“ sind noch besonders dick aufgetragen.

Ihr wackern Lehrer in Hessen, warum ereifert Ihr Euch denn so? Weil es auch bei diesem „Gräflein“ „rappelt und dappelt und zappelt“? Daß es vor der „Revolution“ Furcht hat, wundert es Euch, ja kann's ihm nur übel angerechnet werden? Denn was hat der „hohe Adel“ nicht schon alles eingebüßt! Wie lange ist's denn her, als sie noch singen durften:

„Reuten, rauben, das ist keine Schande;
Das thun die Besten von dem Lande.“

Als der Stegreif zu Ende gegangen, legten sie sich ganz auf den Dienst und die Lungerei an den Fürstenhöfen. Sie vermittelten — so prahlten sie — zwischen König und Volk. Ja, antwortete darauf Chamfort, wie der Jagdhund zwischen dem Jäger und dem Wilde! Nicht nur waren sie überhaupt von feinerm Teige, als das „gemeine Volk“ und hatten vor diesem die himmelschreiendsten Vorrechte, unter anderm, sich vom Schweiß und den Thränen der Armen voll zu schwelgen und Güter anzuhäufen, sondern sie hatten noch das ganz absonderliche Recht, ausgesucht liederlich sein, Völlerei treiben, ihre Weiber und Töchter verkuppeln zu dürfen und doch zu den Edelsten und Besten des Landes zu gehören. Gab's irgendwo mit Nichtsthun eine hübsche Rente zu verzehren, so hatte nur der Adel einen Anspruch darauf. Da kam das Jahrhundert der „Aufklärung“. Die neue Bildung war so dreist, sich auch einer respektabeln Anzahl Adliger zu bemächtigen und diese selbst mit den aufgeklärtesten Bürgerlichen suchten allem Adel die bisher innegehabten Vorrechte zu nehmen. Die Verfassung der Vereinigten Staaten schloß den Adel aus, und in Frankreich wurden in der denkwürdigen Nacht vom 4. August 1789 alle Vorrechte des Adels aufgehoben. [1]) In Preußen verloren sie einen Theil derselben durch die Stein-

---

1) Einem preußischen Seminarlehrer, späteren Seminar-Direktor Dr. F. G. Günther, war es vorbehalten, von dieser glorreichen That zu schreiben: „Die National-Versammlung wollte helfen (das Elend und die Unterdrückung der untern Klassen beseitigen) und war so unsinnig freiheitsberauscht, daß sie in einer Nacht alle Vorrechte oder Privilegien, d. h. lauter wohl und rechtlich erworbene Eigenthumsrechte abschaffte.“

schen Edikte. Im übrigen deutschen Reiche erlitt der Adel durch die Auflösung dieses die schwersten Einbußen. Aber er blieb noch immer ein besonderer „Stand“ mit ganz bestimmten Vorrechten, und im Jahre 1848 wurde ihm hart deswegen zugesetzt. Nun möchte er sich noch den Rest bewahren, also noch gewisse einkömmliche Stellen, das Vorrecht, bei der Regierung und Verwaltung zu eigenem Nutzen ausgezeichnet zu sein u. s. w. Jedoch sieht er deutlich genug, daß es auch mit dem Letzten zu Ende gehen will, und das Volk, wenn es etwas Rechtes weiß und richtig denkt, gar keinen Respekt mehr vor dem Adel und allen von „Gott gesetzten Ordnungen“ bezeigen will, und völlige Gleichheit alles dessen verlangt, was Menschen-Gesicht trägt. Das ist die „Revolution“, das sind die Grundsätze, welche auch dieses Gräflein warm machen.

Und wenn Graf Görtz auf die Lehrer so schlecht zu sprechen ist, so kann ihm das nicht nur nicht übel genommen werden, sondern wir sind auch außer Stande, seine Behauptung für eine „grundlose Verdächtigung“ zu erklären. Wie wollten wir das auch? Ganz andere Leute, als Graf Görtz, haben uns solcher revolutionären Gesinnungen angeklagt, nicht immer, um uns zu schaden, sondern weil sie der aufrichtigen Meinung waren, daß solche Gesinnungen der Lehrer dem öffentlichen Wohl schädlich seien. Zu diesen haben sich dann wieder Männer gesellt, die aus unlautern Gründen anklagten, womit aber noch lange nicht gesagt ist, daß sie Unrecht hätten, die Lehrer als die schlimmsten Gegner gewisser Zustände und Verhältnisse anzusehen und von ihnen zu behaupten, daß *sie* vornehmlich an dem „Umsturz des Bestehenden“ arbeiten. Sehen wir einmal zu.

Der bekannte Kultur-Historiker H. W. *Riehl*, in dessen Schriften sehr viel Schönes zu finden ist, schrieb 1854:

„Man hatte ihn (den Lehrer) verbessern, heben wollen, und er war mit einem male ein Proletarier der Geistesarbeit, der das ungekannte Gefühl der innern Zerfahrenheit und Weltverbitterung in das Dorf getragen, der, wenn er auch nicht gerade die Sozialreform ausdrücklich predigte, *doch in seiner ganzen Erscheinung als eine leibhaftige Aufforderung zum Umbau der Gesellschaft sich darstellte*. Erst in neuester Zeit wurde es durch unwidersprechliche Thatsachen den Regierungen einleuchtend, ... daß sie das nämliche Gespenst, welches sie in dem Literatenthum so über die Maßen fürchteten, in den Schulmeistern selbst heraufbeschworen hatten ... Nach den letzten revolutionären Bewegungen sahen

wir Schullehrer, vor den Assisen abgeurtheilt, haufenweise ihres Dienstes entlassen.“ (Schullehrer Karl Höfler in Baden wurde sogar — aber auf Grund eines falschen Zeugnisses — vom Standgericht abgeurtheilt und erschossen! Ueberhaupt bleibt die grausame Verfolgung, welche die Lehrer erdulden mußten, eines der häßlichsten Kapitel in der Geschichte der Reaktion, das aber leider fast ganz vergessen ist.) Beschwichtigend setzte Riehl hinzu: „Was der bureaukratische Staat an sich selbst zu klagen hatte, das mußten jetzt die Einzelnen ausbaden.“

Diese Auslassungen Riehl's hat in ihrem ganzen Umfange ausdrücklich Dr. Gerd Eilers, geh. Rath im Ministerium Eichhorn, bestätigt (Wanderung durch's Leben, Leipzig 1861, Bd. VI, S. 108 ff.) und mit eigenen Bemerkungen vervollständigt. Ja, sogar Jakob Grimm, der übrigens von der Volksschule und der Pädagogik genau so viel verstand, wie jener bekannte Schuster von der Malerei des Apelles, aber als großer Gelehrter sich doch berufen fühlte, im wegwerfendsten Tone über sie zu urtheilen, auch J. Grimm bestätigte, „es ist nicht unbekannt, welcher Zusammenhang zwischen unruhigen Schullehrern, Kommunisten und Proletariern fast durchgehends stattfand und nicht ohne Gefahr für die Gemeinde bleiben konnte; den schlüpfrigen Weg selbst betretend, trugen sie eifrig dazu bei, das Volk auf ihn zu verleiten.“ („Kleinere Schriften“ S. 226.)

Hören wir noch einige andere!

„Das neuere Wesen (in der Schule) impft der Jugend des Volks geistige Flachheit und Leere ein, reißt sie aus dem stillen Frieden, worin der einfache Mensch sich glücklich fühlt, flößt ihm Geschmack an Dingen ein, die jenseits der Sphäre, in der er zu leben bestimmt ist, liegen, und bildet statt der am Christenthum festhaltenden, Gott und der Obrigkeit treuen Menschen und Unterthanen, irreligiöse, neuerungssüchtige, politisirende, schlechte und nichtsnützige Menschen und Bürger. An diesen, das Besitzthum der Gegenwart, die heiligen Ueberlieferungen der Vorzeit und die Hoffnungen der künftigen Geschlechter zerstörenden Bestrebungen hat die besonders durch Pestalozzi angeregte und eingeführte Methode den thätigsten Antheil ... Diese Grundübel (der neuen Methode) erzeugen die Verderbniß des Volkes, bedrohen alles Feste und Sichere der Gegenwart, führen uns zu Revolutionen, in Anarchie und Despotie ... Ihre (der Volksschullehrer) Lehre ist eine sehr zersetzende, realistische Influenza, sie selbst, die Volkspädagogen, sind Volksverführer,

pädagogische Umkehrer, Dämonen der Erziehung, unheilvolle Plan- und Projektenmacher, pädagogische Abenteurer und Quacksalber." (Der „ausgezeichnete" Philologe Thiersch in „Ueber den gegenwärtigen Unterricht in den westlichen Staaten", 1838, „Grundsätze, welche 1854 zum Programm von den Staatsmännern erhoben wurden.")

Nach der Meinung der Herren v. Gerlach und Stahl, fast bis zu Herrn v. Bethmann-Hollweg hin, Männer, die in allen deutschen Landen ihres Gleichen haben (in Kurhessen z. B. die Herren Hassenpflug und Vilmar) geht von der Schule „das radikale Volksverderben aus, die Lehrer sind grundsatzmäßig Wühler". (Diesterweg, Jahrbuch 1853, S. 233.)

Seit den dreißiger Jahren verdankt die Volksschule den Verdiensten Diesterweg's „Den höhern Aufschwung zu naturalistisch-demokratischer Propaganda .... Nächst dem Heere brotloser Literaten-Proletarier hat wohl kein Geschlecht dieser Zeit gründlicher und erfolgreicher an der geistigen Vergiftung des deutschen Volks gearbeitet, als der Stand der Volksschullehrer und zwar im katholischen nicht minder, als im protestantischen Kirchengebiete. Während die rationalistischen Pastoren ihre Kirchen bald leer gepredigt hatten, führte der Schulzwang dem Aufklärungsmoloch seine Opfer in immer neuen Scharen zu." („Der auf dem Boden des untrüglichen Wortes stehende Gottes-Gelahrte" Dr. H. Kurtz in seiner Kirchen-Geschichte, Mitau 1849, 1852, 1863, in dieser letzten Auflage S. 639.)

„Es hat wohl kein Stand (1848) ein verhältnißmäßig größeres Kontingent für offene und heimliche Agitatoren und Hetzerei gestellt, als der Stand der Elementarlehrer". (Der Staatsminister v. Raumer 2c. Berlin 1860. [Offiziell?])

Die lithographische Korrespondenz des Herrn v. Meusebach, eines Hauptschreiers der Reaktion, meldete im Jahre 1849, daß „man von verschiedenen Seiten auf Epuration (Reinigung, Ausmerzung) des Lehrerstandes dränge." Es war eine nette Gesellschaft, die sich gegen die Lehrer zusammengethan hatte; denn „selbst die Sträflinge" — hieß es weiter in der Korrespondenz — „fühlten das Bedürfniß einer Reaktion gegen die herrschende Schulerziehung; denn — und dies sei allerdings bemerkenswerth — die Strafgefangenen in dem Zuchthause zu Halle a. S. hätten aus ihren Ersparnissen zwei Stellen in dem eingerichteten Rettungshause für verwahrloste Kinder zu

Eckartsberga gegründet.“ Auch damals war ein Gräflein in der Gesellschaft, namens Valentin Pfeil, der stets so ehrlich war, das auszusprechen, was seine Gesinnungsgenossen nur dachten. In seiner Schrift „Der Reaktionär“ sauste dieser (vergiftete?) Pfeil also: „Es wuchert unter Schullehrern, Geistlichen und Richtern entsetzliches Unkraut. Die Schullehrer, die aufgeblasen sind wie die Feuerkröten und aus frevelhaftem Hochmuthe die Kirche nicht über sich dulden wollen, müssen vom Amte gejagt werden, daß sie die Schuhe verlieren und wie Galgenvögel muß man sie aus dem Lande peitschen.“

Lehrer waren es, an die König Friedrich Wilhelm IV. die drohenden Worte richtete: „Ich habe die Zügel der Regierung wieder ergriffen und werde sie mit fester Hand führen.“

Endlich soll nicht vergessen werden, daß auch Professor K. v. Raumer es nicht unter seiner Würde hielt, in seiner „Geschichte der Pädagogik“ (IV. Th. 3. Aufl. 1861, S. 388) zu schreiben: „Lange genug haben sie (die modernen Pädagogen) Wind gesäet, wehe unserm Vaterland, wenn die Zeit einbricht, daß wir Sturm ernten.“

Nicht wahr? Das alles klingt noch viel schriller, als das Diktum des Grafen Görtz.

Und hatten diese Männer von ihrem Standpunkte Unrecht? — Hören wir denn, was freisinnige Männer, was die Pädagogen selbst sagen:

„Aber nicht die Stellung allein, sondern auch die Erkenntniß, daß die Erziehung eine allgemeine sein müsse, daß der Lehrer alle Kinder mit gleicher Liebe und Sorgfalt ohne Unterschied des Standes zu umfassen habe, machte ihn zum Parteigänger der Demokratie. Was das Leben fordert, gleiches Recht für alle, wird hier zur Erziehungsmaxime. Außer Schleiermacher waren es Denzel, Zerrenner, Harnisch, Pfarrer Riecke, die die allgemeine Volksschule auf breitester Basis anstrebten, weil sie, wie Zerrenner sagt, „der Grund zum Gebäude der gesammten Bildung der Menschheit“ ist. Der Lehrer erscheint also als Apostel des Zeitgeistes, als Träger der Opposition.“ (Joh. Fritze, Lehrer der Geschichte am Johanneum zu Hamburg, ein durchaus freisinniger Mann, in „Von 1815 bis 1865.“ Leipzig, 1865, S. 215.)

„Jedenfalls soll der Tempel der Freiheit das Ziel sein, nach dem sie (die Schule) trachtet und dem sie entgegenarbeitet. Ohne Zweifel thut sie das schon dadurch, daß sie

Sehen und Hören lehrt und das Gefühl läutert und veredelt.“ (Rud. Dulon, Aus Amerika, S. 53.)

„Die neue Schule bringt nach den in der Menschennatur liegenden und in ihr sich aussprechenden und erkannten Gesetzen die Anlagen des Kindes zur Thätigkeit; sie bethätigt die erweckten Vermögen und Kräfte des Kopfes, des Herzens und Gemüthes, der Zunge und Hand; sie legt es überall an auf Erweckung der Lust zur Arbeit; sie befreit den jungen Menschen durch selbstthätiges Selbstarbeiten von der angeborenen Ungeschicklichkeit und natürlichen Rohheit; sie legt den Grund zu fortgehender Entwickelung, Bildung und Selbsterziehung; sie macht den Menschen durch freie Thätigkeit zu einem freien, durch die Selbstthätigkeit beglückten und beglückenden Wesen.“ (Diesterweg.)

„Sie (die Ankläger der Schule) wollen gar keine Entwickelung, wenigstens keine solche, durch die ihre Interessen, ihre Stellung, ihre Vorrechte 2c. in irgend einer Weise gestört werden könnten. Solches aber besorgen sie von der modernen Schule, besonders, wenn deren weitere Ausbildung begünstigt würde. Und darin haben sie Recht. Alte Vorrechte, ewige Dauer des Bestehenden, Anbetung der Historie, Stillstand oder Rückgang vertragen sich mit „Entwickelung“ nicht. Darauf hat es bekanntlich die moderne Schule abgesehen; auf nichts weniger, aber auch auf nichts mehr als auf Entwickelung der Natur des Individuums .... Jene Partei aber will nichts von Entfaltung und Anregung wissen. Der Mensch soll nach ihren innersten Gedanken zu einem brauchbaren Werkzeug zugerichtet werden.“ (Diesterweg, Jahrbuch für 1853, S. 243 f.)

„Die moderne Pädagogik arbeitet auf die Selbstthätigkeit und durch sie auf die Selbständigkeit des Zöglings hin. Beide Eigenschaften sind charakteristische Züge der Demokratie; insofern hat die moderne Pädagogik einen demokratischen Charakter und sie bekämpft, wenn nicht direkt und bewußt, doch indirekt und unbewußt deren Gegner .... Will die Nation etwas anderes, als freie Entwickelung nach allen Richtungen? Nein, und diesem Trieb dient die moderne Schulpädagogik, ja, man kann sagen, sie ist ihm zuvorgekommen. Zeitgeist und fortgeschrittene Pädagogik harmoniren mit einander.“ (Diesterweg —! — Jahrbuch für 1866, S. 208 f.)

Was meinen wohl hierzu die hessischen Lehrer? Erheischen

„Pflicht und Ehre eine öffentliche Abwehr und Zurückweisung" gegen Diesterweg?

Denn Diesterweg anerkennt ausdrücklich die moderne Pädagogik im Dienste der Demokratie, und der längst verschollene Minister v. d. Pfordten hatte nicht Unrecht, als er giftig rief: nicht alle Demokraten sind Lehrer, aber alle Schullehrer Demokraten. Die Demokratie will aber nach der Meinung des Grafen Görtz und seiner Genossen die Revolution. Daß er gerade dieses Wort braucht, liegt an der gellenden Tamtam-Sprache des Edelmann's. Revolution ist den Herren eben alles, was den Versuch macht, das „Bestehende" zu ändern, ihre Vorrechte zu kürzen, ihnen den besondern Profit, welchen sie vom allgemeinen Besten haben, abzuschneiden.

Aus obigen Anführungen geht also hervor, daß die Ankläger und die Vertheidiger der Schule in dem, was sie dieser zuschreiben, vollkommen übereinstimmen. Den Unterschied zwischen diesen beiden Parteien bildet allein der Standpunkt jeder: was die einen im tiefsten Grund der Hölle verdammen, das preisen die andern als den eigentlichen Segen.

Und wir anerkennen die Wahrheit der Anklagen und die Wahrheit der Vertheidigungen: unsere Schulen sind die Pflanzstätten der Demokratie! Je besser die Schule, je vorzüglicher die in ihr gehandhabte Methode, je mehr in derselben gelernt und geübt wird, desto kräftiger fördert sie die Zwecke der Demokratie und macht sie unüberwindlich.

II.

Aber man kann noch immer fragen: auf welcher Seite ist die Wahrheit? — Freilich kann diese Frage nur von den Schwachen gethan werden, von denen, die noch nicht fest stehen, die noch unsicher hin und her schwanken. Es ist ein weiter und durch mancherlei künstliche Einengungen und Verhaue mühevoll gemachter Weg, der zu jenen Grundsätzen führt, von denen aus wir zu rechter Zeit auf den rechten Platz zu gelangen und die krummen Steige und die versteckten Ziele der Verführer und falschen Propheten, der Gegner und Feinde zu erkennen vermögen. Ist es doch möglich gewesen, die neue Schule, die moderne Pädagogik in Acht und Bann zu thun, so daß die Gegner sie aus den verschiedensten Winkeln berennen durften und die Freunde und Anhänger stutzig und zweifelhaft wurden und sich feigen Herzens entweder versteckten

oder, irre gemacht, zum Feinde übergingen. Viele derselben dürfen wir gewiß als verrätherische Ueberläufer verachten; manche jedoch sind in der Einfalt ihres Herzens davon gegangen.

Die Antwort auf die Frage wird noch schwerer, wenn es sich darum handelt, im Kampfe Farbe zu bekennen, zu einer geschlossenen Partei zu stehn. Und wir sind mitten in einem Kampfe, und dazu noch in einem recht erbitterten. Es ist nicht möglich, demselben fern zu bleiben, und in der That, jeder hat sich auch einer Partei angeschlossen, und wenn mancher auch nicht alle ihre Paraden und Manöver mitmacht, so folgt er doch dem Rufe, wenn einmal eine Entscheidung herbei geführt werden soll und jeder Mann gebraucht wird, wenn auch nur, um die Gesammtziffer um Eins zu vermehren. Glücklicherweise giebt's noch immer viele, die nicht geneigt sind, bloß als kleinste Einheit in einer Summe aufzugehen, auch nicht darum einer Partei sich anzuschließen, weil sie am größesten ist oder den stärksten Lärm zu machen versteht oder mit der größern Macht droht oder mit Belohnungen lockt. Es giebt noch Lehrer, die ein Gewissen haben, die mit dem Kopfe und mit dem Herzen bei der Partei sein und für sie, wenn auch nicht kämpfen, so doch arbeiten wollen. Diese suchen die Grundsätze und Ziele aller Parteien kennen zu lernen, um sich für diejenige zu entscheiden, die ihnen verheißt, was ihnen des Strebens und des Kampfes werth ist.

„Bei einem großen und umfassenden Ueberblick," sagt Buckle, der besser als irgend ein anderer Geschichtsforscher den naturgesetzlichen Gang der Civilisation, die Bedingungen für den Fortschritt des Menschengeschlechts erkannt hat, „hängen die Veränderungen bei jedem Kulturvolke im ganzen einzig und allein von drei Dingen ab: zuerst von dem Umfang des Wissens seiner ausgezeichnetsten Männer, zweitens von der Richtung, welche dieses Wissen nimmt, d. h. von den Gegenständen auf welche es sich bezieht, drittens und vor allem von der Ausdehnung, in welcher dieses Wissen verbreitet ist, und von der Freiheit, womit es alle Klassen der Gesellschaft durchdringt." Aus seiner weiten Untersuchung glaubt er gefunden zu haben, „daß wir die Zunahme der europäischen Civilisation einzig dem Fortschritt der Wissenschaften verdanken und daß deren Fortschritt von der Menge der Wahrheiten abhängt, welche der menschliche Geist entdeckt, und von dem Grade, in welchem sie verbreitet sind." Ganz allgemein formulirt dann Buckle das Gesetz also: „Der Fortschritt des Menschengeschlechts beruht auf dem Erfolge, womit die Gesetze der Erscheinungen erforscht, und auf

dem Umfange, bis zu welchem eine Kenntniß dieser Gesetze verbreitet wird."

Wenn es wahr ist, was Thomas Buckle als unumstößliches Gesetz des geschichtlichen Fortschritts gefunden haben will, daß die Intelligenz, das Wissen dessen, was man erkannt hat, allein die treibende Kraft alles Fortschritts sei; so folgt daraus, daß die Vorbedingung alles Fortschritts, also aller geschichtlichen Entwickelung, die Bildung ist, daß also eine Partei des Fortschritts die Pflege und Förderung der Volksbildung auf ihre Fahne schreiben muß.

Wenn es ferner wahr ist, was Thomas Buckle gefunden haben will, daß der Hauptfeind des Fortschritts des Menschengeschlechts und folglich der Hauptfeind der Civilisation der bevormundende Geist ist — darunter versteht er „die Vorstellung, die menschliche Gesellschaft könne nicht gedeihen, wenn ihre Angelegenheiten nicht auf Schritt und Tritt vom Staat und von der Kirche bewacht und behütet werden, wo dann der Staat die Menschen lehre, was sie zu thun, die Kirche, was sie zu glauben haben —;" wenn es auch wahr ist, daß alle geschichtliche Entwickelung auf die Schaffung rein demokratischer Einrichtungen in Gemeinde und Staat hintreibe: so folgt aus diesem Satze in Verbindung mit dem vorigen, daß jede Bildung und also auch die Volksschulbildung einzig und allein gegen jede Bevormundung gerichtet sein und nur demokratischen Principien dienen kann, die Leiter derselben mögen es wollen oder nicht — es ist dann Naturnothwendigkeit.

Gegen den bevormundenden Geist richtete sich auch die „Aufklärung" des vorigen Jahrhunderts. Ihr Wahlspruch „Sapere aude!" besagte nach Kant: „Habe den Muth, ohne Leitung eines Vormundes Dich Deines eigenen Verstandes zu bedienen!"

Da der Fortschritt des Menschengeschlechts auf dem Erfolge beruht, womit die Gesetze der Erscheinungen erforscht, und auf dem Umfange, bis zu welchem eine Kenntniß dieser Gesetze verbreitet wird; so ist die Partei des Fortschritts vor allen Dingen an dem Eifer zu erkennen, mit welchem sie die Volksbildung fördert. Es kann jemand zu dieser Partei nimmermehr gehören, wenn er sich zur Volksbildung auch nur gleichgiltig verhält, wenn er nicht durch Thaten bewiesen, daß sie ihm die wichtigste Angelegenheit ist. Er mag dann noch so sehr seine Fortschrittsgesinnung betheuern, er mag noch so viel für

Parteizwecke zahlen: es ist doch alles nur leerer Schein. Wer nicht am Fundament des Fortschritts baut, hat nichts vom Fortschritt begriffen — er gehört zu den „Unwissenden". Oder zu den Heuchlern? — — Darum ist der untrügliche Probierstein für jeden Mann, welcher der Partei des Fortschritts anzugehören vorgiebt, das rechte Interesse für die Volksbildung, gleichviel an welcher Stelle er es zeigt.

Unsere „Freisinnigen", namentlich unsere „freisinnigen" Parteiführer, wollen dieses harte ungerechte Wort — wie sie sagen — nicht gelten lassen, und sie zetern, wenn es einmal gebraucht wird. Aber nicht ein Jota kann davon abgelassen werden. Alle Männer, welche die Geschichte kennen und ein freies, unbeengtes, in heiterer Wohlfahrt sich offenbarendes Leben der Menschheit ihre Kraft einsetzen und deren Liebe bis zu dem Aermsten und Einfältigsten reicht, lehrten und lehren, daß Bildung der mächtigste Hebel für den sozial-politischen Fortschritt ist. Gegen diese Männer sollen diejenigen sich wenden, die ich als „Unwissende oder Heuchler" bezeichnet, nicht gegen mich. Nicht gegen mich, und darum gebe ich den Besten das Wort, und wär's auch nur, um auch hier zu verfahren, wie überall verfahren werden sollte, nämlich nach dem deutschen Rechtsgrundsatze, wie er als ein Mene tekel im Rathhaus-Saale zu Nürnberg seit Jahrhunderten geschrieben steht:

Eines Mannes Red' ist halbe Rede,
Vernehmt drum der Parteien jede."

„Macht mich zum Herrn des Unterrichts, und ich will Euch die Welt umgestalten." **Leibniz.**

„Dem menschlichen Geist und ihm allein verdankt jedes Volk seine Wissenschaft. Und was anders, als der Fortschritt und die Verbreitung des Wissens giebt uns unsere Künste, unsere Wissenschaften, unsere Fabriken, unsre Gesetze, unsre Ueberzeugungen, unsre Sitten, unsre Bequemlichkeiten, unsern Luxus, unsre Civilisation, kurz alles, was uns über die Wilden erhebt, die durch ihre Unwissenheit auf eine Stufe mit den Thieren heruntersinken, mit denen sie in der Wildniß umherziehen? Buckle.

„Volksbildung ist Volksbefreiung."

H. Zschokke, (Inschrift des silbernen Ehrenbechers, welchen patriotische Männer in Bern am 10. Oktober 1863 den Lehrern von Baselland überreichten.)

„Alle wesentliche Förderung des menschlichen Lebens beruht auf der Erziehung.“

„Die Lösung einer großen politischen Aufgabe liegt in nichts anderem, als in der richtigen Organisation der Erziehung; alles Revolutionäre aber in der unrichtigen Organisation derselben.“ Schleiermacher, Erziehungslehre.

„Der Mensch soll seinen Verstand und seine Fähigkeiten ausbilden, daß er der Selbstregierung, wozu er geboren, theilhaftig werde.“

Thomas Jefferson, der dritte Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika.

„Einem freien Volke sind vor allem Einsicht und Kenntnisse nothwendig; nur dadurch kann es seine Freiheit bewahren. Je mehr eine Regierung auf der öffentlichen Meinung fußt, desto erleuchteter muß diese öffentliche Meinung sein.“

G. Washington, in seiner letzten Rede als Präsident vor dem Kongresse (d. 7. Dezbr. 1796.)

„Die einsichtsvollen Massen, sie allein sind die Kraft der Staaten, die wahre Grundlage der Freiheit.“

Henry Clay, in einer Rede am 31. Dzbr. 1811.

„Die Freiheit ist nur die Folge der Bildung. Wo diese fehlt, findet die Knechtschaft immer wieder eine Hinterthür, zu welcher sie zurückkehrt, wenn sie auch zum Thore hinausgetrieben wurde.“

Gust. Struve, Weltgeschichte. Koburg 1865. VII. Buch, S. 152.

„Immer aber, so lange es Geschichte giebt, hat sich eine neue Erhebung so vollzogen, daß die Kräftigung des Staatskörpers und der geistige Fortschritt Hand in Hand gingen.“

Gust. Freytag, Neue Bilder aus dem Leben des deutschen Volks. 1862 S. XIV.

„Immer wird die Bildung, wenn sie sich mit Gesundheit der Seele und des Leibes verbindet, Knechtschaft mit aller Gewalt abzuwerfen suchen.“

Dr. H. Beitzke, Geschichte der deutschen Freiheitskriege in den Jahren 1813 und 1814. 2. Auflage I. Bd., S. 83.

„Wir beklagen die Gewaltthaten, welche Revolutionen begleiten. Aber je heftiger die Gewaltthaten sind, desto mehr erhellt es für uns, daß eine Revolution nothwendig war. Die Heftigkeit dieser Gewaltthaten wird immer im Verhältniß zu der Wildheit und Unwissenheit des Volkes stehen, und die Wildheit und Unwissenheit des Volkes wird wieder im Verhältnisse zu dem Drucke und der Erniedrigung stehen, unter dem es zu leben gewohnt gewesen.“

Macaulay, Essays.

„In der Bildung aber allein liegt die Messiasidee, die die ermatteten Schwingen des gegenwärtigen Lebens kräftigen wird; sie nur ist es, die in unserm Volke das erwecken und beleben kann, was uns auf der Bahn der Erkenntniß erhält und unserer nationalen Thätigkeit die sittliche Grundbasis verleiht. Denn wie sie uns die zu erreichende Staffel zeigt, so auch erhellt sie die Wege, die einzuschlagen sind, um das Höchste, das uns aus dem Spiegel der Vergangenheit entgegen strahlt, zu realisiren. Nicht verringert daher darf die Bildung der untern Schichten werden, denn das hieße die wissenschaftliche Ungleichheit, die schon jetzt ein bedenkliches Maß erreicht hat, vergrößern; sondern zu erhöhen ist sie, damit eben diese Klassen auf die Höhe der Intelligenz gehoben werden, die sie befähigen, jenen Bestrebungen auf sozialem und politischem Gebiet zu folgen, die unter der Voraussetzung einer gewissen Summe von Kenntnissen und Erkenntniß ohne Mißklang von dem ganzen Volke gelöst werden können.“

Joh. Fritz, a. a. O. S. 253.

„Einer Stadt Gedeihen liegt nicht allein darin, daß man große Schätze sammle, feste Mauern, schöne Häuser, viel Büchsen und Harnisch zeuge; ja wo dessen viel ist und tolle Narren darüber kommen, ist es desto ärger und desto größerer Schaden derselben Stadt, sondern das ist einer Stadt Bestes, daß sie viel feiner, gelehrter, vernünftiger, ehrbarer, wohlerzogener Bürger hat; die können darnach wohl Schätze und alles Gute sammeln, halten und recht brauchen. Weil denn eine Stadt soll und muß Leute haben, und allenthalben die größte Klage ist, daß es an Leuten fehle, so muß man nicht harren, bis sie selbst wachsen; man wird sie auch weder aus Steinen noch aus Holz schnitzen; Gott wird auch nicht Wunder thun, so lange man der Sache durch andere seine dargethanenen

Güter rathen kann. Darum müssen wir dazu thun, und Mühe und Kosten daran wenden." Luther.

„Das Volk, welches die besten Schulen hat, ist das erste der Welt, wenn nicht heute schon, so doch morgen."
Jules Simon (1865).

„Aufklärung ist richtige, volle, bestimmte Einsicht in unsere Natur, unsere Fähigkeiten und Verhältnisse, heller Begriff über unsere Rechte und Pflichten und ihren gegenwärtigen Zusammenhang. Wer diese Aufklärung hemmen will, ist ganz sicher ein Gauner oder ein Dummkopf, oft auch beides, nur zuweilen eins mehr als das andere." Seume.

Wenn diese Aussprüche bedeutendster Männer nicht bestritten werden können — versucht's doch! Ueberführt sie des Irrthums! — dann folgt aus denselben, daß alle Bestrebungen einer Partei, auch der freisinnigsten, in die Luft getrieben sind, wenn sie sich nicht mit allen Kräften der Volksbildung annimmt, sich ihrer nicht zu bemächtigen sucht. Es nützen nichts die unzähligen Versammlungen, Tage, Kongresse, die Programme, Resolutionen, Organisationen u. s. w., wenn sie sich nicht entschließen kann, am Fundamente zu bauen, an der Volksbildung. Seit einem Vierteljahrhundert wird am Dach herum gefuscht — was hat's genützt? Hätte man in dieser Zeit die vielen Mittel und Kräfte darauf verwendet, die Massen mit den Ideen des Fortschritts vertraut zu machen, dann würden wir jetzt nicht rathlos dastehen und trotz aller Furcht nur von einer Revolution Heil erwarten. Möge man sich doch gesagt sein lassen, daß auch die erfolgreichste Revolution nur innerhalb der Grenzen bleibt, welche von der Einsicht für die sozialpolitischen Fragen gezogen werden, und wenn sich nicht die Massen innerhalb dieser Grenzen befinden, dann liefern sie das Material für die Reaktion. „Das ist immer der Irrthum auch der feurigsten (also auch der aufrichtigen) Reformer gewesen," sagt Buckle, „daß sie, im Eifer, ihren Zweck zu erreichen, die politische Bewegung über die intellektuelle hinausgehen ließen." Dazu bemerkte Roßmäßler 1865: „Wer angesichts unserer politischen Lage, unserer Volksbildung und der Volksbildungsanstalten ein dauerndes politisches Vorwärtsdringen will, ohne wenigstens dieselbe Mühe und denselben Eifer auf die Bildung des Volks zu wenden, an dessen ehrlichem Willen oder Verstand kann man irre werden." Leider

beweisen viele Thatsachen der neuesten Zeit, daß wir nur äußerst wenige solcher Männer haben, an deren ehrlichem Willen oder Verstand man nicht irre werden kann. Es läßt sich hieraus mancher für unsere Zeit bedeutsame Schluß ziehen und manche sonst unerklärbare Erscheinung, welche unsere so merkwürdig gestalteten öffentlichen Angelegenheiten zeigen, leicht und einfach erklären. Darum Ihr Herren Freisinnigen, die Ihr in Parteiprogrammen und Wahlreden immer so kräftig und schön von der Schule und den Lehrern zu schwatzen versteht, sorgt, daß Bildung, daß die Einsicht zur Herrschaft in möglichst große Kreise gelangt, helft, daß die Lehrer ihrer demokratisirenden Thätigkeit mit aller Kraft und auch außerhalb der Schulen obliegen können, daß sie nicht nöthig haben, sich zu verantworten, daß sie vielmehr lachen dürfen, wenn man sie demokratisch oder gar revolutionär schilt. Nur auf diesem Wege wird's Euch gelingen, die großen brennenden Fragen unserer sozial-politischen Entwickelung, die niemand mehr zu leugnen wagt, zu lösen. Anders nicht. Fragt die Geschichte, wenn Ihr uns nicht glauben wollt. Ueberreich an Belegen für diese Ansicht sind die letzten hundert Jahre: kein irgendwie nennenswerther Fortschritt in unsern Zuständen und Verhältnissen hat sich Bahn brechen können, bevor nicht die öffentliche Meinung für sie gewonnen war, und jeder Fortschritt ist nur demjenigen Theile des Volkes zur Wahrheit geworden, welcher ein Verständniß für denselben hatte. So war's und so wird's bleiben. Darum ist die Volksbildung die bewegende Kraft der Volksentwickelung. Darum aber stehen wir Lehrer auch niemals im Dienste irgend einer Reaktion, sondern im Dienste des Fortschritts, wir mögen's wollen oder nicht.

Zu dieser Mahnung ist heute mehr denn zu irgend einer Zeit Grund vorhanden. Die Wirksamkeit, das Streben der Schule, die aus dem Wesen der Pädagogik sich offenbarende Aufgabe derselben wird nicht bloß mit Mißtrauen betrachtet und mit Widerwillen geduldet; sie wird vielmehr von einer Partei, welche den Fortschritt nicht will, welche den bevormundenden Geist zu erhalten und zu stärken sucht, gehaßt, verleumdet und mit allen Mitteln bekämpft. Es ist die Partei, welche dem Volke jeglichen Einfluß und alle Macht in der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten vorzuenthalten sucht und allein für bevorzugte Klassen und Personen beansprucht. Es ist die Partei, welche die Gleichheit bekämpft und an Stelle derselben Monopole, Privilegien, Standesvorrechte und Standes-

unterschiede will, welche sogar den Vorzug beansprucht, gewisse Wahrheiten allein erkennen und aussprechen zu können, und das Vorrecht, sie allein aussprechen zu dürfen, und die Forderung stellt, daß diese von ihr ausgesprochenen sogenannten Wahrheiten unweigerlich von allen Menschen als unangreifbar und unumstößlich angenommen werden. Ihre Organe, in denen sie diese anmaßlichen Forderungen immer wiederholt und vertheidigt, sind die Blätter der Ritter, der Reptile, der Bourgeois und der Gläubigen, sind die „Herren"-Parlamente, die „Kirchentage", Synoden und Konzilien, ja die meisten Schulen und zum größten Theil auch die Universitäten.

III.

Aus der Stellung der Schule zu den Parteien ergiebt sich als unvermeidliche Folgerung auch die Regel, nach welcher sich die Stellung der *Lehrer* zu den Parteien bestimmt, *wenn die Lehrer nämlich das Gedeihen, die naturgemäße, die unbeschränkte und unbeengte Entwickelung der Volksschule und damit der allgemeinen Volksbildung wünschen und demgemäß zu fördern die Absicht und den Willen haben.* Diese Voraussetzung glaube ich als *selbstverständlich* annehmen zu müssen.

Aus der bisherigen Erörterung ergiebt sich ferner, daß es in der geschichtlichen Entwickelung, in dem sozial-politischen Kampfe, zwei Parteien giebt, die immerdar bestrebt sind, das Leben des Volks, der Gesellschaft zu bestimmen und zu leiten:

1) die Partei, welche dem Fortschritt und der Freiheit sich *entgegenstemmt*, und

2) die Partei, welche *für* den Fortschritt und die Freiheit arbeitet und kämpft.

Den Gegensatz der zwei mit einander kämpfenden Parteien spricht *Chamfort* in folgenden zwei Sätzen treffend aus:

„Ich alles, der Rest nichts: das ist der *Despotismus*."

„Ich gleich den andern, die andern gleich mir: das ist die *Demokratie*."

Einer dritten Partei, welche zwischen diesen beiden Parteien schwankt, sind wir hier eine Berücksichtigung nicht schuldig; denn alle Mittelparteien sind ohne Grundsätze und ohne Ziel; ihr Verhalten machen sie von den Umständen abhängig, sie verkaufen sich der Macht, dem Erfolge, und da sie keine Grundsätze

haben, sondern nur Götzen, und diese Opfer verlangen, so opfern sie nach und nach ihre Erkenntniß (den Intellekt), das Recht, die Sittlichkeit und gleichzeitig ihre Ehre. Naturgemäß neigen alle Mittelparteien zu jener Partei hinüber, welche den Fortschritt und die Freiheit bekämpft.

Die für den Fortschritt und die Freiheit arbeitende und kämpfende Partei führt nur die Gebote der mächtigsten Geister aus, des Geistes der Zeit. Ihm nicht gehorchen, ihm gar widerstreben, das ist die alte grausige „Sünde wider den heiligen Geist", die nicht vergeben werden kann. Die Weisen merken auf sein Wehen und verkündigen uns seine Gebote:

„Der Hauptcharakter unseres Jahrhunderts ist das allgemeine und erfolgreiche Bemühen, den Blick nicht auf das Neu-Errungene zu beschränken, sondern alles früher Berührte nach Maß und Gewicht streng zu prüfen, das bloß aus Analogien Geschlossene von dem Gewissen zu sondern, und so einer und derselben kritischen Methode alle Theile des Wissens . . . . zu unterwerfen." Al. v. Humboldt, Kosmos II., 399.

„Unser Zeitalter ist ein solches, in welchem eine allgemeine neue Prüfung aller ersten Prinzipien (der Gesellschaft) als unvermeidlich erkannt wird." John St. Mill.

„Unsere Zeit strebt nach zwei Richtungen. Erstens ist das steigende Verlangen nach Wissen, und zwar nach reinem, unverfälschtem Wissen erkenntlich, und zweitens ist das Streben nach Ausbildung der „Individualität" in eigenem wissenschaftlichen Wirkungskreise, in eigener freier Forschung hervortretend. Früher war dieses Streben bloß einzelnen vorurtheilslosen Männern beschieden, heute ist dies ein gemeinsames Streben aller, es involvirt einen gemeinsamen Kampf der Individuen unter einander . . . . Wenn wir die möglichste Individualität anstreben, so folgen wir einem angeborenen Drange und üben ein unveräußerliches Recht aus. So zieht durch unsere ganze Zeit der Drang nach Freiheit, nach religöser, politischer, wissenschaftlicher Freiheit, Freiheit der Kunst, Freiheit des Individuums. Diese Freiheit involvirt die Gleichheit. Jedes organische Wesen, jedes Individuum ist hiezu berechtigt, und es wird vergebens dagegen geeifert, indem man angeborene Pflichten entgegenstellen will; denn Pflichten sind nur der Ausdruck des Verkehrs, gegeben durch die Bedingungen des täglichen Lebens. Ueberall zeigt sich gegenwärtig der Drang des Individuums auf freie, berufs-

gemäße Arbeit .... Dem Kampfe, aus welchem der Fortschritt hervorgeht, kann sich niemand entziehen; wer ihm nicht gewachsen ist, der geht dem Schicksal entgegen, für Zwecke anderer gedungen zu folgen. Führen Sie diesen Kampf mit ehrlichen Waffen, und wenn es nicht allen beschieden ist, an der Spitze, so sollen sie doch an der Seite des Fortschritts stehen."

Karl Rokitansky, in seiner letzten akademischen Rede.

„Alle sind gleichmäßig zur Freiheit bestimmt: zur Freiheit, welche in roheren Zuständen dem Einzelnen, in dem Staatenleben bei dem Genuß der politischen Institutionen der Gesammtheit als Berechtigung zukommt." „Das Prinzip der individuellen und der politischen Freiheit ist in der unvertilgbaren Ueberzeugung gewurzelt von der gleichen Berechtigung des einigen Menschengeschlechts."

A. v. Humboldt, Kosmos I. 385 u. II. 235.

„Und so wird von den Deutschen erst dargestellt werden ein wahrhaftes Reich des Rechtes, wie es noch nie in der Welt erschienen ist, in aller Begeisterung für Freiheit des Bürgers, die wir in der alten Welt erblicken, aber ohne Aufopferung der Mehrzahl der Menschen als Sklaven, ohne welche die alten Staaten nicht bestehen konnten: für Freiheit, gegründet auf Gleichheit alles dessen, was Menschen-Gesicht trägt." („So lautet die Verkündigung Fichte's, des größten unserer politischen Denker.")

„Herstellung des Rechts, Verwirklichung des edlen, freien Menschenthums ist der Beruf der Völker und Staaten." Joh. Jacoby.

„Die einzigen Bewegungen, die in dem schwächsten Grade den Zauber der Sekten im sechszehnten Jahrhundert noch ausüben, sind demokratische und philanthropische Anstrengungen, wie die St. Simon's oder Mazzini's. Alle großen Fragen, welche Europa durchzucken, stehen mit den Rechten der Nationalitäten, dem Fortschritte, der Demokratie, oder dem Werth der Arbeit im Zusammenhang."

W. E. Hartp. Lecky, Geschichte der Aufklärung in Europa.

„Vor allem interessiert uns die Thatsache, daß in unserm Jahrhundert zum ersten mal in der Geschichte die am meisten duldenden Klassen des Gemeinwesens mit eine Stimme bei Erörterung solcher Fragen haben, welche dieses Gemeinwesen betreffen." J. St. Mill.

„In diesen Kreisen des Volks (der Arbeiter) hebt sich die Spannung der nationalen und geistigen Entfaltung, der Strom der Entwickelung erarbeitet sich durch sie sein stilles, tiefes Bett; Geist und Gemüth, Wissenschaft und Leben, Sein und Werden, Ideales und Reales sollen auch in den untersten Volksschichten endlich jene Verschmelzung feiern, die als die hoffnungsvolle Knospe unserer Zeit, entsprossen dem ewig erzeugenden Geistesleben, erkannt sein will."

Joh. Fritz, Von 1815—1865.

„Das stets weiter greifende Prinzip der Assoziation legt ein durch keine Sophistik wegzuleugnendes Zeugniß von dem unwiderstehlichen demokratischen Zuge ab, welcher unsere Zeit beseelt, die Persönlichkeiten in den Hintergrund stellt und die Massen in Bewegung setzt."

Joh. Scherr, Deutsche Kultur- und Sittengeschichte. 2. Aufl. 1858. S. 525.

„Der Hauptgegensatz der modernen Welt gegen die vergangene, des neunzehnten Jahrhunderts gegen alle früheren, besteht darin: daß die Menschen ferner nicht mehr durch ihre Geburt auf den Platz gestellt werden, welchen sie im Leben einnehmen sollen, sondern frei sind, ihre Fähigkeiten zu bethätigen und alle Gelegenheiten zu benutzen, um dasjenige Loos zu erreichen, welches ihnen am wünschenswerthesten erscheint." J. St. Mill.

„Die charakteristischen Hauptmomente des jetzt in der deutschen Nation herrschenden und täglich mehr zur Herrschaft gelangenden Zeitgeistes .... kann man zusammenfassen in dem einen Worte: Streben nach Freiheit .... Das demokratische Prinzip nach Freiheit bildet den Charakter des gegenwärtigen Zeitalters und bestimmt die öffentliche Meinung. Man kann dieses daraus erkennen: alles, was dieses Prinzip zu fördern scheint, wird von den hervorragenden Gliedern der Nation und von ihr selbst mit Beifall und Applaus, was ihm widerspricht, mit Mißtrauen und Widerwillen aufgenommen."

Diesterweg, Rh. Bl. p. 1862, Bd. XI, S. 119.

„Die sozialen Fragen sind die Hauptfragen dieser und der kommenden Zeit. Wer sie löset, ist der Held des Jahrhunderts, kein anderer." Diesterweg, 1836!

„Freilich, denjenigen, die von Vorurtheilen umgarnt und den Fortschritt nur als eine zerstörende Macht fassen, ist die

allgemeine Bildung, wie die Gegenwart sie erstrebt und erstreben muß, ein Dorn im Auge."

„Diese Richtung auf das Allgemeine, dieser Glaube an die Berechtigung aller Menschen auf gleiches Recht, gleiche Bildung, ist das Wahrzeichen der Gegenwart wie der Zukunft, das in dem einen Worte „Demokratismus" seine volle Bezeichnung findet." Joh. Fritz a. a. O. S. 256 f.

„Ja, der reißende Fortschritt demokratischer Ansichten ist eine Thatsache, die heutiges Tages niemand mehr zu leugnen wagt. Furchtsame und und unwissende Menschen lassen sich durch die Bewegung beunruhigen; daß sie aber vorhanden ist, weiß alle Welt." Buckle.

Fassen wir alles zusammen, so wird der „Geist der Zeit" in seinem Weiterdrängen etwa mit folgenden Worten ausgedrückt:

„Die Massen gerathen in Bewegung." — „Die Arbeiter-Bewegung ist der weitaus wichtigste Charakterzug unserer Zeit." (Dr. Joh. Jacoby.) „Die Gerechtigkeit fordert eine totale Umgestaltung des gegenwärtigen Zustandes der Gesellschaft." (J. St. Mill.) „Früher oder später ist der vollständige Sieg der Republik unausbleiblich," d. h. die soziale Gerechtigkeit (Em. Castellar) oder „das Reich des Rechtes, der Freiheit, gegründet auf Gleichheit alles dessen, was Menschen-Gesicht trägt." (Fichte.)

Der „Geist der Zeit" gelangt endlich zu vollem Ausdruck in dem einen Worte: Demokratismus.

Die Partei des Fortschritts ist die Demokratie. —

„Das Ziel der demokratischen Partei ist: Umgestaltung der bestehenden staatlichen und gesellschaftlichen Zustände im Sinne der Freiheit, gegründet auf **Gleichheit** alles dessen, was Menschen-Gesicht trägt." Der „einfache Grund-Gedanke der Demokratie", baar und klar ausgesprochen, lautet: „Triebfeder alles demokratischen Strebens ist — das im Volke lebende Rechts-Gefühl, — Rechts-Gleichheit aller ist das Ziel, — und die befreiende Macht der Wahrheit — das Mittel und die Bürgschaft des Sieges." (Joh. Jacoby.)

Und dieses Ziel wird erreicht werden. Nur die Armen am Geiste, die Beschränkten, die Einfältigen können daran zweifeln. Nur die Vermessenen können sich dem Geiste der

Zeit entgegenstellen, nur die, so ohne Gewissen und ohne Hoffnung sind, die mit dem Fürsten Metternich rufen (1822): „Uns hält das System wohl noch aus, après nous le déluge!" Denn in allen Ländern, prophezeit Buckle, die nur leidlich frei sind, muß jedes System fallen, das sich dem Fortschritt des Geistes widersetzt und Maximen und Institutionen in Schutz nimmt, die dem Genius des Zeitalters zuwider sind. In einem solchen Kampfe ist das endliche Resultat nie zweifelhaft."

So lauten die Aussprüche von Männern, welche von allen Vorurtheilslosen zu den bedeutendsten Denkern und Politikern unsers Jahrhunderts gezählt werden. Ihnen schließt sich an ohne Vorbehalt der größte deutsche Pädagog seit Pestalozzi, der Pädagog, zu welchem sich gegenwärtig der strebsame Theil der deutschen Lehrer bekennt und — hoffentlich! — noch lange, lange bekennen wird.

Wer wagt's nun, die angeführten Sätze — nicht zu bestreiten — das kann jeder Narr, — sondern blank und scharf zu widerlegen?

VI.

Schlußfolgerungen für die Lehrer.

Wenn das unmöglich, sind dann nicht die (tüchtigen) Lehrer unzweifelhaft Demokraten? —

Ja freilich, und dazu noch sehr entschiedene und ausnehmend sichere Parteigenossen; denn Ueberläuferei, Verrath, Lauheit, Mantelträgerei und wie die verschiedenen Stufen und Formen des Generationswechsels in den Parteien weiter heißen mögen, kann unter den Lehrern nur dann vorkommen, wenn sie als Lehrer schlecht werden, wenn sie Pestalozzi und Diesterweg abschwören, wenn sie Konkordate und Regulative „an sich und in sich" erleben und das heranwachsende Geschlecht also erleben machen: kurz, wenn sie Dressirer, Verdummer, Unwissende und Blindgläubige sind. Anders nicht.

Das ist aber schwerer, als man gewöhnlich glaubt. Will ein guter Lehrer ein schlechter werden, z. B. ein echter Schüler Pestalozzi's und Diesterweg's ein Konkordats- und Regulativ-Pauker, so muß er sein inneres Wesen und Leben verkrüppeln und verstümmeln, die Schlag-Adern seiner Sittlichkeit abschnüren, die Organe seiner eigenen Entwickelung wegschneiden, aus-

brennen. Wenn ihm das nicht gelungen und er sich doch bemühte, seine Kinder unpädagogisch zu behandeln: er würde nur zu bald erschreckt von seinem Beginnen ablassen mit den Worten des alten Heim: „Wenn nur das verfluchte Gewissen nicht wäre!"

Und wenn ein rechter Pädagog es auch wirklich fertig bekäme, so zu lehren und zu erziehen, wie die „hohe Behörde" es will: muß er nicht trotzdem „entwickeln", wenn er Rechnen, Lesen, Geometrie, Physik lehrt, wenn er „anschaulich" unterrichtet?

Sobald der Lehrer entwickelt, demokratisirt er. Wer aber in den zuletztgenannten Gegenständen nicht entwickelt, kann auch nicht einmal ein halbwegs guter Lehrer sein.

Das leugnet niemand, selbst nicht ein preußischer Schulrath.

Das Leugnen würde auch nichts helfen und nichts nützen. Muß doch jemand da sein, der uns glaubt, und auf den Kopf eines solchen können wir dreist einen hohen Preis setzen; zahlen werden wir nicht dürfen.

Es mag das vielen recht fatal sein. Aber wie überall, so hilft auch hier nur eins: „Wahrheit gegen Freund und Feind". Die Frage bleibt dann nur, ob die Lehrer auch außerhalb der Schule, wenn sie einer Partei, die im Staate und in der Gemeinde auf Gesetzgebung und Regierung bestimmenden Einfluß erstrebt, sich als hiebei mitwirkende Mitglieder anschließen sollen, sich vernünftiger Weise nur der demokratischen Partei anschließen können und müssen. Die Frage ist durchaus nicht müßig, wie die Erfahrung täglich beweist.

Schon im Jahre 1849 bewies Wander den Lehrern, daß sie sich nur der demokratischen Partei anschließen könnten, und er forderte sie auf, es zu thun. — Demokratisch sein hieß ihm nichts anderes, als dem Volke angehören, sich mit seinen Wünschen und Bestrebungen ihm anschließen; nicht demokratisch sein hieß ihm, außer dem Volke stehen und andere, d. i. selbstsüchtige, dem Volksinteresse feindselige Zwecke verfolgen. ... „Soll man sich nun mehr darüber wundern," fragte er, „daß die Lehrer Demokraten, oder daß sie es nicht sind? Sollen die aus dem Volke hervorgegangenen und an der Bildung des Volkes wirkenden Männer sich mit einer Kaste verbinden, die das Volk nur als Domäne betrachtet, auf der die Kühe weiden, die sie mit Butter versorgen? Es giebt solche

Lehrer; das beweiset aber nur, daß das Volk in seinen eigenen Dienern verrathen ist.... Niemand hat fast mehr Veranlassung, von Berufs wegen der radikalen Demokratie anzugehören, das Prinzip der Volksherrlichkeit gründlich in sich aufzunehmen und zu vertreten, als Aerzte und Lehrer.... Beide werden zu der Erkenntniß gedrängt, daß die Menschen von Natur gleich berechtigt sind, eine Wahrheit, auf der das Prinzip der Volks-Souveränität beruht....

„Daß also Lehrer Demokraten sind, darin liegt nichts Befremdendes, es ist in der Natur der Sache begründet; auffallen aber muß es im Gegentheil, daß so viele es nicht sind. Und es ist dies nur daher zu erklären, daß sie ihre Aufgabe und Stellung als Lehrer nicht vollständig begriffen haben, daß sie nicht von dem Geiste der Zeit getragen werden."

Wander ist ein viel verfolgter Lehrer, der von den „Kollegen" mehr noch als der „schwarze Mann" gefürchtet wird. Sie haben darum nicht den Muth, auf ihn zu hören, und noch weniger, sich auf ihn zu berufen. Aber auch andere Lehrer haben sich in seinem Sinne geäußert. Im Jahre 1870 sprach sich das „Hamburger Schulblatt" (Nr. 465, vom 1. Juli) über die Parteistellung der Lehrer aus. Das „Hamb. Sch.-Bl." wurde von Herrn Th. Hoffmann, dem bekannten Präsidenten der allgemeinen deutschen Lehrer-Versammlungen, herausgegeben. Ob Herr Hoffmann der Verfasser des trefflichen Artikels ist, weiß ich nicht; aber jedenfalls unter seinem Namen, seiner Autorität wurden den Lehrern folgende Wahrheiten gesagt. „In Zeiten, wie die unsern sind", hieß es einleitend, „wo so gewaltige und große Revolutionen sich theils vorbereiten, theils eben vollziehen, ist es Pflicht eines jeden, Partei zu ergreifen. Dem, was sich zur Stunde auf politischen, sozialen und religiösen Gebieten regt und bekämpft, gegenüber indifferent zu bleiben, ist eine Sünde gegen die Wahrheit, die eben gesucht und erforscht sein will, gegen das Vaterland, ja gegen die gesammte Menschheit. Es giebt kein ekleres, erbärmlicheres und gefährlicheres Wort als das: „Wir können ja doch nichts an der Sache ändern!" Wer so spricht, der verdiente, daß er unter die russische Knute käme, damit sein faules Fleisch wenigstens etwas aufgestachelt würde".... „Wenn einer, so sollte der Erzieher sich bemühen, die Wünsche und Bestrebungen seines Volkes kennen und verstehen zu lernen".... „Wer ... kann es verkennen, daß der wahre Ziel- und Angelpunkt aller politischen

Bestrebungen einzig und allein ist und sein kann die Gewinnung und Ausbreitung der Volks = Souveränetät. Alle europäischen Nationen ringen nach diesem einen großen Ziele ... Alle Männer, die Licht, Aufklärung und Fortschritt auf ihre Fahne geschrieben, arbeiten an dieser großen Aufgabe, die ... siegreich und sicher der Vollendung entgegen geht .... Klar und bestimmt haben jene Männer es erkannt, daß mit den (von Preußen im Jahre 1866) errungenen Siegen zugleich ihr höchstes Prinzip, das eben das Prinzip aller Freunde des Fortschritts ist und sein muß, das Prinzip der Volks=Souveränetät, das höchste Prinzip aller echten Demokratie, eine Niederlage erlitten hat, und daß das gegentheilige Prinzip, das der Fürsten=Souveränetät, der Autokratie und Reaktion damit einen höchst bedenklichen Sieg errang". ... „In Deutschland kann eine dauernde und fest begründete Einigung nur erzielt werden auf wahrhaft demokratischer Grundlage. Es wird kein Haupt über Deutschland leuchten, das nicht mit einem vollen Tropfen demokratischen Oeles gesalbt ist!" Ein solches Haupt kann aber kein Gottes=Gnaden=König sein". ... „Um den Preis der Aufopferung des höchsten demokratischen Prinzips wäre selbst ein geeinigtes Vaterland zu theuer erkauft."

Herr Th. Hoffmann ist gegenwärtig Schulrath in Hamburg — woraus ängstliche Lehrer entnehmen können, daß man auch mit demokratischen Ansichten Carriere machen kann. —

Von der Demokratie allein haben die Lehrer die endliche Erfüllung aller ihrer Wünsche zu erwarten. Wo sie herrscht, befindet sich die Schule in stetigem Fortschreiten, so in der Schweiz, in Amerika. In den monarchischen Staaten, so auch in Deutschland, hat die Demokratie diese ihr inwohnende, zu ihrem Wesen gehörige Tendenz noch nicht durch die That beweisen können; denn nirgends ist die reine, unverfälschte Demokratie, die radikale Partei in diesem Jahrhundert zur Herrschaft gelangt. Alle ihre Anträge in dieser Richtung sind unbeachtet geblieben oder gar mit Hohn aufgenommen worden. So erklärte im Jahre eintausend acht hundert und neun und vierzig die äußerste Linke der französischen National=Versammlung, die „Berg=Partei": „Mit der materiellen Befreiung die moralische. Der Bürger hat ein Recht auf Unterricht wie auf Arbeit; der Staat muß den Unterricht geben, wie den Kredit. Der Konvent hatte ein Budget von 600 Mill. Francs; 50 Mill. davon, d. h. den zwölften Theil ihres Budgets bestimmte diese „Versammlung — von Barbaren" (wie man

sie genannt) dem öffentlichen Unterricht. Die „honetten und gemäßigten“ Republikaner (die damalige Regierung Frankreichs) dagegen mit einem Budget von 1800 Millionen bestimmten davon für den öffentlichen Unterricht 18 Mill., d. h. den hundertsten Theil, so daß auf sechs Millionen Kinder drei Millionen keinen Unterricht empfangen, daß die Hälfte der Wähler weder lesen noch ihr Votum schreiben kann, und daß das Bagno auf hundert Verurtheilte achtzig Ununterrichtete zählt. Das Königthum hatte ein Interesse daran, das Volk zu verdummen, wie auszuhungern, um es besser knechten zu können; die Republik, mit einem ganz engegengesetzten Interesse, muß heraustreten aus den monarchischen Irrwegen und der vom Konvent vorgeschriebenen Bahn folgen. Um dem Beispiel des Konvents zu folgen, müßten auf ein Budget von 1800 Mill. 150 Mill. dem öffentlichen Unterricht angewiesen werden. So könnte der Staat nicht nur allen unentgeltlich den Primar- und den professionellen Unterricht geben, sondern noch die armen Kinder für die Zeit des Unterrichts entschädigen. Dann werden wir die Unwissenheit zerstören wie das Elend.“

Die herrschende Partei, die „gemäßigten“, die „honetten“ Republikaner hörten nicht auf diese Forderung. Sie war dafür zu weise, sie machte eine „honette“ Republik mit einem „honetten“ Prinzen als „honetten“ Präsidenten, der sich dann zum „honetten“ Kaiser empormörderte und schließlich viele hundert tausend Menschen und viele Milliarden dem Lande kostete. Bemerkenswerth ist, daß Mosjeh Thiers, der in der einen oder andern Form allen Parteien und allen Herren gedient und damit ein ungeheures Vermögen sich erworben hat und von 1870 bis 1877 das Haupt der „honetten“ Republikaner war, damals in Frankreich, wie die Reaktionäre in Deutschland, gegen die Volksschulen, als die „gefährlichsten Institute“ eiferte. „Theorie und Praxis wirken immer auf einander“, sagte Goethe; „aus den Werken kann man sehen, wie die Menschen es meinen, und aus den Meinungen voraussagen, was sie thun werden.“

Die deutschen Lehrer, wenn sie als Bürger redeten und handelten, haben sich in ihrer Mehrheit immer gegen die Demokratie und für die Gegner des Fortschritts, für die offenbaren Feinde des Geistes der Zeit erklärt. Diese haben immer die Klagen und Wünsche und Forderungen der Lehrer und des Volks angehört und Abhilfe versprochen und die aufrichtige Förderung einer allgemeinen Volksbildung feierlichst zugesagt.

Was haben sie gethan?

Sie haben die Schule und die Lehrer vollständiger denn je in die eiserne Hand ungebildeter, herrschsüchtiger Priester gegeben. (Konkordate, Regulative.)

Sie haben die Bildung der Lehrer bis unter die Linie hinabzudrücken gesucht, wo die Unwissenheit zur Schande wird, wo die Unfähigkeit des Geistes, sich in natürlicher Weise bethätigen zu können, und die äußere Unbehilflichkeit dem grausamen Gespötte der Waschweiber und Kinder verfällt.

Sie haben mit großer Schlauheit den Lehrstoff aus der Schule zu entfernen gesucht, welcher geeignet ist, das Gemüth des Kindes zu erfreuen und zu erheben, die geistigen Fähigkeiten zu entwickeln und zu kräftigen und einen unbestrittenen Werth für das Leben außerhalb der Schule hat. Sehr viele der im letzten Jahrhunderte gefundenen „intellektuellen Wahrheiten" sind ihr nicht zu Gute gekommen. Dagegen haben sie solchen Lehrstoff eingeführt, welcher das Gemüth des Kindes verdüstert und verengt, die geistigen Fähigkeiten verschrumpfen und verkümmern macht, für das innere und äußere Gedeihen des Menschen, also für das Leben nicht nur ohne allen Werth, sondern geradezu schädlich ist. Ja, sie haben Wissensgebiete für solchen Zweck in der Schule — wenn anderes eben nicht möglich war — geradezu gefälscht.

Sie haben den Stolz der deutschen Pädagogik, den von allen Kultur-Völkern einstimmig anerkannten Ruhm der deutschen Lehrer zu verderben (korrumpiren), zu vernichten gesucht: unsere Methode des Unterrichts, die Art und Weise, alle Fähigkeiten und Kräfte des Kindes den Naturgesetzen gemäß zu entwickeln.

Sie haben hartnäckig die nothwendige Ausstattung der Schule unterlassen und die Lehrer mit ihren Famlien in der denkbar größten Noth erhalten.

Ja, sie haben herzlos dieses geistige und leibliche Elend zu einer Handhabe gemacht, um jede bessere, freiere Regung, um jede Selbständigkeit der Lehrer jederzeit und kurzer Hand zu unterdrücken. Wie den Verbrecher an die Garotte, so schnallen sie die Lehrer mit ihren kleinen Hoffnungen an „Gratifikationen", „Remunerationen", „persönliche Zulagen", die Laune einer Behörde: macht er irgend eine Bewegung, die nicht gefällt, flugs greift der „hohe Vorgesetzte" in die Speichen, und der Athem vergeht dem Gefesselten, und erst wenn er zur harten, erniedrigenden Reue sich bequemt, wird ihm gestattet, wieder etwas Luft schnappen zu dürfen!

So haben sie durch alles das die Schulen und die Lehrer in der Achtung des Volks heruntergebracht, die elementare Bildung entwerthet und dem Pöbel das Recht geschaffen, die Lehrer geringschätzig, ja verächtlich behandeln zu dürfen. Man hat es verstanden, die Schule zur Plage, zu einer Marter-Anstalt für die armen, wehrlosen Kinder zu machen und die Lehrer zu lebendigen Daumschrauben der Gemeinden: man läßt sie in der trostlosen Lage, fortwährend bitten und betteln zu müssen, infolge dessen die Regierungen, als fühlten sie ein menschliches Rühren, den Gemeinden Lasten und Pflichten auferlegen, aber alle Rechte denselben vorenthalten oder die bisher innegehabten noch entziehen.

Das alles hat im traulichen Bunde mit den Priestern die Partei gethan, welche gegen die Demokratie steht und gegen allen Fortschritt kämpft. Und dürfen wir darob ihr einen Vorwurf machen?

Bewahre! Es wäre wenigstens ein großes Unrecht, wenn wir das thun wollten. So lange es diese Partei für ihre besondere Aufgabe hält, sich dem Fortschritt entgegenzustemmen, d. h. ihre Vorrechte und Emolumente auf Kosten des „gemeinen Volks" sich zu erhalten: so lange muß und wird sie vor allem die Volksbildung niederzuhalten suchen. Denn weil sie es früher nicht gethan, darum brach das Jahr 1848 über sie herein — so kalkulirt sie.

Was folgt hieraus für die Lehrer?

Nun zunächst, daß sie kein Recht und wohl auch keine Pflicht haben, sich über Aeußerungen zu beklagen, wie sie Graf Görtz oder Graf Pfeil oder sonst ein „großer Herr" wider sie gethan.

Dann folgt, daß die Lehrer bis jetzt eine durch und durch unwahre Stellung zum Leben und zu den Bewegungen der Gegenwart einzunehmen und zu erhalten gesucht. Da die Schule und die Pädagogik bewußt und unbewußt nur der Demokratie dient, so hätten sich auch die Lehrer dieser rückhaltslos anschließen müssen, wie es Diesterweg gethan, ja, wenn er ein ehrlicher, folgerichtig denkender Pädagog bleiben wollte, nothwendig thun mußte.

Lange genug haben die deutschen Lehrer hartnäckig diese unwahre Stellung festzuhalten gesucht; was haben sie erreicht?

Nichts, und trotzdem nennt man sie Revolutionäre und die Regierung findet sich nicht veranlaßt, ihrer „Loyalität" von Amtswegen ein Zeugniß auszustellen.

Wenn alles dies richtig, dann ist doch jedenfalls soviel

klar, daß die Lehrer, um zum erwünschten Ziele zu gelangen, sich nicht länger an die Feudalpartei — und zu dieser gehören mehr oder weniger alle unsere Regierungen, und der Liberalismus hier und da ist nur eine Verbrämung derselben — zu wenden haben. Sie müssen sich auf Grund ihrer Lebensaufgabe, in Uebereinstimmung mit den anerkannten Fundamental-Prinzipien der modernen Pädagogik derjenigen Partei anschließen, welche die Feudalpartei bekämpft, den kräftigen Fortschritt ohne Phrase und ohne Umschweife will, d. h. der Demokratie. Sie thun damit nichts weiter, als den unglücklichen Zwiespalt ihrer Stellung beseitigen. Nur das vorwärts strebende Volk wird der Schule und den Lehrern gerecht werden, sonst niemand. Wer's besser weiß, der sage es; aber zuvor wird er die oben aufgeführten Sätze zu widerlegen haben.

Also vor allem klare Grundsätze, ohne Wenn und Aber, ohne Spielerei und Zweideutigkeit, und feste Stellung in den Strömungen der Gegenwart, Ihr Lehrer in allen Gauen!

Die freisinnigen Herren und die armen Lehrer.

I.

Sie saßen zusammen, die „liberalen", die „fortschrittlichen" Wahlmänner eines großen Kreises, und in ernster Fröhlichkeit und mit neuem Muth blickten sie in die Zukunft, obwohl sie in derselben keine Gestalt und keinen Lichtstrahl erschauen konnten. Die Neunmalweisen blinzelten und lauschten hinaus; aber auch kein Ton war zu hören, weder ein Fluch noch ein Hurra. Und doch wollten sie der Zukunft sicher sein, wie sie der Gegenwart sicher zu sein glaubten; denn es war ihnen gelungen, einen ihrer besten Männer ziemlich mühelos zum Abgeordneten für den Landtag zu wählen.

Diesen „Sieg" feierten nun diese braven Männer. Der eben erwählte Abgeordnete saß da als „Ehrengast". Mit Jubel war er bei seinem Eintritte empfangen worden, und stolz und zuversichtlich hefteten sich alle Blicke auf den „reichen adlichen Mann", der selbst in seiner „vornehmen" Haltung Stolz und Zuversicht ausdrückte.

Was im Herzen aller stand und wogte, gelangte in Toasten zum Ausdruck. Wiederholt wurde der Erwählte in langen, schwungvollen Reden gefeiert, er wurde als ein edler Mann, als ein fester Charakter, als die Hoffnung des Volkes gepriesen, weil er im Abgeordnetenhause, das bekanntlich dem Staatsanwalt unzugänglich ist, einige unbedeutende Reden gegen das „Konflikts-Ministerium" gehalten und meistens gegen dasselbe gestimmt hatte. Von sonstigen Thaten des reichen, vollkommen unabhängigen Mannes wußte niemand etwas zu sagen; der Erwählte hatte niemals etwas gethan, wozu ein starkes Herz und ein nichts fürchtender Muth gehört, nichts, womit er auf den Dank des Volkes Anspruch erheben konnte. — Man

trank auf das „brave Volk", auf die „frische, hoffnungsvolle Jugend"; man erinnerte sich — beim Glase, daß ein „gesunder Fortschritt" von der Bildung des Volkes abhängig sei; man gestand ein, daß die Volksschule nicht leiste, was sie leisten solle, und ehrte das Andenken eines — todten Pädagogen mit schönen Worten.

Auch der armen Lehrer gedachte man. Schon am Tage vorher hatte der nunmehrige Abgeordnete in seiner Kandidaten-Rede ihrer gedacht. In dem ausführlichen Berichte des Partei-Organs hieß es: „In Betreff der Schulfrage weist Redner auf die Nothwendigkeit hin, der einreißenden Gesinnungslosigkeit unserer Schullehrer Einhalt zu thun, sonst müsse man es aufgeben, ein muthiges Geschlecht zu erziehen, dann werden lauter Feiglinge erzogen." Es war das eine starke, wohlverständliche Mahnung; denn unglücklicher Weise waren mehrere dieser „armen Lehrer" Wahlmänner gewesen. Auf strengen Befehl der Regierung hatten sie die Wahl annehmen und für den Kandidaten der konservativen Partei stimmen müssen, waren also der Mahnung nicht gefolgt. Darum hieß es nun: „Diese Kerle!" — „Es ist eine Niederträchtigkeit!" — „Es ist empörend!" — „Die Lehrer sind niederträchtige Kerle!" So rief man von allen Seiten. Am lautesten und eifrigsten geberdete sich der affenartig gewandte Direktor einer höheren Töchterschule. Was er als Lehrer geleistet, weiß ich nicht; den Lehrern und ihren Bestrebungen war er vollkommen fremd. Er führte überall das große Wort, wo er sicher war. In geschlossenen Räumen, wo kein Polizist und kein einflußreicher Gegner ihn hörte, war seine Redewuth nicht zu bändigen. Seinen Namen brachte er sofort in die Zeitungen, wenn ein liberaler Wind wehte; aber er verweigerte hartnäckig jede Unterschrift und brachte öffentlich kein Wort über die Lippen, wenn er glaubte, daß er sein Amt, seine Stellung damit „gefährden" könnte. Dieser Mensch hatte den Muth, über die armen Lehrer eine Rede zu halten und in derselben all' die oben wörtlich angeführten Ausrufungen wiederholt zu gebrauchen und die fortschrittlichen Wahlmänner aufzufordern, auf die Hoffnung zu trinken, „daß sich die Lehrer bessern werden."

Rauschender Beifall! Mit den Mienen der Verachtung und des Abscheu's wiederholte der Chor: „Daß die Lehrer, diese Kerle, sich bessern!"

Ich stimmte nicht in den Ruf, erhob mich nicht und trank nicht auf die Besserung der Lehrer. Man hatte das wohl

bemerkt. Als sich der blödsinnige Sturm gelegt, erhob ich mich und bat, mir auch einige Worte zu gestatten. „Es ist genug, genug!“ behaupteten die Herren des Komites. — „Wir wollen uns jetzt gemüthlich unterhalten!“ — „Wir haben ja schon alles leben lassen, was nur zu leben verdient!“ So rief man von allen Seiten. „Ich will auch nichts und niemanden mehr leben lassen,“ antwortete ich in fieberhafter Erregung. „Ich will nur die Lehrer vertheidigen. Denn es soll nicht von der Fortschritts-Partei unseres Kreises gesagt werden, daß sie nicht anwesende Männer in der brutalsten Weise mißhandle, daß sie sich nicht scheue, einen ganzen Stand, der eine hohe Aufgabe unter den schwierigsten Verhältnissen zu erfüllen habe, mit den entehrendsten Ausdrücken bezeichne, beschimpfe, infamire. Soll denn hier niemand diese abwesenden Männer vertheidigen, sie entschuldigen dürfen? Wie, fühlen Sie nicht, daß ein solches Verfahren ungerecht, ja unmenschlich ist? Haben Sie nicht — —“

Aber weiter kam ich nicht. Mit Händen und Füßen, mit Seideln und Gläsern, mit Tellern, Messern und Gabeln wurde geklappert und getrommelt; man pfiff, heulte und brüllte, kurz es war der tollste Janhagel-Lärm. Da stand der Töchterschul-Direktor auf. Mit ernst-pfiffigem Gesichte bat er ums Wort. Es wurde still. „Meine Herren,“ sagte er mit süßem Pathos, „es ist schon spät, und ich glaube, wir sind nicht mehr in der Stimmung, eine ernste Rede, wie sie unser vortrefflicher Freund nach dem Vorangegangenen jedenfalls im Sinne hat, noch zu hören. Wir bitten ihn, uns bei nächster Gelegenheit im Vereine zu erfreuen. Heute wird er sich als guter Parteigenosse gewiß der Mehrheit fügen, und diese ist wohl für den Schluß. Nicht wahr?“

„Schluß! Schluß!“ rief in der That die bekannte „überwältigende Mehrheit.“

Ich kannte dieses Manöver der „freisinnigen Männer“. Mehr als einmal hatte ich mich in der Minderheit befunden, wenn man in geheimer Sitzung des Komites beschloß, einem Manne, der den Führern nicht angenehm war, das Reden unmöglich zu machen. Es ist nicht wahr — wie schon einmal von anderer, dazu durchaus berechtigter Seite gesagt worden ist —, es ist nicht wahr, daß die Vergewaltigung in Versammlungen durch die Sozialdemokraten aufgekommen; diese haben nur den Stiel umgekehrt, als sie endlich auch zu Worte kommen wollten. Die „freisinnigen Männer“ forderten nur für sich Rede- und Preßfreiheit, um alle andern Parteien und um die Regierung ver-

gewaltigen zu können. Die Fortschritts-Partei hat die Regierung nur bekämpft, weil sie an deren Stelle sein, deren Macht und Vortheile für sich erobern wollte. Eine Freiheit, die ihr nicht allein angehörte, die sie nicht ausmessen und in einer ihr passenden Ordnung halten konnte, war ihr ebenso gründlich verhaßt, wie der Regierung. Niemand durfte sich unterstehen, die Fortschrittspartei zu tadeln, und die Handlungen ihrer Mitglieder, die etwa in einem Amte waren, einer Kritik zu unterwerfen. Namentlich waren sie sehr empfindlich, wenn man nachwies, daß auch „liberale" Gemeinde-Verwaltungen ihre Pflicht nicht erfüllten, insonderheit gegen das Partei-Programm sündigten und für wichtige Reformen nicht mehr, oft noch weniger Sinn und Eifer offenbarten als die reaktionäre Regierung. Ich habe das mehrmals erfahren müssen.

Die „Gelegenheit" im Vereine fand sich nicht. Ich wurde endlich von allen „guten Freunden" belehrt, daß ein richtiger Parteigenosse etwaige Differenzen innerhalb der Partei nicht öffentlich besprechen, daß man in heiterer, zwangloser Gesellschaft gesprochene Worte nicht auf die Goldwage legen dürfe, und dergleichen Redensarten mehr. Kurz, ich kam nicht zum Wort.

Mir ist erst später und sehr allmälig klar geworden, daß die Fortschrittspartei die Bildung des Volkes niemals aufrichtig gewollt hat, daß sie dieselbe zwar nicht hemmte, nicht zurückdämmte, aber mit vollem Bewußtsein auf Abwege leitete, wo nichts zu fürchten, aber auch nichts zu hoffen war, wo man Irrthum und Wahrheit, Wust und Gut nicht mehr von einander unterscheiden kann und wo die Bildung zu einer ehrbaren Schwelgerei mit anständigem, heitern Räuschchen wird.

Nach und nach fand ich Gelegenheit, den Herren meine Meinung zu sagen, ihnen die begangenen Sünden nach einer noch immer zu billigen Rechnung heimzuzahlen. Was ich ihnen vor einigen Jahren sagte, ist noch heute richtig, und darum sei es wiederholt. Vor Täuschung kann man nicht oft genug warnen, und den Heuchlern, besonders wenn sie sich anmaßen, als „die edelsten und besten Männer" gestaltend in das große Leben einzugreifen, soll man keinen Tag Ruhe lassen.

II.

Die Herren von der Fortschrittspartei glauben, mit einer Art Berechtigung in dem Tone, wie er an jenem Abende beliebt wurde, auf der Bierbank und in den Versammlungen von den armen Lehrern sprechen zu dürfen. Sie haben den Muth, die

Lehrer zu verspotten, zu beschimpfen, sie vor aller Welt zu verachten. Sie scheuen sich nicht vor den Kindern, die zu diesen Lehrern in die Schule gehn; Sie schämen sich nicht, den Gemeinden den Rath zu geben, Lehrer, welche die Kandidaten der Regierung wählen, nicht zu unterstützen, ihre traurige Lage nicht zu verbessern. Sie haben wirklich den ernsten Willen, die Lehrer grausam zu strafen; denn Sie wollen sie und ihre unschuldigen Frauen und Kinder zur Noth, zum Elend verurtheilen. Und das alles thun Sie, die Fortschrittler, obwohl Sie wissen, die Lehrer können sich nicht vertheidigen, nicht rechtfertigen; sie dürfen nicht erzählen, warum sie mit ihrer Ueberzeugung nicht zur Regierung stehen und doch für sie stimmen; ja, selbst Ihnen können sie in der kräftigen, rücksichtslosen Weise, wie Sie anklagen und verurtheilen, nicht entgegentreten, Ihnen nicht öffentlich, wie Sie's verdienen, die Heuchler-Maske vom Gesichte reißen.

Sie Männer von der Fortschritts-Partei, welches Recht haben Sie denn auf die Lehrer? Was haben Sie für die Lehrer gethan? Was thun und was wollen Sie für sie thun? Sie haben ja in den meisten Gemeinden das Heft in den Händen; viele Patrone auf dem Lande gehören zu Ihrer Partei. Wo haben hier die Lehrer einen ausreichenden Lohn? Wo haben Sie dieselben gegen die vielbeklagten Maßregeln der Regierung zu schützen gesucht, sie unterstützt, als die Lehrer sich gegen den von der Reaktion und der Geistlichkeit eingeleiteten Niedergang der Schulen stemmten? Es ist eine unanfechtbare Thatsache: auf dem Gebiete des Schulwesens haben der bösen Reaktion allein die Lehrer Widerstand geleistet, jeden Fortschritt haben einzig und allein die von Ihnen geschmähten Lehrer erkämpft, und für das Gute, was uns hier noch erhalten ist, haben sie allein die ungeheuersten Opfer gebracht. Sie, meine Herren, waren nicht dabei, Sie haben — streng genommen, nichts gethan!

Wenn die Lehrer Ihnen Dienste leisten, namentlich bei den Wahlen sich gegen die Regierung auflehnen sollen, um Ihrem Kandidaten zum Siege zu verhelfen: dann haben Sie große Worte und Ihr Mund fließt über von den schönsten Versprechungen. Dann wissen Sie vorzüglich zu reden von der unabweisbaren Nothwendigkeit, die elende äußere Lage der Lehrer, die von allen Seiten unverhohlen zugestanden wird, zu verbessern oder ihr vielmehr ein Ende zu machen für alle Ewigkeit. Dann donnern Sie gegen die Regulative, gegen die verblendete Regierung, gegen die bösen, in die Schule gar nicht gehörigen Geistlichen — kurz, dann versprechen Sie den Lehrern wahrhaft

goldene Berge. Aber Ihre schönen Worte waren in die Luft gehaucht; Ihre großen Versprechungen haben Sie stets vergessen, die Lehrer haben einen goldenen Berg niemals auch nur von ferne gesehn — Sie ließen sie immerfort auf dem Sande sitzen. Und doch hat Sie weder die Verfassung, noch ein besonderes Gesetz gehindert, Ihre Versprechungen zu erfüllen. Selbst das Unterrichtsgesetz, das Sie eben so oft verheißen haben, als die Regierung, war dazu nicht nöthig. Sie wissen das so gut als ich, und Ihre schönen Worte waren immer nur eitel Redereien, wenn nicht bewußte Heuchelei und heillose Verlogenheit.

Die Unterrichts-Kommission des preußischen Abgeordneten-Hauses im Jahre 1863 (derselben gehörten an: Harkort, Reimnitz, Dr. Roepell, Dr. Rupp, Gortzitza, Dr. Paur, Dr. Boost, Schmidt (Randow), Ritter, Krause, Gringmuth, Dr. Diesterweg, Dr. Ziegler, Müllensiefen — fast alle damals tadellos freisinnige Männer) formulirte vierundzwanzig „Grundsätze", die in einer „Ordnung des Volksschulwesens" durchgeführt werden sollten. Da heißt es in dem Abschnitt über „Besoldung, Pensionirung und Witwen-Versorgung":

„Keine Klasse von Staatsangehörigen hat gegründetere und dringlichere Ansprüche auf Verbesserung ihrer Lage als die Volksschullehrer; und gegen keinen Stand hat der Staat dringlichere Verpflichtungen als gegen sie.

„Das Unterrichts-Gesetz muß daher die Gehalts-Verhältnisse der Volksschullehrer so regeln, daß sie im allgemeinen nicht ungünstiger zu stehen kommen als die Subaltern-Beamten.

„Die Staatsregierung ist nicht nur berechtigt und verpflichtet, die Kommunen zu angemessener Dotirung der Lehrerstellen anzuhalten, sondern auch für die Verbesserung von Lehrergehältern alljährlich eine bedeutend ansehnlichere Summe als bisher im Staatshaushalts-Etat anzusetzen."

Das war die Fassung der Kommission; vom Hause wurde die Resolution in folgender von dem Abg. Schollmeyer beantragten Fassung angenommen:

„Die Volksschullehrer haben gegründete und dringliche Ansprüche auf die Verbesserung ihrer Lage, und der Staat hat entsprechende Verpflichtungen gegen sie. Das Unterrichts-Gesetz muß daher die Gehaltsverhältnisse der Volksschullehrer so regeln, daß ihnen ein festes, den Lokalverhältnissen angemessenes Einkommen gewährleistet wird, wie es schon Art. 25 der Verfassung verlangt."

In Art. 25 der Verfassung heißt es:

„Die Mittel zur Errichtung, Unterhaltung, und Erweiterung der öffentlichen Volksschulen werden von den Gemeinden, und im Falle des nachgewiesenen Unvermögens, ergänzungsweise vom Staate aufgebracht."

Es ist gewiß, diesen „gegründeten und dringlichen Ansprüchen" werden die Gemeinden in dem angegebenen Umfange immer und in allen Fällen zu genügen haben. Das ist eine ihnen durch das Herkommen und die Verfassung auferlegte Pflicht, eine Pflicht übrigens, die für die Selbstregierung und für die gedeihliche Entwicklung der Volksbildung von größester Bedeutung ist.[1]) Die Gemeinden sind sich dessen auch vollkommen klar bewußt. Warum thun sie aber nicht, was sie zu thun schuldig sind und immer schuldig sein werden? Was hindert diese Gemeinden — und darunter große und stolze und freisinnige — die Lehrer ihrer Kinder auch nur einigermaßen anständig zu lohnen? Jahraus jahrein fordern nicht etwa die Lehrer, was sie von Rechts wegen thun könnten und — sollten, sondern in rührender oder vielmehr empörender Bescheidenheit bitten und betteln sie um den Lohn für die Arbeit an Ihren Kindern, und nicht diese Arbeit nehmen sie zum Maßstab für den Lohn, wie sie sollten, sondern die Bedürfnisse, die fast nicht um ein Atom vermindert werden dürfen, wenn sie zur Fristung des nackten Lebens für sich, die Gattin und die Kinder ausreichen sollen. Und was thun Ihre „freisinnigen" Gemeindevertreter darauf? Mit beleidigenden, weil unendlich albernen, Gründen weisen sie die Bittenden zurück und vertrösten sie auf — das Unterrichtsgesetz! Ist das nicht ein Hohn, wie ihn nur recht bösartige Menschen fertig bekommen? Sogar in einer Zeit allgemeinster Noth, als in der Provinz Preußen die Hungersnoth herrschte, haben hochfreisinnige Gemeindepaschas die um Unterstützung bittenden Lehrer mit der Aussicht auf das Unterrichts-Gesetz davongetröstet oder davongehöhnt!

Ich glaube Ihnen gar nicht, daß Sie es ehrlich meinen, wenn Sie nach einem Unterrichtsgesetz schreien und der Regierung Vorwürfe machen, weil sie ohne ein solches auszukommen weiß. Was erwarten Sie von demselben, das Sie nicht schon jetzt ausführen können? Denn alles, was bis jetzt von dem berühmten „schätzbaren Material" bekannt geworden, läßt nicht die Hoffnung aufkommen, daß unser Schulwesen durch neue

---

1) „Unsere Absicht geht dahin, den Staats-Absolutismus in Schulsachen zu beschränken oder zu beseitigen, desgleichen den klerikalen Einfluß zu schwächen oder zu beseitigen, dagegen die Selbstverwaltung der Gemeinden zu stärken und in ihr wohlbegründetes Recht einzusetzen."

Adolf Diesterweg in der Rede zu den 24 Resolutionen für ein Unterrichtsgesetz, Ende März 1863.

drei, vier oder mehr hundert Paragraphen auch nur um eine kleinste Stufe über das gegenwärtige Niveau wird emporgehoben werden. Nichts werden wir haben, als ein Gesetz zu den übrigen, vielleicht nur ein Buch, das allein den Buchhändlern und Buchbindern nützt. Aber einer zivilisirten Gemeinde, deren Vertreter sich einer humanen und politischen Bildung rühmen, und von der „Selbstverwaltung“, der „breiten demokratischen Grundlage“ zu rechter und unrechter Zeit ein groß Wesen machen, steht es auch schlecht an, ist ihrer nicht würdig, erst dann Pflichten, die sie bedingungslos, uneingeschränkt anerkennen muß und auch anerkennt, zu erfüllen, wenn es ein Gesetz ausdrücklich befiehlt und die Regierung als unbarmherziger Büttel dahinter steht. Und solche Gemeinden wagen es noch, sich zu beschweren, wenn die Regierung sich in ihre innern Angelegenheiten mischt, sie auf kürzestem Wege zu Leistungen zwingt, denen sie, die Gemeinden, nach ihren eigenen Ueberzeugungen sich niemals entziehen können. — Aber den Gemeinden, welche ihre Pflicht nicht erfüllen, fehlen wohl die Mittel. Wohlan, dann mögen sie auf Grund des Art. 25 der Verfassung an den Staat sich wenden. Das würde — im Falle des Unvermögens — wiederum nur eine Pflicht sein. Aber still gehen sie derselben aus dem Wege; den vorgeschriebenen Nachweis zu führen würde immer schwer und nicht selten gefährlich sein. —

Sie gerathen immer in gewaltige Aufregung, wenn von der Bildung unserer Lehrer gesprochen wird, und wenn Ihnen jemand nachweist, daß es Absicht und Methode ist, diese Bildung nach Umfang und Gehalt höchst armselig zu machen und zu erhalten. Sie haben Recht, wenn Sie darüber die Hände über dem Kopfe zusammenschlagen, wenn Sie die Meister und Schutzpatrone dieser Methode in den stärksten Ausdrücken verurtheilen. Um so mehr, als hier eine Uebertreibung gar nicht möglich ist. Sie sind gar nicht im Stande, sich einen annähernd richtigen Begriff von dieser unendlich armseligen Bildung zu machen. Noch verhängnißvoller, als die unendliche Armseligkeit, ist der in den Köpfen der Lehrer absichtlich und methodisch aufgehäufte unnütze Ballast, das als unantastbare Wahrheit gegebene Thörichte und Falsche, das die Wissenschaft nur noch als den unvermeidlichen Kehricht aus früheren Jahrhunderten mitschleppt. Diesen Ballast und diesen Kehricht erhalten die Lehrer als eine Weisheit, die sie nicht in einem dunkeln Winkel verstecken, sondern stets kauen, vertheidigen, preisen und an die

aufwachsende Jugend bringen sollen. Das größte Unglück aber ist, daß man den Lehrern jene feinen Organe zu verderben sucht, welche die Natur jedem Menschen zur Erkenntniß und zum Genusse des Wahren, Guten und Schönen mitgegeben; die Geister werden so lange gequält und gepeinigt, bis sie nur den Ballast kostbar finden und im Kehricht sich wohl fühlen. Um jenen über Bord werfen, um aus diesem in die lebende, blühende Welt gelangen zu können, dazu ist eine ungeheure Kraft und sind die mannigfaltigsten, oft schwer erlangbaren Mittel erforderlich.

Sie freisinnigen Leute sagen alle Tage, bei jeder Gelegenheit, daß Sie auch dies Lehrer-Elend kennen und würdigen. Mit in andern Kreisen fast beispielloser Selbsterkenntniß haben die Lehrer seit länger als funfzig Jahren an die Spitze jeder ihrer Petitionen die Forderung nach gründlicher, umfangreicher Bildung gestellt — nicht um damit zu prunken, oder um sie wie einen Acker zu eigenem Vortheile ausnutzen zu können, sondern um sie zur bessern Erziehung und Bildung der Jugend, d. i. Ihrer Kinder zu verwenden. Sie haben diese Forderung vernommen und die Lehrer deswegen mit lautem Beifall begrüßt. Sie haben sich derselben als Eltern, als Gemeinde- und Staats-Angehörige mit großen Worten angeschlossen, Sie haben keinen Anstand genommen, mit merklicher Entrüstung der Regierung die giftigsten Vorwürfe zu machen, weil sie auf Sie und die Lehrer nicht hörte und unbeirrt bei ihrem Systeme blieb. Was folgt daraus für verständige Männer, die Sie Freisinnigen doch sein wollen? Das folgt daraus: die herrschende Partei will keine gebildeten Lehrer, weil sie kein gebildetes Volk will. Die Lehrer sind außer Stande — das wissen Sie so gut als ich — durch eigene Kraft und mit eigenen Mitteln zu dem gewünschten Ziele zu gelangen und Ihren Forderungen zu genügen. Also bleibt nur übrig, daß Sie thun, was Sie, ohne die Regierung irgendwie in Anspruch zu nehmen, für die bessere Bildung der Lehrer und somit für die Bildung Ihrer Kinder zu thun vermögen, vornehmlich aber sofort alles das zu thun, was Ihnen niemals wird erlassen werden, was Ihnen jedes Unterrichts-Gesetz als eine selbstverständliche Pflicht auferlegen wird.

Was aber thun Sie Freisinnigen oder was haben Sie gethan?

Haben Sie es schon einmal versucht, für eine tüchtige Bildung der Präparanden etwas zu thun?

Haben unsere Gemeinden, namentlich aber unsere freisinnigen Abgeordneten für die Hebung, für die seit langer Zeit nothwendige Umgestaltung der Seminare irgend etwas gethan, ja haben sie nur den Versuch gemacht, sogar die unsern Anforderungen nur wenig entsprechenden Lehrerbildungs-Anstalten vor einem Verfall zu bewahren? Haben irgendwo in Deutschland die Freisinnigen versucht, Privat-Seminare zu begründen? Nur die Gemeinde Wien hat ein Pädagogium für Fortbildung der Lehrer eingerichtet. Warum ist keine andere Gemeinde diesem schönen Beispiele gefolgt? Die hie und da angebahnten Vorlesungen für Lehrer können mir nicht gut entgegengehalten werden; denn die meisten derselben sind von höchst zweifelhaftem Werthe.

Haben die Gemeinden ausreichende und zweckmäßig eingerichtete Bibliotheken für die Lehrer?

Haben die Gemeinden die Lehrer so gestellt, daß diese eine entsprechende Zeit und einen Theil ihres Einkommens auf Fortbildung verwenden können?

Sind unsere Gemeinden im großen und ganzen geneigt, tüchtige, gut durchgebildete Elementarlehrer zu Dirigenten an Elementar- und Mittelschulen zu bestellen, oder bevorzugen sie nicht vielmehr „Literaten“, wenn diese auch unwissend und als Pädagogen durchaus unerfahren sind? —

Auch die tüchtigsten Pädagogen können nicht so viel leisten, als von ihnen im Verhältniß zu der von den Kindern geopferten Zeit und Kraft gefordert werden darf, wenn nicht alle Einrichtungen, wie sie zu einem guten Unterricht nothwendig, vorhanden sind. Nun übertreibt man noch nicht, wenn man sagt, daß die meisten unserer Volksschulen kaum merklich über ihren Ur-Anfang hinausgekommen sind, und in ihnen noch fast alles fehlt, was vor funfzig, ja vor hundert Jahren als durchaus unerläßlich für sie bezeichnet wurde. Die meisten Gemeinden besitzen noch nicht genug und bei größter Einfachheit zweckmäßig eingerichtete Schulzimmer, und nur in äußerst wenigen Schulen sind die für einen guten Unterricht erforderlichen Lehrmittel vorhanden. Den Eltern und allen Gemeinde-Vertretern ist dieser fast unerhörte Mangel durchaus nicht unbekannt; warum beseitigen sie denselben nicht?

Die große liberale Partei, insonderheit jeder freisinnige Gemeinde- und Landesvertreter, verlangt, daß die Schule von sachverständigen Männern geleitet und beaufsichtigt werde; in den Schulvorständen der Gemeinden soll auch „der Lehrer-

stand" vertreten sein; „die höhere Schulinspektion soll nicht ausschließlich oder vorzugsweise mit kirchlichen Aemtern verbunden sein, sondern vor allen Dingen in die Hände bewährter Schulmänner gelegt werden. Die Ernennung von schulfachkundigen Inspektoren .... würde den ausgesprochenen Grundsätzen und dem allgemeinen Wunsche der Lehrer entsprechen."

Mit diesen Worten werden die Resolutionen der Unterrichs-Kommission des preußischen Abgeordneten-Hauses vom Jahre 1863 geschlossen.

Auch Ihnen, meine freisinnigen Herren, ist es nicht zweifelhaft, daß der gegenwärtige Staat sich nicht so leicht und so bald — wenn überhaupt! — für diese Forderung entscheiden und dem gemäß handeln werde. Denn dieser Staat braucht die Geistlichen, und besser noch als in der Kirche, vermögen sie ihm in der Schule zu dienen. Nun thun Sie klugen, freisinnigen Männer doch so verwundert oder empört, wenn Sie täglich wahrnehmen müssen, daß unsere Schulen noch vollständiger als jemals früher der Aufsicht und Leitung der orthodoxesten Theologen oder ihrer gleichgesinnten Laienbrüder überantwortet werden. In Ihren Wahlreden und Resolutionen können Sie es der Regierung gegenüber nicht stark genug tadeln, daß noch immer die Volksschule unter der Botmäßigkeit unserer Geistlichen sich windet, alle Schulangelegenheiten unter der Direktion von Personen verkommen, welche zu wenig von denselben verstehn. In den Städten haben Sie die Schul-Deputationen zu wählen, Sie können das Schulwesen unter die Aufsicht von Sachverständigen stellen, Sie können den Einfluß der Geistlichen, wenn auch nicht vollständig beseitigen, so doch auf ein sehr Geringes herabsetzen. Thun Sie das?

Beweisen unsere „freisinnigen" Gemeinde-Behörden nicht genau die gleiche Vorliebe für fromme Gottesgelehrte und solche Leute, die nicht das Geringste von der Volksschule verstehen, wie die Regierung? Mit lächerlicher Selbstüberschätzung betrachten sie sich als die gescheitesten Sachverständigen. Oder ist's etwa nicht wahr, daß die meisten Gemeinden an die Spitze ihrer Mittel-, Mädchen- und mehrklassigen Volks-Schulen vorzugsweis Theologen, manchmal Philologen anstellen, wenn diesen auch die zu solchem wichtigen Amte benöthigte pädagogische Bildung und Erfahrung nicht nachgesagt werden kann, wenn die Herren Kandidaten auch nicht verhehlen, daß ihnen derartige Stellen nur wenig zusagen und sie dieselben nur als einen „Durchgang"

zu einem einträglichern Amte ansehen? Gar nicht selten wird der „unstudirte" Bewerber, auch wenn er ein vorzüglicher Pädagoge ist, mit beleidigenden Redensarten abgewiesen, obwohl die Unterrichts-Kommission im Jahre 1863 ausdrücklich erklärte: „Es ist durchaus kein Grund vorhanden, die auf Seminaren ausgebildeten Elementarlehrer von Schulvorsteher-Stellen (Rektoraten) an Elementar- und Mittelschulen auszuschließen, und diese lediglich mit Literaten zu besetzen."[1]) Ferner: wo sind die

---

1) Spätere Note. So geht es fort und „je länger, je schlimmer." In einer mittlern Stadt, die seit Beginn der „neuen Aera" ununterbrochen von „kehlengewaltigen" Fortschrittlern regiert wird, hatten Ende 1875 die Gemeinde-Behörden die Theilung der fünften Klasse der Mittelschule und die Anstellung eines Lehrers beschlossen. Ein Elementarlehrer, der vor funfzehn Jahren mit 180 Thalern angestellt worden und es mit allem Fleiß und aller Tüchtigkeit erst bis auf 250 Thaler gebracht hatte, hatte sich durch ein Examen die Berechtigung zur Anstellung an Mittelschulen erworben. Er bewarb sich denn auch bei dem Magistrat um die neue Stelle, und war schon glücklich in der Hoffnung, daß ihm endlich der wohlverdiente Lohn für lange Mühen und Entbehrungen würde zu Theil werden. Aber siehe da! Zu der Stelle an der Mittelschule hatte sich auch ein Literatus, d. h. ein Mensch von dem nichts weiter bekannt war, als daß er sich „Studirenshalber" auf einer Universität aufgehalten, gemeldet, und ihn wählte der wohlweise Magistrat. Der tief gekränkte und in seinen Hoffnungen arg getäuschte Elementarlehrer fand Gelegenheit, darüber mit dem „lehrerfreundlichen", ihm persönlich noch „wohlgeneigten" Stadtverordneten-Vorsteher, dem einflußreichen Führer der dortigen Fortschrittler, zu sprechen. Er machte ihm bemerklich, daß der „Studierte" ein erbärmliches, für einen Lehrer geradezu unanständiges Deutsch schreibe, wie schon aus dessen Meldung und Lebenslauf (Curriculum vitae) zu ersehen. „So schreiben ja alle Literaten". erwiderte der weise Fortschrittler. Wohl, fuhr der Elementarlehrer fort, aber nach den Falk'schen Regulativen dürfen Literaten, die kein Lehrer-Examen oder nur das für Mittelschulen gemacht, einen Vorzug nicht haben vor Illiteraten, die letzteres Examen auch bestanden. Der weise Fortschrittler gab zu, daß die Elementarlehrer im allgemeinen in der Schule mehr leisteten als die Studierten; aber — fügte er hinzu — „so ein Literat hat doch ein anderes Pli." Also über Kenntnisse und Geschick ging diesem freisinnigen Maulbrecher (wie Pestalozzi solche Leute nannte) die „Biegsamkeit", die „Gewandtheit", die der Studierte wohl auf Schützen- und Kasino-Bällen den Töchtern und Nichten der Stadtväter beweisen könnte. Derselbe fortschrittliche „Führer" erklärte schon vor funfzehn Jahren, als er noch ein sehr grüner Stadtverordneter war: für einen Elementarlehrer wäre ein Gehalt von 180 Thalern jährlich durchaus genug. — In derselben Stadt erkrankte vor etwa sechs oder sieben Jahren ein tüchtiger, in allen Kreisen wohl angesehener Elementarlehrer an der Lungenentzündung. Nur mit großer Mühe konnte er am Leben erhalten werden; aber die Folgen der bösen Krankheit, die nachweislich durch die Anstrengungen in einem trotz dem Widerspruche des Arztes überfüllten Lehrzimmer verursacht worden, blieben lange haften. Der Arzt verordnete dem siechen Lehrer eine Brunnenkur; dazu waren etwa 70 Thaler erforderlich. Der freisinnige Magistrat ersuchte die noch viel

(städtischen) Gemeinden, welche einen ernsthaften Versuch gemacht haben, die nächste Beaufsichtigung sachverständigen Schulmännern zu übertragen und zu sichern? Mehrere größere Gemeinden halten sich eigene Schulräthe. Da sollte man doch erwarten dürfen, es sei in solchem Falle den so vielfach anerkannten, der Regierung so oft in jeder Form vorgehaltenen Grundsätzen von den Bürgern und Gemeindebehörden selber entsprochen worden. Weit gefehlt! In einer großen, durch ihre Freisinnigkeit berühmten Stadt war ein Schulrath ein ehemaliger „Diener der Kirche", der in seinen wenigen pädagogischen Schriften sich so orthodox wie das dickste Kirchenlicht geberdete. Der zweite Schulrath war ein Philologe. Um sich in den Schulen und vor den Lehrern keine Blößen zu geben, erschienen sie im Gebiete ihrer Aemter auch nur bei feierlichen Gelegenheiten; ihre Amtsstunden vertrödelten sie vor den Akten, womit wunderbar genug jedermann zufrieden war. In einer andern großen und ebenfalls wegen ihrer Freisinnigkeit berühmten Stadt ist der „Schulrath" (lucus a non lucendo!) ein guter Mann, der im strengsten Sinne des Worts nicht das Geringste von der Schule versteht. Er giebt schwerlich zu, daß die Pädagogik von der Straßen-Polizei anders unterschieden werden könne, als durch die Repositorien für die Akten des einen und des andern Dezernats. Wenn er eine Frage aus den Akten nicht bescheiden kann, so holt er sich Rath von einem Seminar-Direktor, der berüchtigt ist als über alle Bedenken hinweg gehender Handlanger der Reaktion, als ein Pädagoge, welcher der Ansicht ist, „daß der

---

freisinnigern Stadtverordneten, diese Kleinigkeit dem verdienten Lehrer als Unterstützung zu gewähren; nach einer unerquicklichen Debatte bewilligten sie die 70 Thaler — als zinsfreies Darlehen, das der arme Lehrer durch monatliche Abzüge von seinem Gehalt — es betrug jährlich 250, monatlich $20^5/_6$ Thaler! — zurückzahlen mußte. Wie der Mann mit Frau und Kindern vom Reste leben sollte, kümmerte die freisinnigen Herren nicht. Kaum ein Jahr später verlangte ein Gymnasiallehrer, der 900 Thaler Gehalt bezog, zu einer Badereise 75 Thaler. Die Summe wurde ihm von denselben Herren ohne Reden als Geschenk bewilligt! Ja, einem der Herren Stadtverordneten war der Herr Doktor gar zu bescheiden; er wünschte, daß ihm 100 Thaler gegeben würden. Als der Lehrer, der nicht die Kinder der Stadtväter, sondern nur die der Arbeiter und armen Handwerker unterrichtete, einem in allen Wassern der Freisinnigkeit gewaschenen und geriebenen Stadtrathe, dem die Regierung sogar durch eine Nichtbestätigung zu einigem Ansehen verholfen, seine Entrüstung über solche handgreifliche Ungerechtigkeit aussprach, erwiderte die wohlgeölte Korkseele mit pfäffischer Frechheit: „Man muß nicht immer das Unangenehme seiner Stellung betonen, sondern auch an ihr Angenehmes denken." — Aehnlicher Pharisäer-Stückchen befleißigen sich die „freisinnigen" Gemeindevertreter fast überall.

Lehrer das Studium wissenschaftlicher Werke zu unterlassen, sich dagegen vorzugsweise mit dem Studium der Bibel zu befassen habe", — welcher in einer öffentlichen Versammlung erklärte: „Das Band zwischen Volksschule und Kirche ist gewoben von der Hand Gottes." Haben die Stadtverordneten bei der Wahl dieses „Schulrathes" sich geirrt? — O nein! Die freisinnigen Herren Stadtverordneten wissen ganz genau, wes Geistes Kind der Mann ist; denn wohl über zwanzig Jahre leitet er mit Hilfe der orthodoxen Geistlichen und des oben gezeichneten Seminar-Direktors das Schulwesen der Stadt, die über 120,000 Einwohner zählt.

Weiter! — Den städtischen Gemeinden steht das Recht zu, in ihre Schuldeputationen Sachverständige zu wählen. Was kann ein vernünftiger Mensch da anderes erwarten, als daß von diesem Rechte ausgiebigster Gebrauch gemacht und so die Forderung „aller freisinnigen und gebildeten Leute" wenigstens in den Städten, den „Centren der Bildung und des Liberalismus", zur Wahrheit werde, die Forderung nämlich, daß „die Lehrer Sitz und Stimme in den Schulvorständen erhalten". Wo sitzen denn aber Volkslehrer in den Schuldeputationen? Ich glaube nicht, daß in den etwa 1000 städtischen Schuldeputationen des alten Preußens auch nur zwei Dutzend Volkslehrer zu finden sind. Was soll man dazu sagen, und kann's unter solchen Umständen ausbleiben, daß es mit dem Volksschulwesen eben geht, wie es geht?[1]) Diese von den gebildetsten und in der Mehrheit freisinnigen Bürgern bestellten Schulbehörden bringen denn auch, wo es sich um einige Sachkenntniß handelt, z. B. bei Lehr- und Stundenplänen, Instruktionen und Berichten, Dinge zu Stande, die man kaum den seligen Schöppenstädtern verzeihen könnte.

Nach dem letzten Satz in Art. 25 der preußischen Verfassung „wird" der Unterricht in der „öffentlichen Volksschule" unent-

---

1) Spätere Note. In der Mannheimer Schulkommission haben jetzt (1878) vier Geistliche Sitz und Stimme. Um dem Namen „Schulkommission" einigermaßen gerecht zu werden, „spielte man eine Großmuthsszene und — gestattete den Hauptlehrern, einen Vertreter, sage und schreibe einen Vertreter aus ihrer Mitte in genannte Behörde zu wählen. Verirrte sich nun zufällig ein Fremder in die Mannheimer Schulkommission, so könnte er der Zusammensetzung derselben nach glauben, er sei in einen „Kirchengemeinderath" gerathen." So berichtet die „N. bad. Schulztg.", und die badische Schulztg. bemerkt zu derselben Angelegenheit, „daß auch bei Demokraten die Worte wohlfeiler seien als entsprechende Thaten." Sind aber keine richtigen Demokraten, sondern „Auch-Demokraten."

geltlich ertheilt. Diese Forderung wurde bekanntlich nicht erfüllt. Als die Fortschritts-Partei sich mit der Regierung balgte — beinahe nur um Kaisers Bart — wurde diese Verfassungs-Bestimmung jedes mal als fettester Bissen in die Versammlungen gebracht, wenn man recht saftige Petitionen, Resolutionen und Reden gegen die reaktionäre Regierung und für die bedrohte heilige Verfassung loslassen wollte. War das doch ein Stückchen, freilich das einzige, mit dem man auch den „gemeinen Mann“ locken und bethören konnte. War denn aber zur Einführung des unentgeltlichen Unterrichts in den öffentlichen Volksschulen ein besonderes Gesetz nothwendig? Niemals hat die Regierung Miene gemacht, die Ausführung dieser Verfassungs-Bestimmung zu hindern. Aber den freisinnigen Männern war darum gar nicht zu thun; sie wollten nur eine Sache mehr gegen die Regierung haben. Es war recht unangenehm, als sie sich auf einmal in der selbstgemachten Schlinge sahen. Sie waren aber klug, faßten sich schnell und erklärten, daß sie nach zwanzig Jahren kinderleicht begriffen hätten, es könne Art. 25 auch ohne Unterrichtsgesetz ausgeführt werden. Wobei denn selbstverständlich wieder sämmtliche Phrasen von dem unbezähmbaren Bildungsdrange und der unermeßlichen Freisinnigkeit der Fortschritts-Partei heruntergepaukt wurden. Den armen Leuten, dem gemeinen Manne glaubten die Herren gar nicht oft und deutlich genug sagen zu können, welches große „Opfer“ sie, die Gemeindevertreter nämlich, mit dem Erlaß des Schulgeldes gebracht, wie dankbar sie ihnen für dieses „Geschenk“ (!) sein müßten — bei den Wahlen natürlich und bei sonstigen wünschenswerthen Gelegenheiten! — Das ganze Stück — was damals leider nur wenige begreifen konnten — war nur eine schlechte Komödie, in welcher die Fortschrittspartei ihr großes Talent für die abgefeimteste Heuchelei offenbarte. Die Unentgeltlichkeit des Elementar-Unterrichts war ihr in tiefster Seele verhaßt. Nur sehr zögernd wurde von den Gemeindevertretungen die Ausführung des Art. 25 betrieben, und vielen glückte es, die Forderung vergessen zu machen bis auf den heutigen Tag. Andere verstanden es, mit der Unentgeltlichkeit des Unterrichts die bei Eltern und Lehrern mit Recht verhaßten Armenschulen einzuführen. In einigen Städten scheuten sich die freisinnigen Männer nicht, mit der Verfassung in derselben Weise umzuspringen, wie es nach ihren Reden die Regierung that. In einer großen Stadt war seit

langer Zeit der Elementar-Unterricht unentgeltlich gewesen; von 1867 ab muß jedes Kind einen Thaler jährlich bezahlen.[1])

Diese Beispiele werden Ihnen wohl genügen als Beweis für meine Behauptung, daß gerade vor allen andern die freisinnigen Parteien ihre Pflicht gegen die Schule und die Lehrer nicht erfüllt haben. Es ist reine Heuchelei und Verlogenheit, wenn sie vorgeben, sie könnten auch die dringendsten Reformen des Schulwesens nicht in Angriff nehmen, weil das Unterrichts-Gesetz fehle. O, wenn wir aus Erfahrungen noch etwas lernen können, dann werden wir uns leicht überzeugen, daß selbst ein bestes Unterrichts-Gesetz uns nur wenig nützen wird, Gesetze schaffen nie einen wirklichen Fortschritt, sie können ihn nur regeln, ihn nur durch Verhältnisse, Zustände und Einrichtungen sicher zum Ziele geleiten. Den wahren, den naturgemäßen Fortschritt erzeugt einzig und allein die klare Einsicht, der feste, aufrichtige Wille der Bürger, fördert einzig die unermüdliche, aus dem innersten Leben einer Gemeinde oder eines Volkes hervorgehende Thatkraft. Nur die Bürger, die Gemeinden haben Anspruch auf Achtung und auf den Ruhm, ihre Zeit und ihre Aufgaben

---

1) Spätere Note. Seitdem ist das Schulgeld fast überall gesteigert worden. Diejenigen Gemeinden, welche den unentgeltlichen Elementar-Unterricht damals eingeführt, haben es immer bereut. In neuester Zeit denken sie ernstlich daran, den armen Kindern wieder ein Schulgeld aufzulegen. So wird aus Braunsberg, wo die alte Freisinnigkeit auf den Altkatholizismus gekommen ist, berichtet (April 1877): „Das Project unseres Magistrats, das seit dem Jahre 1859 aufgehobene Schulgeld für den Besuch der hiesigen Volksschulen wieder einzuführen, nähert sich jetzt seiner Verwirklichung. Die königl. Regierung zu Königsberg hat dem Projecte bereits ihre Zustimmung ertheilt, und gegenwärtig wird vom Magistrat ein Tarif für die Erhebung des Schulgeldes bereits ausgearbeitet." In Nordhausen wurde vor kurzem die Frage lebhaft erörtert, ob in der dasigen Volksschule die Schulgeldfreiheit beizubehalten sei oder nicht. Während sich der Bürgerverein für Beibehaltung der Schulgeldfreiheit erklärt hat, sprach sich der städtische Verein für Aufhebung der Schulgeldfreiheit aus und nahm in seiner letzten Sitzung nach eingehender Debatte folgende Resolution an: „Der städtische Verein hält es für zweckmäßig, die Schulgeldfreiheit in der Volksschule aufzuheben und nur auf diejenigen Familien zu beschränken, bei denen sie durch humane Berücksichtigung der Verhältnisse gerechtfertigt." Bei Aufhebung der Schulgeldfreiheit wird der Stadtsäckel vielleicht eine Mehreinnahme von 6000 Mark haben. Die unzweideutige Bestimmung der Verfassung scheinen die Herren vergessen zu haben — wie jede andere, wenn sie ihnen unbequem ist. Und nicht nur in Preußen weiß man den Schulzwang als eine Steuerschraube gegen die Armen zu schätzen. Die Gemeinde-Kollegien Nürnberg's, der „moralischen Hauptstadt" Baierns, haben vor kurzem ein Gesuch um Aufhebung des Schulgeldes abschläglich beschieden, weil die Herren des Rathes das Geld brauchen können.

zu verstehen, welche aus sich selbst heraus, ohne auf den Befehl der Regierung, ohne auf ein Gesetz zu warten, ihre Pflichten erfüllen und für den Fortschritt kämpfen und arbeiten.

Die freisinnigen Parteien können nicht hoch genug die Erwartungen auf das Unterrichts-Gesetz spannen, und was sie für dasselbe fordern und natürlich auch erringen werden, das ist nicht weniger als alles, was man nur verlangen kann. Namentlich sind sie Trost und Stütze der Lehrer; selbst vom Herrgott ist nicht so viel zu hoffen, als von ihnen; denn jener ist im Himmel, sie aber sind in der Kammer und haben die Regierung stets vor der Klinge. Aber versteht Ihr auch alles, was zum Unterrichts-Gesetz gehört? — O, ein freisinniger Mann versteht alles. — Aber die Lehrer haben doch merkwürdige Erfahrungen mit den freisinnigen Männern gemacht, und sie wünschten daher, daß einige Lehrer in das Abgeordneten-Haus gewählt würden, um in vorkommenden Fällen die Volksschule mit Einsicht und Liebe vertreten zu können. Nicht wahr, gegen den Wunsch ließ sich Vernünftiges nicht gut einwenden, um so weniger, als es unter den Elementar-Lehrern nicht wenige Männer giebt, die mit vielen „freisinnigen" Abgeordneten sich sehr wohl messen können. Seit dem Beginn der „neuen Aera" hat die liberale Partei immer die Majorität gehabt, und in vielen Wahlkreisen wurden anstandslos die von den liberalen Führern empfohlenen Kandidaten gewählt. Aber nur Diesterweg wurde mehrere mal förmlich von ihnen aufgestellt; einen Volkslehrer hat die liberale Partei niemals auf ihre Kandidatenliste gebracht, und über alle Wünsche in dieser Richtung ist sie stets schweigend hinweggegangen. Ist das nicht bezeichnend? — Als der Minister v. Mühler seinen letzten Entwurf zum Unterrichts-Gesetz dem Landtage vorlegte, wählte das Abgeordnetenhaus in die verstärkte Unterrichts-Kommission: 7 Landwirthe (Gutsbesitzer), 12 höhere Verwaltungs-Beamte, unter diesen vier Schulräthe, 7 Gymnasial- und Universitäts-Lehrer, 3 Geistliche (welchen sich in allen wichtigen Fragen auch die 4 Schulräthe, von denen 2 noch geistliche Aemter bekleideten, zugesellten), 2 Juristen, 1 Privatgelehrten 1 ehemaligen Gemeindebeamten, 1 Buchhändler, 1 Industriellen und — **einen** Schulmeister (der brave Holsteiner Schlichting, der vom preußischen Schulwesen wenig verstand). Nach den Parteien gehörten dieser Unterrichts-Kommission an: 15 Konservative und 20 Liberale. — Für 1870 stand wieder ein Unterrichts-Gesetz in Aussicht, und es diente denn auch zum Hauptthema für die liberalen Wahlreden. In dieses Haus war kein

Volkslehrer gewählt worden. In einem schlesischen Wahlkreise hatten die Lehrer einen in Vorschlag gebracht; aber schweigend gingen die Liberalen über diesen Kandidaten hinweg.

In den Unterrichts-Kommissionen war's darum, wenn Angelegenheiten der Volksschule zur Verhandlung kamen, meistens „zum Verzweifeln", wie sich einmal Harkort als Vorsitzender derselben ausdrückte. Als im Jahre 1860 die Unterrichts-Kommission des „hohen Hauses" die 676 Petitionen für und gegen die Regulative berathen sollte, mußten die Sitzungen derselben drei Tage lang ausgesetzt werden, weil die Mehrzahl der Mitglieder erklärte, die Regulative nicht zu kennen! Sie mußten sich das Grundgesetz für die preußische Volksbildung erst kaufen. In drei Tagen wollten sie es neben den andern Arbeiten im Hause studiert und so weit begriffen haben, daß sie ein Urtheil als Gesetzgeber über das bedeutsamste und folgenschwerste Werk der Reaktion abgeben könnten! Erwägen Sie dazu, daß von gewiegten Sachverständigen eine recht ansehnliche, und beachtenswerthe Literatur für und gegen die Regulative geschaffen worden und daß die Herren Gesetzgeber nicht das Mindeste von derselben kannten, so werden Sie sich denken können, mit welcher leichtfertigen Oberflächlichkeit eine so wichtige Angelegenheit behandelt werden mußte und wirklich auch behandelt wurde. Diese unwissenden, unfähigen Menschen dachten über das Schulwesen so geringschätzig, daß sie Diesterweg, die größte Autorität auf diesem Gebiete, nicht in die Kommission wählten, ja nicht einmal Harkort. — Als in den Jahren 1862 und 1863 jene zahlreichen Petitionen aus allen Theilen des Landes zur Berathung gelangen sollten, deren Ergebniß die bekannten 24 Resolutionen zu einem Unterrichts-Gesetz waren, lehnte der damals fortschrittliche Abgeordnete Dr. Techow eine Wahl in die Unterrichts-Kommission, der er früher stets angehört hatte, ab, weil er mit den Forderungen der Lehrer nicht einverstanden sei, weil sie zu weit gingen. Natürlich! Der „freisinnige" Gymnasial-Direktor, nach dessen pädagogischer Thätigkeit jedermann fragte, ohne jemals eine Antwort zu erhalten, verstand zum Theil jene Forderungen nicht; was er aber verstand, mochte der vornehm thuende Gymnasial-Pädagoge der Volksschule nicht gönnen.[1])

---

1) Spätere Note. Techow ist noch immer Abgeordneter und scheut sich nicht, die Leute glauben zu machen, er habe für die Volksschulen und deren Lehrer ein ausnehmend warmes Herz. Wenn die Herren Archidiakonus Seyffarth, Seminar-Direktor (früher Rektor) Dr. Jütting, Schulinspektor Backhaus u. a. sich bemerklich machen wollen, so gehen sie als Deputation

Berichterstatter dieser Kommission war Krause, ein „freisinniger" Theologe. Den entschiedensten Widerspruch gegen die Forderungen der Lehrer erhob der „freisinnige" Pfarrer Richter. „Wenn ich das bewillige", sagte er, „was die Lehrer verlangen, dann prügeln mich meine Bauern, daß ich die Knochen im Sacke nach Hause tragen kann." Die Rede soll großen Eindruck gemacht haben. Es waren aber das dieselben Forderungen, welche Dr. Löwe-Calbe im Abgeordnetenhause als einen Beweis für die „rührende Bescheidenheit" der Lehrer bezeichnete. Die bramarbasirenden „Freisinnigen" haben noch immer nicht begriffen, daß kein Theologe, gleichviel welcher Richtung er angehört, der Volksschule und den Volkslehrern gerecht werden kann. Solche Gerechtigkeit geht gegen ihre Natur. — Diesterweg war vor Erstaunen und Schmerz außer sich; er hoffte von den liberalen Abgeordneten nichts für die Volksschule. „Geschwätz, nichts als Geschwätz", sagte er, „und böser Wille."

Eine beinah feststehende Regel ist's, daß alles, was die Volksschule und die Lehrer betrifft, erst „unmittelbar vor dem Thorschlusse einer abspannenden Session" zur Verhandlung gelangt; ja, nicht selten wollte sich überhaupt kein Tag mehr finden, an welchem sich das „hohe Haus" mit den Arbeiten der Unterrichts-Kommission hätte beschäftigen können. Es ist ferner Thatsache, daß viele Abgeordnete, namentlich und insonderheit auch von der freisinnigen Art, gar nicht im Hause erscheinen oder dasselbe mit Geräusch verlassen, sobald ein die Volksschule und die Lehrer betreffender Gegenstand zur Verhandlung gelangt. Die zurückgebliebenen Herren Gesetzgeber tragen eine beleidigende Gleichgiltigkeit gegen die Angelegenheiten der Volksschule und der Volkslehrer fast geflissentlich zur Schau; die meisten lesen, schreiben, schlendern umher, schwatzen u. s. f. und nur wenige geben Acht. Ich sehe noch das schmerzlich-traurige Gesicht des heimgegangenen Diesterweg, als er mir dies erzählte und dann fortfuhr: „Sehen Sie, da bemühte ich mich, Possen zu reißen, um die „Heiterkeit" des „hohen Hauses" zu erregen. So nur gelang's mir, die Gesetzgeber zur Aufmerksamkeit zu nöthigen; es kamen sogar die Herren aus dem Restaurations-

---

zum Minister Falk und zu einigen liberalen Abgeordneten, namentlich zu Herrn Techow. Der Mann spricht dann sehr süße Worte, aus denen aber doch hervorgeht, daß die Lehrer nur geringe Hoffnung auf Erfüllung ihrer Wünsche haben. Das überrascht nicht, wenn man die oben mitgetheilte Thatsache — welche übrigens den genannten „Deputirten" wohl nicht unbekannt ist — kennt.

Zimmer herbei — sie verließen ihre Zigarren und ihren Trunk, aber erst, wenn sie wiederholtes Gelächter vernahmen — auch die Herren von der Fortschrittspartei."

Schon 1862 sprach der brave Roßmäßler es „unumwunden" heraus, „daß die Fortschrittspartei die schwere Unterlassungssünde an der Humanität begeht, sich um die Volksbildung — im ganzen Umfange des Wortes — nicht zu kümmern; daß sie blind zu sein scheint für die allerorten dicker werdende Verfinsterung, daß also nicht einmal die Nothwehr zum Handeln aufruft, wo es ein Bischen eignes Nachdenken thun müßte." Wiederholt versuchte er es, die große Partei, der er selber als ein rührigstes Mitglied angehörte, für die Volksbildung aufzurütteln. 1865 schrieb er an Diesterweg: „Wenn die Fortschritts-Partei, wie sich die Volkspartei jetzt zu nennen liebt, nicht immer mehr Boden im Volke verlieren will, muß sie ihm beweisen, daß sie ihm nicht bloß zu politischen Rechten verhelfen, oder vielmehr, denn das kann sie nicht, den Weg dazu zeigen will, sondern daß sie seinen Zustand von Grund aus heben will; und das kann nur durch Hebung der allgemeinen Bildung geschehen." Alles natürlich vergebens. Der gute Roßmäßler wußte noch nicht, daß es der Fortschrittspartei um das „Volk" gar nicht zu thun war.

Wie sollen die Lehrer solchen „freisinnigen" Männern vertrauen, wo ist für sie ein Grund, zur liberalen Partei und gar gegen die Regierung zu stehen?

Aber wenn die Lehrer auch mit Recht den Vorwurf der Gesinnungslosigkeit verdienten, so sind doch die liberalen Herren, die jetzt das große Wort führen, die allerletzten, die einen solchen Vorwurf erheben dürfen. Sagen Sie, meine Herren, wie viele Menschen giebt's denn überhaupt, die ihre großen und kleinen Grundsätze, ihre Gesinnung, ihren stolzen Idealismus nicht erst im äußersten Falle einer ganz gemeinen Magenfrage opfern, sondern das alles und dazu die ganz gemeine Ehrenhaftigkeit des Charakters, wie man sie am Biertisch, in der Häuslichkeit, im Tagesverkehr braucht, um nur nothdürftig geduldet zu werden — die nicht ihre gemeinsten Krämertugenden schon der entferntesten Möglichkeit eines kleinen Verlustes oder verminderten Erwerbes, einem etwaigem Uebersehenwerden von hoher oder vornehmer Stelle, die nicht das alles ohne viel Bedenken zum Opfer bringen? Und halten denn die Liberalen an ihren Ueberzeugungen fest, bringen sie die unter allen Umständen zum Ausdruck? Wie viele „brave Parteigenossen" könnte ich Ihnen

nennen, die eines lächerlich geringfügigen Nachtheils wegen, den sie oder ein Verwandter im zehnten Gliede vielleicht erleiden könnte, aus einem der Regierung nicht genehmen Vereine geschieden, die einen Wahlaufruf „bloß dies mal" nicht unterschrieben, eine Wahl sich verbeten haben u. s. w. Und Sie haben das alles gebilligt, ja ganz natürlich gefunden. — Die freisinnigen Gemeindevertreter haben einen Bürgermeister, Syndikus oder sonst einen Beamten auf eine wichtige, einflußreiche Stelle zu berufen. Selbstverständlich wird dann auch nach der politischen Gesinnung des Bewerbers gefragt. Dann heißt es immer: der Mann ist sehr freisinnig, er steht der Fortschrittspartei sehr nahe, er ist mindestens ein Gegner der Regierungspolitik; aber er mußte seine Gesinnung verbergen, mußte eifrig der Regierung dienen, um seine Stellung nicht zu gefährden. Sie haben die kluge Zurückhaltung ganz natürlich gefunden, haben sie gerechtfertigt und auf solchen geheimnißvollen Liberalismus, auf solche jesuitische Charakterstärke herzhaft zugebissen, obwohl Sie sich doch an den Fingern abzählen konnten, daß solchen „Ehrenmännern" es nicht schwer fallen könne, auch Sie zu überheucheln, um ein schönes, einträgliches Amt zu erhalten. Was sie denn auch immer gethan haben! — Ich bin einmal sehr erfreut gewesen, als ich erfuhr, daß ein gewaltigster Führer der Fortschrittspartei, dessen Muth, dessen vollkommene Ehrenhaftigkeit ich nicht anzuzweifeln wagte, auch der Verfasser der schärfsten und kühnsten Artikel einer Zeitung war. Aber wie erstaunte ich, als mir der Redakteur mittheilte, der kühne ehrenwerthe Mann schriebe nur unter der Bedingung, daß er niemals genannt würde; denn nur aussprechen könnte er seine Ueberzeugung, aber nicht für sie eintreten. Ja, acht oder vierzehn Tage Gefängniß wären dem Helden nicht unlieb gewesen — wie er vertrauten Freunden lächelnd zugestand; damit hätte er schon — das wußte er — die Märtyrer-Ehre, einen kostbaren Pokal mit splendidem Diner, verdient. Aber leider durfte er nicht annehmen, daß die Gerichte es so billig machen würden.

Solcher Art waren die Männer, die über eine „unter den Schullehrern einreißende Gesinnungslosigkeit" klagten, die auf die Besserung der Lehrer, dieser „Kerle" tranken; und die ich als Beispiele Ihnen vorgeführt, waren fast alle dabei! Und Keiner war dabei, der, wenn er seiner Ueberzeugung vollen, rückhaltslosen Ausdruck gegeben hätte, an den Bettelstab gekommen wäre. Vielleicht hätte der Eine oder Andere kleine Verluste und Unannehmlichkeiten zu ertragen gehabt; aber wir haben's ja alle

wiederholt gesehen, daß es einer Regierung nicht nur schwer fällt, sondern wohl geradezu unmöglich ist, einen ehrenhaften Gutsbesitzer, Kaufmann, Arzt, Handwerker zu ruiniren, an den Bettelstab zu bringen, vorausgesetzt, daß der Mann nichts unterläßt, was zum Fortgange seines Geschäfts nothwendig ist. Ja, sogar gewisse Beamte können bis zu diesem äußersten Punkte nicht verfolgt werden.

Ganz anders dagegen steht's mit dem armen Lehrer. Die geringste Verbesserung seiner Stellung ist abhängig von den Gutachten, den Berichten des Pfarrers, des Superintendenten, des Schulraths, des Landraths, des Patrons, nicht selten sogar des Schulzen und des Gendarmen. Nun denken Sie sich, der Mann, der eine große Familie von einem auch im besten Falle unzureichenden Einkommen zu erhalten hat, ist durch eine Mißernte oder durch Unglücksfälle in Noth gerathen; es handelt sich bei ihm gar nicht um einige Entbehrungen, um den, wenn auch unangenehmen, so doch erträglichen Verzicht auf einige gewohnte Bequemlichkeiten, sondern es handelt sich um das Unentbehrliche, um das, was unter allen Umständen gebraucht werden muß, wenn Gesundheit und Leben, wenn der Zusammenhang mit der Gesellschaft erhalten werden soll. Das Nothwendige muß gefunden werden. Freunde können ihm nicht mehr helfen; die Gemeinde giebt ihm nicht mehr, als sie ihm zu geben verpflichtet ist; da bleibt ihm nur eine einzige Aussicht: die königliche Regierung; sie kann ihm eine Unterstützung gewähren, sie kann seine traurige Lage dauernd verbessern — aber freilich thut sie es nur, wenn er dessen „würdig“ ist. Wie solche „Würdigkeit“ von der Regierung, namentlich in politisch aufgeregten Zeiten verstanden wird, ist dem armen Lehrer hinlänglich bekannt. Er weiß es: stimmt er bei einer Wahl nicht für den Kandidaten der Regierung, der meistens auch der Kandidat jener Leute ist, welche über sein Wohlverhalten zu berichten, über seine Würdigkeit zu urtheilen haben; hat er sogar den Muth, sich offen den Liberalen anzuschließen: so kann er nur jede Hoffnung auf eine Hilfe von Seite der Regierung fahren lassen. Ja, er darf sich überzeugt halten, es werde die Regierung, der Patron u. s. f. ihm alles entziehen, was sie ihm nur entziehen können. Unsere Abgeordneten, und auch die Liberalen, haben selber hiezu Daumschrauben der Regierung geliefert. Für die Vertheilung jener kleinen Summen, welche sie alljährlich zur Unterstützung der Lehrer (auch in der Form von Alterszulagen) bewilligen, haben sie der Regierung keine feste Regel gegeben, sondern alles ihrer Willkür

überlassen. Je nach der Würdigkeit erhalten die Lehrer von diesen Summen zehn bis funfzig Thaler oder — nichts. Denken Sie sich, Sie satten, unabhängigen Männer, es habe ein armer Lehrer wegen seiner Tüchtigkeit im Amte die beste Aussicht, eine „einmalige Unterstützung" von vielleicht funfzig Thalern oder eine „dauernde Zulage" zu erhalten, und nun soll er zur Wahl. Der Herr Pfarrer, der Herr Landrath, der Herr Schulrath, der Herr Präsident, der Herr Patron „wünschen", daß der arme Lehrer für sie wähle. Finden Sie es vielleicht nicht natürlich, wenn der auf Unterstützung hoffende Lehrer diese Hoffnung mit dem „Wunsche" der Herren in bedingenden Zusammenhang bringt? Thut er's nicht, thut's wohl die Frau, welche den Kindern das letzte Brot aufschneidet, thut's der Krämer, der zum zehnten mal seine Rechnung schickt, und nicht nur nicht mehr borgen will, sondern auch mit Klage droht. Was soll er thun, dieser „Kerl", dieser „Niederträchtige"? Ich bitte Sie, stellen Sie sich einmal mit Ihrer zärtlich geliebten Gattin und Ihren „Engeln", die noch von keiner Entbehrung, keiner Noth etwas wissen, stellen Sie sich einmal dahin, denken Sie, Ihnen und Ihren Kindern wird heute das letzte Brot aufgeschnitten, und woher das neue kommen soll, davon haben Sie keine Ahnung; denken Sie sich dazu schimpfende und drohende Handwerker und Krämer, und nun fragen Sie sich, ob Sie mit Ihren Parteigenossen stimmen würden, die Sie höchstens nur rühmen, aber nichts für sie thun, oder für jene Reaktionäre, die doch bereit sind, Ihnen zu helfen.

Es giebt viele Lehrer, welche auf jede Unterstützung verzichten, um ihrer Ueberzeugung treu bleiben zu können. Freilich müssen sie dann auf mancherlei Drangsalirung gefaßt sein. Ist ein Lehrer jung, hat er noch nicht das zweite Examen hinter sich, glaubt er aber doch nicht so tanzen zu müssen, wie man ihm pfeift, so bekommt er wohl eines Tages ganz unerwartet die Aufforderung, sich zur Prüfung zu stellen. Ihm ganz recht! Er hat sich ja längst sorgfältig darauf vorbereitet, seine Amtsthätigkeit ist immer gelobt worden, es kann ihm also nicht fehlen. Aber siehe da, er erhält ein gegen früher schlechteres Zeugniß oder er fällt ganz durch, und auf den Rückweg werden ihm Mahnungen und Rathschläge mitgegeben, die sich nur durch ein schlechtes Zeugniß seines Schulinspektors erklären lassen. Der Fall ist bedenklich. Von Erlangung einer bessern Stelle kann jetzt nicht die Rede sein. Er bleibt nur „einstweilen" („provisorisch") im Amte, und er kann jederzeit von der Regierung für

alle Zeit aus dem Lehrerstande entlassen werden. Das ist doch wahrlich keine erfreuliche Lage. Die Entlassung eines definitiv angestellten Lehrers ist nur nach vorausgegangener Disziplinar-Untersuchung möglich. Aber jeder hütet sich, es so weit kommen zu lassen. Schon viele Lehrer wollen die böse Erfahrung gemacht haben, daß nichts leichter ist, als mit Hilfe des Disziplinar-Gesetzes einen Lehrer aus dem Amte zu bringen. Damit verliert er sein Einkommen und jeden Anspruch auf Pension für sich und, wenn er stirbt, für seine Witwe und Kinder.

Nun aber, was fängt der seines Amtes entsetzte Lehrer an? Vermögen hat nicht leicht ein Lehrer, und wenn er's hat, so ist's doch zu unbedeutend, um damit eine Familien-Existenz begründen zu können. Doch, doch, meinen Sie, er ist ja ein verständiger und gebildeter Mann, ihm kann's nicht fehlen. — Wohl, aber Sie vergessen nur Eins: gegenwärtig ist die Bildung eines Lehrers derart, daß er dieselbe in keinem Geschäfte verwerthen kann. Der größere Theil seiner „Wissenschaft" ist ihm vollkommen unnütz, ein anderer Theil muß, um verwerthbar zu sein, umgelernt und ergänzt werden. Da er keine fremde Sprache gelernt, wird ihm jeder Tertianer vorgezogen. Ich habe erlebt, daß junge Lehrer sogar ein Handwerk nicht erlernen konnten, weil kein Handwerker sie als Lehrlinge aufnehmen mochte, und ich mußte die Gründe der ehrenwerthen Meister durchaus gelten lassen. Ein von der Regierung plötzlich entlassener Lehrer fing an, Maurer zu lernen; trotz seiner bewunderungswürdigen Geduld vermochte er doch nur etwa ein Jahr lang auszuhalten. Was soll aber ein kassirter Lehrer, der für seine Familie das zum Leben Nothwendige sofort erwerben soll, anfangen? In den Städten könnte zwar mancher tüchtige Lehrer, welcher sich unerträglichen Maßregelungen rechtzeitig entziehen will, ein Unterkommen finden; aber die wohlweisen Magistrate und Schul-Deputationen wollen auch wie die Regierung nur ruhige, gehorsame Schulhalter, nicht lebhafte, selbständig denkende und überall gewissenhaft handelnde Männer in den Schulen haben. Sie wissen denn auch immer Gründe zu finden, um die Anstellungs-Gesuche solcher Lehrer abzuweisen. Andere Aemter, im Kommunaldienst etwa, können Lehrer auch nur schwer, eigentlich gar nicht erhalten, auch dann nicht, wenn gegen ihre Befähigung nichts einzuwenden wäre.[1]) Wissen Sie mir nun vielleicht zu sagen,

---

1) Spätere Note. Von den Behörden werden alle erdenklichen Maßregeln angeordnet, um den Lehrern das Recht der Freizügigkeit zu ver-

was einem armen Lehrer, dem eine Behörde das Amt verleidete oder den sie desselben entsetzte, noch zu thun übrig bleibt? Er muß mit Frau und Kindern taglöhnern oder betteln!

---

derben. Vor 20, 30 Jahren etwa gelang es einem Lehrer nur ausnahmsweise, in einem entfernten Regierungs-Bezirke eine Stelle zu finden; er mußte in dem Bezirke bleiben, in dem er ausgebildet worden. Seit dem großen Lehrermangel sollen manche Regierungen, die aus andern Bezirken sich um eine Stelle bewerbenden Lehrer nicht mehr zurückweisen. Doch soll diesen Regierungen von hoher Stelle bemerkbar gemacht worden sein, daß es nicht schicklich sei, andern Bezirken angehörige Lehrer ohne Gutheißung der betreffenden Regierung anzunehmen. — Als es sich im Jahre 1874 herausgestellt, daß allein in der Provinz Posen in 4 Jahren 173 Lehrer ihr Amt freiwillig niedergelegt und einen andern Beruf gewählt hatten, erließ die Staatsregierung ein Reskript an die Eisenbahndirektionen und Postbehörden, alle Anstellungsgesuche der Lehrer zurückzuweisen. Als trotzdem die Amtsniederlegungen nicht aufhörten, verfügte die Regierung an die Landrathsämter und Magistrate, daß jedem Lehrer, welcher vor Ablauf des 32. Lebensjahres in einen andern Beruf übertreten wolle, bekannt zu machen sei, daß er damit der Vergünstigung, nur 6 Wochen bei den Fahnen zu dienen, verlustig gehe und nachträglich zur Ableistung des dreijährigen Militärdienstes herangezogen werden müsse. Nach dem Reichsmilitär-Gesetz vom 2. Mai 1874 können mit dem dreijährigen Militärdienst nur diejenigen Lehrer geängstigt werden, die noch nicht 25 Jahre alt sind. Vor einigen Jahren wurden von der Direktion einer großen Staatsbahn viele Unterbeamte entlassen. Merkwürdigerweise wurden von dieser Maßregel vorzugsweise solche getroffen, die das Lehreramt aufgegeben und im Eisenbahndienste freudige Aufnahme gefunden hatten. Neuerdings hat die Regierung zu Marienwerder eine Verfügung erlassen, nach welcher die Schulinspektoren des Regierungs-Bezirks den ihnen unterstellten Lehrern fortan keine Zeugnisse behufs Bewerbung um eine andere Stelle zu ertheilen haben; sie sind vielmehr angewiesen, auf Verlangen derjenigen Behörde, bei welcher sich ein zu ihrem Inspektionskreise gehöriger Lehrer um eine andere Stelle beworben hat, ein Attest über die Führung und Amtswirksamkeit der betreffenden Lehrer direkt (also über den Kopf des Lehrers hinweg) einzusenden. — Der Magistrat von Breslau, an dessen Spitze der „freisinnige“ Oberbürgermeister Forckenbeck steht, begnügt sich nicht mit den amtlichen Zeugnissen, welche die Lehrer, die sich um eine Anstellung in Breslau bewerben, ihm vorlegen. Er wendet sich privatim an die Vorgesetzten dieser Lehrer und bittet um allerlei vertrauliche Mittheilungen über die Bewerber. Man kann sich leicht denken, was dabei herauskommt. — Gegen solche und andere Uebergriffe der Behörden (auch freisinniger Gemeinden) Kritik und Widerspruch geltend zu machen, ist für die Lehrer gefährlich. Ich will hiefür zwei Thatsachen reden lassen. Im Jahre 1872 veröffentlichten und glossirten die Zeitungen folgenden Auszug aus dem Protokoll eines Schulvorstandes: „Der Schulvorstand kann es nicht billigen, daß Lehrer über Angelegenheiten der Communal- und Schulverwaltung in öffentlichen Blättern Mittheilungen machen und beschließen deshalb, den Lehrern aufzugeben, sich derartiger Berichterstattung zu enthalten. Abschrift des Beschlusses circulirt bei den Lehrern zur Nachachtung und Eintragung des Protokolls. Der Bürgermeister.“ — Zum Beweise dafür, wie gut die Lehrer bei den „Liberalen“ aufgehoben sind, wurde anfangs 1878 folgender böse Fall mitgetheilt. Als ein Lehrer in Kassel gerechte

Mögen Sie es sich überhaupt merken: nichts ist für einen vermögenslosen Menschen in Deutschland schwerer, als von einem Beruf zum andern übergehen. Nur selten gelingt's Einem, und auch dann nur mit schweren Opfern und unendlichen Mühen. Den Lehrern ist solcher Uebergang noch besonders erschwert, und ich glaube, man giebt absichtlich ihrer Bildung jenen merkwürdigen Zuschnitt, der sie unverwerthbar im Leben außerhalb der Schule macht. Die Lehrer sollen unfähig sein, auf anderer Bahn eine neue Stellung in der Gesellschaft sich zu erobern, sie sollen dem Regiment in jedem Falle sicher sein.

Man sagt wohl, ein edler Mensch, ein großer Charakter muß alles seiner Ueberzeugung opfern. Aber die das sagen, sind am wenigsten geneigt, das Wort wahr zu machen. Die Geschichte aller Kämpfe für die Freiheit zeigt, das erst unter vielen tausenden es einen giebt, der das volle Zeug zu einem Helden hat. Aber wenn wir auch die berühmtesten Helden betrachten: wie viele unter diesen haben denn alles geopfert? Die meisten hatten das Liebste voraus gerettet; manche konnten leicht alles opfern, denn sie hatten nicht viel; das, was am schwersten zu opfern ist, besaßen sie vielleicht gar nicht. Geld, Vermögen, wird immer mit schwerem Herzen verloren; aber wie viele Menschen sind glücklich, ohne es je besessen zu haben. Schwerer ist's schon, die Heimat für immer verlassen zu müssen; aber man tröstet sich endlich, wenn man das Liebste gerettet, geborgen. Wer das Leben in seinem mannigfaltigen Wechsel kennen gelernt, weiß, welche große Wahrheit in dem Ausspruche enthalten ist: „Das Leben ist der Güter höchstes nicht." Aber wenn ein Mensch für seine Ueberzeugung alles hingegeben, so daß ihm nicht so viel geblieben, um nach der Weise der allerärmsten Leute sein Leben fristen zu können, nicht einmal der Boden, der Raum, wo er thätig sein, wo er schaffen, wo er seine Kräfte

---

Beschwerden gegen den städtischen Schulinspektor, Hofrath Dr. Hochhut, durch die „Hessische Morgenzeitung" — ein entschieden „liberales" Blatt — an die Oeffentlichkeit brachte, kannte die königliche Regierung zu Kassel den Verfasser jenes Artikels schon vor dessen Erscheinen. Man war mit Recht hierüber erstaunt und empört und ging der „Morgenzeitung" zu Leibe. Da beichtete sie kleinlaut, daß sie in Schulsachen einen Herrn von der Regierung als Vertrauensmann habe, der solche Aufsätze vor ihrem Erscheinen erst durchsehe. Dieser Vertrauensmann ist zugleich der Vorgesetzte von allen hessischen Lehrern. Und solchen „freisinnigen", durchaus nicht seltenen Maßnahmen gegenüber wundert man sich, wenn der königl. Landrath zu Rinteln die Lehrer seines Kreises unter die Aufsicht der Gendarmen stellt!

einsetzen kann, um Mittel zur Abwendung leiblicher Noth erwerben zu können, — wenn er auch das geopfert, was zum Leben der Gattin, zum Gedeihen geliebter Kinder gehörte; wenn er nun sehen muß, daß Gattin und Kinder in jenem Elend, das niemand zu beschreiben vermag, verkommen, untergehen, ohne daß ihm auch nur die geringste Hoffnung geblieben, das von ihm allein über diese Unschuldigen gebrachte Unglück wieder wenden zu können, und jeder traurige Blick und jeder schmerzliche Seufzer derselben eine bittere Anklage gegen ihn ist: dann hat dieser Mann mehr geopfert, als Vermögen und Heimat und Leben, mehr, als ihm vielleicht zu verzeihen ist. Ich denke, es ist noch nicht entschieden die Frage, ob ein Mensch befugt ist, mit dem eigenen Lebensglück auch das Lebensglück anderer für die Ueberzeugung zu opfern; es ist ein Heldenthum und vielleicht das erhabenste, das es giebt, aber ich will niemanden dazu rathen, und Sie erschrecken wohl alle, wenn Sie sehen, daß ein Mensch den Muth dazu hat. Solches Heldenthum ist immer ein Unglück.

Sehen Sie, zu solchem Heldenthum, das ein mitleiderregendes Unglück ist, muß sich fast jeder Lehrer entschließen, der in den politischen Kämpfen für die Freiheit eintreten und rücksichtslos seiner Ueberzeugung folgen will. Fast alle Lehrer, welche in den letzten vierzig Jahren in dem schönen Glauben an den unausbleiblichen Sieg der Wahrheit, und in dem Glauben, daß sie mit vielen Genossen in den Kampf gehen, so daß sie, wenn sie einander Treue halten, nicht besiegt werden können, sind verschollen, sind untergegangen im Elend, und nur selten Einer hat wieder Boden und Raum für seine Kräfte gefunden, und nur hie und da vermochte einer ein Held zu bleiben bis zu seinem Ende.

Haben Sie noch den Muth, denjenigen mit lautem Beifall zu erfreuen, der die Lehrer verlästert, beschimpft, weil sie bei den Wahlen und Sturmpetitionen gegen die Regierung — bei andern Gelegenheiten will man nichts von ihnen wissen — sich nicht als gehorsam folgende Troßbuben unter das Kommando unserer „Freisinnigen“ (auch „lucus a non lucendo“!) stellen wollen? Geben Sie jetzt vielleicht zu, daß Sie mit Anstand — wenn Sie nämlich der Wahrheit die Ehre geben wollen — nicht mehr darauf anstoßen können, „daß sich die Lehrer bessern mögen“, sondern daß S i e nur wünschen, hoffen und verlangen

dürfen, daß *Sie*, meine Herren Fortschrittler, selber sich bessern![1]) —

Es ist mein Recht und es ist meine Pflicht, die Lehrer gegen Verlästerungen und Beschimpfungen, die sich unsere „Freisinnigen" erlauben, zu vertheidigen. Aber ebenso ist es mein Recht und meine Pflicht, zu sagen, daß ein großer Theil der Schuld an ihrem Elende — diesen Begriff im weitesten Sinne genommen — auch den Lehrern zuerkannt werden muß. Sie haben sich immer bemüht, in jener unglückseligen Mitte (dem „Sumpf", wie der französische Konvent diese böse Gegend treffend bezeichnete) zu verharren, wo die kleinen Parteien nicht für das Volk arbeiten und kämpfen, sondern nur unter einander mit mehr oder weniger Lärm um die Vorrechte und die Gewalt über die untern Volksklassen, die sie alle beanspruchen, handeln und schachern. Die Lehrer schlossen sich immer der Partei an, welche am geschicktesten glaubhaft zu machen verstand, daß sie die größeste Aussicht auf reichen Gewinn habe, in der Hoffnung, es würden die Sieger dankbar sein und sie gern und reichlich belohnen. An derartigen Versprechungen ließ es dann auch keine Partei und namentlich nicht die sogenannt freisinnige fehlen. Die Lehrer begriffen nicht, daß jede Partei, die den untern Volksklassen weniger Rechte und Freiheiten zugestehen will, als sie für sich selbst verlangt, nimmermehr den Bildnern und Erziehern dieser untern Volksklassen eine freie, unabhängige Stellung gewähren könne; denn je freier und unabhängiger die Volkslehrer sind, desto kräftiger können sie ihres Amtes warten,

---

1) *Spätere Note.* Die *einsichtigen* Lehrer erwarten jetzt solche Besserung wohl nicht mehr. „*Der Liberalismus ist geistig bankerott!*" hieß es vor zwei Jahren in einem pädagogischen Blatte. „Die Freiheit des Gewissens, der Wissenschaft und Schule, die Trennung der Kirche vom Staate, die Selbstverwaltung der bürgerlichen Gemeinden hat er von seiner Fahne gewischt; wir Lehrer haben alle Ursache, bei den nächsten Wahlen an seinem Grabe tüchtig mitzuschaufeln und uns den bereits sich neubildenden Parteien anzuschließen. Selbst die ärgste Reaktion kann Schule und Lehrer nicht schlechter behandeln. Der jetzige Liberalismus ist allmählich zum Sklaven des Großkapitals hinabgesunken, darum spitzen sich die sozialen und kirchlichen Fragen so drohend zu; an ihrer Lösung zu arbeiten hat er seit dem Tode Waldeck's mehr und mehr aufgegeben, weil sein geistiges Kapitel mit Waldeck verloren gegangen ist. Einstweilen klammert er sich an die Rockschöße der Minister und redet sich ein, er sei am Ruder. Besäßen die liberalen Parteien etwas von schöpferischer Kraft, dann hätten sie längst selbst ein Unterrichtsgesetz aufgestellt und die Initiative ergriffen. Ja sie mußten es thun, wenn es ihnen ernst mit der ganzen Sache war, um einer etwaigen Regierungsvorlage gegenüber feste Grundsätze zu haben."

desto leichter durch Bildung und Erziehung das Volk auf jene Stufe heben, von wo es mit unzweifelhaftem Erfolg gegen die bevorrechteten Klassen anzukämpfen und diesen abzuringen vermag, was ihm noch immer hartnäckig verweigert wird. Die Volkslehrer haben noch immer nicht begriffen, daß auch unsere „Freisinnigen" ebensowenig wie die von ihnen unaufhörlich geschmähten Reaktions-Parteien, zu denen auch naturgemäß die Geistlichen stehen, die zur Selbstständigkeit im Urtheilen und Handeln befähigende, jedes Recht beanspruchende und so zur vollen Freiheit führende Bildung fürchten und daher nicht wollen. Denn jede Partei, die nicht für alle Menschen eine Freiheit, ein Recht verlangt oder zugesteht, die noch irgend welche Vorrechte billigt, vertheidigt oder erstrebt, ist einer allgemeinen Volksbildung feind; sie wünscht nur eine Standes- oder Klassenbildung, d. h. eine besondere Bildung für leitende, regierende, und eine andere, d. h. geringere, beschränktere, wenig nützende Bildung für geleitete, regierte Klassen. Diesem Zwecke müssen auch die den besondern Ständen und Klassen bestimmten Lehrer entsprechen; sie müssen durch ihre Bildung und äußere Lage den leitenden, regierenden Klassen die sichere Gewähr bieten, daß sie das „gemeine Volk" durch Erziehung und Bildung nicht auf jene Stufe heben, nicht heben *können*, wo sie ihnen, den Herren, gefährlich werden müssen. Das wollen die Lehrer noch immer nicht begreifen; darum sind sie von allen nicht radikal demokratischen Parteien stets getäuscht und betrogen worden, und sie werden, wenn sie von solchem Aberglauben nicht lassen, immerfort getäuscht und betrogen und in ihrem Elende erhalten werden.

Damit ist denn auch der Weg bezeichnet, den die Lehrer einzuschlagen haben, wenn sie und die Schule zu ihrem Rechte kommen wollen. Dieser Weg führt dorthin, wo das arme Volk sich abmüht und leidet; das Ziel aller Volks-Erziehung und -Bildung kann nur sein die radikale Demokratie. Diesen Weg können die Lehrer betreten und festhalten, ohne ein gefährliches Heldenthum fürchten zu dürfen; sie haben dann ein anderes, schöneres Heldenthum zu hoffen, ein Heldenthum, in dem sie nicht vernichtet werden, sondern erhöht, in dem zur vollen Wahrheit wird jenes so oft mißbrauchte Wort des Propheten aus dem alten Testament: „Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz; und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich."

Sie „Freisinnigen" aber, wenn Sie über Bildung große Worte machen und Sie die Lust anwandelt, die Lehrer zu

schelten und ihnen die Schuld Ihrer Niederlagen zuzuschieben: schlagen Sie zunächst an Ihre eigene Brust und bekennen Sie sich als Sünder und bitten Sie um Gnade. Erst überzeugen Sie das Volk, daß Ihre Freisinnigkeit überhaupt etwas mehr werth ist, als der andern Herrschergelüste, beweisen Sie, daß Sie Freiheiten und Rechte nicht allein für sich, sondern für jeden Menschen wollen, und in allen Fällen und unter allen Umständen. Diese Ueberzeugung können Sie uns nur schaffen, diesen Beweis uns nur führen, wenn Sie für jeden Menschen die Erziehung und Bildung erstreben, die Ihnen so nützlich ist und auf die Sie sich so viel zu Gute thun. Thun Sie erst Ihre Schuldigkeit gegen die Volksschule und die Volkslehrer in dem Maße, wie Sie es Ihren Schulen und Ihren Lehrern gegenüber thun, so daß endlich auch den Kindern des ärmsten Arbeiters von der Gemeinde und dem Staat in derselben Fülle alles geboten wird zur vollen Entfaltung ihrer Kräfte und Fähigkeiten, wie den Kindern der reichen Leute: dann erst sehen Sie zu, ob die Volkslehrer auch ihre Schuldigkeit thun, ob sie in diesem Sinne ihres Amtes warten. Wenn die Lehrer dann zu jenen stehen, welche uns unterdrücken, uns ausbeuten, dann wollen wir meinetwegen sie auch einmal schelten, aber zunächst wollen wir zusehn, wo wir's nicht recht gemacht, wollen unablässig bestrebt sein, solche weise Einrichtungen zu schaffen, durch welche die Lehrer gezwungen werden, ihre Pflicht zu thun, d. h. das Volk so zu bilden und zu erziehen, daß überall in Gemeinde und Staat nur die reine Demokratie zu herrschen vermag; denn sie ist — erschrecken Sie nicht! — unsere wahre Hoffnung, unser einziges Ziel!

Nur keine großen Worte, nur große Thaten!

Das Unterrichts-Gesetz und der Landtag.

Noch immer fehlt in Preußen das Unterrichts-Gesetz. Seit 1848 hängen namentlich die liberalen Parteien es stets als fetten Köder heraus, wenn es zu einer Wahl für den Landtag geht. Jedes mal soll es dann in der „nächsten Session" gewiß vorgelegt werden, und da man niemanden in dieser Beziehung glauben will, so hat letztlich die Fortschrittspartei den Kultus-, nebenbei auch Unterrichts-Minister um die Erlaubniß gebeten, ihn wegen Erlaß des Unterrichts-Gesetzes „interpelliren" zu dürfen. Der Mann ließ sich das gefallen, und von ganz ungeheuren Dingen, die er wieder einmal zu schaffen und zu beschaffen habe, wußte er zu reden. Habt Ihr gehört? riefen nun die Liberalen, und wer es hören wollte, dem erzählten sie, daß sie, die Liberalen, noch ganz andere Dinge für die Schulen und die Lehrer im Kopf hätten, und daß sie ganz allein die braven Männer seien, die dem Minister alles abpressen könnten, was zum Unterrichtsgesetz gehöre, und darum nur auch wollten sie gewählt sein. Ein Schelm verspricht mehr als er hat oder leisten kann — und „trau, schau, wem?"

Wenn die Parteien oder alle Wähler der Meinung sind, daß irgend ein Gesetz von bleibender und weitgreifender Bedeutung vor allen andern die Aufgabe einer gesetzgebenden Versammlung sein werde, so muß daraus folgern, daß sie gerade in diese Versammlung auch Abgeordnete senden werden, welche für das in Aussicht gestellte Gesetz die erforderliche Befähigung haben und mit den mancherlei Einzelheiten des betreffenden Gegenstandes durch Studium und Erfahrung wohl vertraut sind. Die Richtigkeit dieser Forderung wird von keiner Partei und von keinem Wähler bestritten. Es läßt sich leicht eine Reihe von Beispielen anführen, daß Landes- und Gemeinde-Vertreter ausdrücklich

empfohlen und gewählt worden sind, weil man sie mit den Verhältnissen, Zuständen und den Bedingungen fernerer Entwickelung der Landwirthschaft, des Handels und der Gewerbe wohl vertraut gehalten, weil man andere als zuverlässige Sachverständige auf den verschiedenen Gebieten der Rechtspflege, der Volkswirthschaft ꝛc. angesehen hat. Ja, man hat sogar Männer empfohlen und gewählt, welche auf einem engbegrenzten Gebiete sich Ruf erworben — Fachleute, deren Kenntnisse man bei einzelnen, der Menge nicht verständlichen Materien der Gesetzgebung oder Verwaltung für nützlich hielt. Schärfer noch tritt dieser Grundsatz in den Vertretungen selber hervor: ihre Fachkommissionen sind die praktische Anwendung desselben, und es werden in diese fast immer möglichst viele solcher Mitglieder gewählt, von denen man weiß, daß sie mit den der betreffenden Kommission zu überweisenden Gegenständen besonders gut vertraut sind. Zu Berichterstattern werden fast stets hervorragende Sachverständige ernannt. Sogar die Parteistellung solcher Mitglieder wird in diesen Fällen häufig unberücksichtigt gelassen.

Das findet jedermann natürlich und selbstverständlich, und Wähler, welche solche Rücksichten nicht der Beachtung werth hielten, würde man den Schöppenstädtern gleich achten, welche ein Rathhaus ohne Fenster bauten und darnach das nothwendige Licht mit Säcken hineinzutragen versuchten.

Wie hält man es aber, wenn es sich um ein Unterrichts-Gesetz handelt? — Ein Beispiel wird uns die richtige Antwort geben. Im Jahre 1870 war neben der Kreisordnung das sicher zu erwartende Unterrichts-Gesetz die Parole für alle Wähler und Wahlagitatoren und mit ausdrücklichem Hinweis auf dasselbe wurde jeder Kandidat aufgestellt und darnach jeder Abgeordnete gewählt. Und so hatte denn das preußische Volk auf Grund dieser unzweideutigen Parole gewählt:

1 Minister,
32 Ministerial-, Regierungs- und sonstige Verwaltungs-Beamte,
51 Landräthe,
6 Amtsräthe und Amtsleute,
55 Justiz- und Gerichts-Beamte,
18 Rechtsanwälte,
29 Bürgermeister und sonstige Mitglieder städtischer Behörden,
27 Gelehrte, Professoren und Künstler,
19 Geistliche,

2 Aerzte,
2 Militärs,
1 Kammerherr,
25 zur Disposition gestellte, ausgeschiedene und pensionirte Beamte,
2 Schriftsteller,
18 Kommerzienräthe, Fabrikanten und sonstige Gewerbtreibende,
4 Rentiers,
1 Bankier,
7 Staatsanwälte,
121 Rittergutsbesitzer, Gutsbesitzer und überhaupt Landwirthe,
1 Schulrath,
10 ohne Standesangabe

und endlich

keinen Volkslehrer.

Von einer also zusammengesetzten Versammlung sollte das erhoffte Unterrichts-Gesetz berathen werden, dessen umfänglichster und prinzipiell wichtigster Theil derjenige ist, welcher das Volksschulwesen behandelt!!

Die Landwirthe und unter diesen wieder die mit besondern Vorrechten ausgestatteten Rittergutsbesitzer bildeten den größern Theil der Versammlung. Rittergutsbesitzer, resp. Landwirthe waren noch die meisten Landräthe, Amtsräthe und mehrere andere, besonders ein Theil der nicht mehr im Dienst sich befindlichen Beamten, und ließ sich darnach die Gesammtzahl aller dieser ehrenwerthen Klasse angehörigen Abgeordneten auf etwa 190 berechnen.

Auf die Berathung eines Unterrichts-Gesetzes waren also die Anschauungen und Interessen der Landwirthe von beinahe entscheidendem Einflusse. Sie mußten als die eigentlichen Sachverständigen betrachtet werden.

Das ist kein Scherz, das ist bittrer Ernst. Aus Theorie und Erfahrung wissen sie, was Erziehung und Bildung ist. Erziehen sie denn nicht Kälber und Füllen, Schafe und Schweine, bilden sie nicht Renn-, Reit- und Wagenpferde aus, lehren sie nicht den Ochsen die Zurufe des Pflügers verstehen, dressiren sie nicht Jagdhunde und Pudel? — Wissen sie nicht, daß die Erziehung und Bildung dieser Thiere sehr viel wichtiger, weit nützlicher ist, als die ihrer Tagelöhner und Knechte? Müssen sie nicht am meisten über diejenigen ihrer „Kerle“ sich ärgern,

welche den Bürger- und Bauernfreund und weniger in der Bibel und im Predigtbuch, als in andern Büchern lesen, welche den vom Inspektor geführten Lohnzettel nachzurechnen oder demselben gegenüber einen eigenen zu führen vermögen? Und da es eine unbestrittene Wahrheit, daß die Kinder für den Stand ihrer Eltern zu erziehen und zu bilden sind: kann somit noch bezweifelt werden, daß Schreiben und Rechnen und sonstige „Wissenschaften“ dieselben nur unzufrieden mit ihrer Lage, also unglücklich zu machen geeignet sind? Nur Religion ist ihnen nothwendig, „denn ohne Religion ist dieses „Pack“ gar nicht zu regieren“, sagte wörtlich zu mir ein Ritterguts-Besitzer, der immer ein unentwegtes Mitglied der Fortschritts-Partei gewesen, und sich höchlichst beleidigt gefühlt haben würde, wenn man ihm für das eigene Heil Religion empfohlen hätte. (Nebenbei sei bemerkt, daß dieser fortschrittliche Ritterguts-Besitzer von dem Abgeordneten Diesterweg urtheilte, es sei derselbe eigentlich schon in die Kindheit gerathen, weil er und immerfort gar zu große Dinge für die Schulen und die Lehrer verlange, ohne sich von Männern belehren zu lassen, welche das Volk und ihre „wahren Bedürfnisse“ kennten. Als Beweis für diese geistreiche Behauptung führte der sonst durchaus brave Mann an, Diesterweg verlange, daß jeder Lehrer ein „kleiner Humboldt“ sei, welchen Schelmenwitz ihm die Pfaffen und die Herren Stiehl, v. Raumer und v. Mühler aufgebunden hatten. Der Mann wird noch immer gewählt.) Lesen brauchen die Kinder der Tagelöhner nur so gut, um in der Kirche das Lied mitsingen zu können, nachdem es ihnen der Glöckner oder Küster aufgeschlagen. Wenn ihnen sonst zu schreiben oder zu lesen oder etwas zu wissen nothwendig, sind die „Herren“ oder deren Inspektoren ihnen zu helfen gern bereit und stets mit der bekannten Gewissenhaftigkeit, auch dann selbst, wenn diese armen Leute ihr Recht suchen oder einen zuverlässigen Mann in das Abgeordneten-Haus wählen möchten.

Um den Taglöhner-Kindern solche für ihr ganzes Leben vollständig ausreichende Bildung beizubringen, wäre ein steifgewordener Kutscher oder Diener oder Invalide ganz der Mann. Die wissen solch „Kropzeug“ zu behandeln; denn sie haben's oft genug gesehen und gehört, oder auch an sich erfahren, wie sogar die Väter und Mütter geschimpft und nicht selten geschlagen werden müssen, damit sie vor der „gnädigen“ (adlichen) oder „hochgeehrten“ (bürgerlichen) Herrschaft den rechten Respekt haben und nicht mucken. Mit einem neumodischen (im Seminar

gebildeten) Lehrer ist's schon schwerer umzugehen, wenn er nicht gerade mit Leib und Leben vom gnädigen Herr Patron abhängig ist, oder nicht ein hübsches Stubenmädchen, resp. die alte Wirthschafterin aus dem Hofe geheiratet hat. Diese halb gebildeten Menschen sind dünkelhaft, betrachten ihre Vokation wie einen Kontrakt, wagen es, Getreide und Stroh, das ihnen der Patron schickt, zu prüfen und nachzuwiegen,[1]) wollen im Sommer die Kinder nicht zum Hüten und Gäten und Raupenlesen, und im Herbst nicht zu den Treibjagden freilassen und verzeichnen jeden in solcher nützlichen Weise verwendeten Schultag in ihren verdammten Straflisten. Wären die Gutsbesitzer nicht die Polizei-Verwalter, oder fände es nicht auch der Herr Landrath gar zu lächerlich, hielten endlich nicht die Herren Pastoren solche verdrehten Schulmeister ordentlich unter der Faust, es wäre im Lande nicht mehr auszukommen und die Rebellerei möchte gar kein Ende nehmen.

Das neue Unterrichts-Gesetz soll vornehmlich auch den Zweck haben, das Einkommen der Lehrer zu erhöhen. Das ist schon an sich ein gefährliches Unternehmen. Die Volkslehrer würden nicht nur übermüthiger, dünkelhafter und unbotmäßiger werden, als sie es schon jetzt sind, sondern sie würden auch das schöne Zutrauen der Eltern verlieren, wenn sie durch eine verbesserte äußere Stellung „Herren" würden. Je weniger der Lehrer sich äußerlich von dem Taglöhner und Knecht unterscheidet, je mehr er gleich diesem genöthigt wird, sich sparsam und bescheiden einzurichten, desto besser wird er die Bedürfnisse des Volkes erkennen und in seiner Berufsarbeit die Grenzen derselben beachten. Dazu kommt, daß die armen Gutsbesitzer jetzt schon kaum sich zu erhalten vermögen. Weil sie die größte Hufenzahl haben, müssen sie auch am meisten zu den Schullasten beitragen. Sind keine Bauern in der Schulgemeinde, also nur

---

1) Ein durch seine Opposition gegen die vormärzliche Regierung in Preußen sehr berühmter Rittergutsbesitzer schickte seinem Lehrer statt Futterstroh sogenanntes Richtstroh, aber recht schlechtes, welches dieser beim besten Willen nicht verwenden konnte. Er nahm es nicht an und wagte zu bemerken, daß er nach seiner Vokation zur Hälfte „Krummstroh" zu fordern habe. Da befahl der höchst liberale Patron seinen Knechten, sie sollten die Streu aus den Schafställen zusammen harken, vollwichtige Bunde daraus machen und dem übermüthigen Schulmeister hinfahren. Als dieser solches „Krummstroh" empfing und den Schafmist sah, begriff er sofort, was er zu thun hätte. Er machte dem gnädigen Herrn seine Aufwartung, bat demüthigst um Verzeihung und hat sich's nie wieder einfallen lassen, unzufrieden zu sein und auf seine Vokation zu pochen.

Taglöhner, so wird sich der gegenwärtige Lohnsatz der letztern kaum erhalten lassen, wenn sie erhöhte Schulsteuern zahlen sollen. Kurz: ob so oder so, immer muß schließlich der arme Gutsbesitzer blechen. Und da sollen noch die Patronatsrechte beschränkt werden! Endlich was nützen Schulen und Lehrer dem Gutsbesitzer? Seine Kinder schickt er nicht in diese Schule, vielmehr ist er gezwungen, für dieselben einen Kandidaten oder eine Gouvernante zu halten. —

Von diesem Standpunkte haben zunächst die 190 Ritter- und sonstige Gutsbesitzer das Unterrichts-Gesetz betrachtet. Und sie haben Recht; denn jedem ist das Hemde näher als der Rock, und der Leibrock noch immer näher, als der ganze Anzug des Nachbarn oder — Konkurrenten.

Nach dem Segen zu urtheilen, welchen alle bisherigen Gemeinde- und Landesvertretungen den Volksschulen bereitet haben, und nach den Anwälten zu schließen, welche sie daselbst gefunden, haben wir keinen Grund anzunehmen, daß die Gemeinde-Beamten und die Kaufleute, Industriellen, Bankiers und Rentiers der großen Gutsbesitzer-Partei zu Gunsten eines tüchtigen Unterrichts-Gesetzes eintreten werden. Auch ihnen ist der Gegenstand fremd; auch von ihnen sehen die meisten eine gute Volksschule mit mehr oder weniger starkem Widerwillen an, besonders seitdem sie der „sozialen Frage" wegen auf der Lauer liegen; auch sie haben weder für sich, noch für ihre Kinder einen unmittelbaren Nutzen von der Volksschule, und selbst ein mittelbarer erscheint ihnen mindestens zweifelhaft. Dagegen wissen sie bei Heller und Pfennig anzugeben, was ihnen dieselbe kostet, sogar die Gemeinde-Beamten, die aus der Gemeinde-Kasse zahlen lassen!

Aehnlich ist's mit den etwa 90 Juristen bestellt. Zuerst haben sie, wie die meisten studirten Leute, eine sehr geringe Meinung von der Volksschule und deren Lehrern. Sie halten sich am liebsten alle dieselben betreffenden Erörterungen fern mit der allerdings nicht unberechtigten Frage: Was geht sie uns an? Schicken wir nicht unsere Kinder in die Realschulen oder Gymnasien? Selbst für die kleinsten giebt's bereits überall Vorschulen.

So ist der preußische Landtag immerdar zusammengesetzt gewesen und ist's noch. In die zwei letzten war glücklich ein Elementarlehrer gelangt; aber diese Schwalbe machte auch keinen Sommer.

Wenn ich hervorhebe, daß noch niemals Geistliche, auch die freisinnigsten nicht, für eine allseitige Steigerung der Volks-

bildung und nach den Forderungen der Gegenwart für vollkommene Unabhängigkeit der Schulen und Lehrer von jeglicher Kirche und jeglicher Theologie, und dazu für eine anständige Besoldung der letztern aufrichtig, rückhaltslos und namentlich im entscheidenden Augenblicke eingetreten sind; wenn ich auf die viel beklagte Erfahrung verweise, daß Professoren und „höhere" Lehrer nur sehr selten die Volksschulen und „Elementarlehrer" einer eingehenden Beachtung werth halten, vielmehr es vornehm finden, von denselben nichts Ordentliches zu wissen und ihre „klassische" Natur mit solch gemeinem Wesen nicht zu beflecken; wenn ich selbst von einem preußischen Schulrathe nichts Gutes hoffen kann: dann wird es wohl niemand bezweifeln, wenn auch ich alle Hoffnungen nur auf eine „Gebets-Erhörung" mit starken Wundern setze und allein vom heiligen Geiste erwarte: er werde Se. Exellenz, den Herrn Kultus-Minister, Ritter 2c. 2c. dahin lenken und regieren, daß Hochderselbe Hochgeneigtest solchem Hohen Abgeordneten-Hause in Preußen kein Unterrichts-Gesetz vorlege.

Der Nothstand der Volksschule und die Presse.

Wer mit unserm öffentlichen Leben, wie es in Versammlungen und in der Presse zum Ausdruck gelangt, unbekannt wäre, könnte nimmermehr glauben, daß der Nothstand der Volksschule und ihrer Lehrer so äußerst wenig Beachtung findet als es in der That der Fall ist. Von den bedeutendsten Männern aller Zeiten und aller Parteien, von Dichtern, Gelehrten, Politikern, von Lenkern des Staats und der Kommunen, von Kandidaten für die Volksvertretung und von Volksvertretern, von den Koryphäen der sozialen Wissenschaften und von den Wortführern der sozialen Regeneration, von Theologen aus der Schule Hengstenberg's und des David Strauß: von allen ist einmal bei dieser oder jener Gelegenheit gesagt worden, daß die Volksschule der bedeutendste Faktor jedes staatlichen und kommunalen Lebens sei, daß sie das Fundament eines jeden Fortschritts bilde, daß, wer sie habe, die Zukunft habe, und daß demnach die Volkslehrer, weil sie die Volksschule repräsentiren, bei jeder Rechnung in Bezug auf jedweden Fortschritt in Betracht gezogen werden müßten. Ein Widerspruch gegen diese Behauptungen ist niemals vernommen worden; im Gegentheil: laut und gläubig und freudig sprach's der Chor nach.

Aber dabei blieb's auch. Mit dem augenblicklichen Eindruck ging auch die Sache verloren, und immer wieder wurden die Angelegenheiten der Volksschule nur mit dem auf den Geldbeutel festgehefteten Blick behandelt, und ihre Bedeutung wird noch immer nach Groschen bemessen, und werden Thaler gefordert, dann erhebt sich wider sie schon wüstes Geschrei.

Es traten wohl Männer auf — in der Regel waren's Männer der Schule —, welche in großen und kleinen Schriften, vornehmlich in pädagogischen Blättern, die Angelegenheiten der

Volksschule einer eingehenden Betrachtung unterwarfen und mit einschneidender Kritik die heillosen Zustände derselben bloßlegten. Was half das aber und was hilft es noch? Denn diese Schriften werden nur von Lehrern gelesen und diese haben — wie bekannt — in Angelegenheiten der Schule, besonders der Volksschule, nicht mitzureden. Es ist ein noch immer hochgehaltenes und ängstlich gehütetes Dogma, — daß die Volkslehrer in Sachen ihres Lebensberufes vollkommene Ignoranten seien, die niemals, unter keinen Umständen, eine vernünftige, der Beachtung werthe Meinung haben können. Aber die Laien, die keine Idee von der Volksschule haben, die von der Pädagogik gerade so viel wissen, wie der Mann im Monde von Humboldt's Kosmos, die ihren Codex der Kindererziehung von den Urgroßeltern ererbt und unverändert beibehalten haben, die sich höchst bescheiden zutrauen, ein Urtheil über die Leistungen einer Schule auf Grund eines nach allen Regeln des Sand-in-die-Augen-Streuens arrangirten Examens, dem sie ein paar Stunden mit aller ihnen möglichen Unaufmerksamkeit beigewohnt, zu bilden, die sich für die Einrichtung eines Schullokals hundertmal weniger interessiren, als für die Einrichtung einer Restauration: diese Männer sind nicht Ignoranten, die verstehen's, die entscheiden einzig und allein und endgiltig über das Heil der Volksschule, die eine so große, große Bedeutung hat. Wie viele von den Mitgliedern unserer Schuldeputationen und Schulvorstände lesen pädagogische Journale oder andere die Schule betreffende Schriften? Wo besuchen sie Lehrervereine oder Lehrerversammlungen? Würden die allermeisten es nicht geradezu lächerlich finden, wenn man ihnen den Rath geben wollte, sich in Schulangelegenheiten, wenn auch nur vertraulich, mit Lehrern zu besprechen und der Ansicht derselben zu folgen? Ueber deren Rath sind sie weit erhaben; solch ein Schulvorstandsmitglied hat auch von dem Nöthigen über die Volksschule mehr im kleinen Finger, als ein „Schulmeister" im ganzen Hirn. Wir haben freilich auch Beispiele, wonach Mitglieder einer Schuldeputation sich in heikligen Fragen um die Meinung eines oder mehrerer Lehrer erkundigten; aber meistens wurde auf dieselbe keine Rücksicht genommen, oder sie befragten nur solche Lehrer, von denen sie von vornherein wußten, daß sie nur das meinen würden, was der betreffende Herr auch schon meinte und wünschte.

Das ist der eigentliche Krebsschaden der Volksschule, daß diejenigen, welche sie kennen und mit allen ihren Verhältnissen vertraut sind, nichts oder nur sehr wenig für sie thun können;

daß dagegen ihr ganzes Wohl und Wehe von Personen berathen und entschieden wird, für welche die Volksschule dort auf der Straße nach China, links um die Ecke auf einer Wiese liegt.

Die Männer von Fach sind hierüber auch längst im Klaren und die pädagogische Presse hat hiezu das Ihrige redlich gethan. Da es aber kein Nicht-Lehrer für nöthig erachtet, ein Blatt, welches vorzugsweis oder ausschließlich die Interessen der Schule vertritt, zu lesen, wenn auch nur flüchtig; so haben all' die schönen Auseinandersetzungen bis jetzt nur wenig genützt und gewisse sehr wichtige Angelegenheiten der Volksschule stehen heute fast genau auf demselben Punkte, wo sie vor 50 Jahren standen, ja, mit vielen ist's offenbar schlimmer geworden.

Woran liegt das? Wer hat Schuld daran? Denn niemand wird doch zu behaupten wagen, daß eine solche merkwürdige Erscheinung keinen bösen Grund habe.

Wer seit einer Reihe von Jahren die mancherlei Bewegungen beobachtet, ihren Anfang, Verlauf und das Ende, wie sich auch die Gründe klar zu machen gesucht, warum manche wichtige Dinge durchaus nicht in Fluß kommen wollen, der ist wohl zu der Ueberzeugung gelangt, daß in unserm Jahrhundert keine Bewegung, kein Fortschritt, keine That möglich ist, wenn nicht der Theil der Presse oder diejenigen Organe der öffentlichen Meinung, welche als Tagesblätter dem politischen, sozialen und wissenschaftlichen Leben dienen, die Bewegung einleiten, sie unermüdlich fördern und endlich die Diskussion gipfeln lassen in der Konsequenz, welche nothwendig in die That übersetzt werden muß, wenn die Bewegung nicht ein Faschingszug sein, nicht im Sande verlaufen solle.

Wenn diese Vorstellung von dem Einflusse und der Macht der Presse richtig ist — und ich glaube nicht, daß jemand sie für falsch erklären wird —, so wird eine ganz einfache Schlußfolgerung dahin führen, daß die Presse nicht nur die Mitschuld, sondern geradezu die Hauptschuld daran trägt, daß der Nothstand der Volksschule heute noch genau derselbe ist, wie er vor funfzig Jahren war, daß ihre innern und äußern Fragen heute viel weniger verstanden werden, als zu den Zeiten Basedow's und Pestalozzi's, daß ihr Wohl und Wehe im günstigsten Falle noch immer von kurzsichtigen Dilettanten, meistens aber von Ignoranten abhängt.

Und nun behaupte ich positiv, daß die Presse hieran die allergrößte Schuld hat. Sie hat Großes gewirkt und wirkt Großes; sie hat Bewegungen von weltgeschichtlicher Bedeutung

in's Leben gerufen; sie hat Irrthümer aus der Welt geschafft, die Jahrhunderte hindurch für unumstößliche Wahrheiten galten; sie hat Gewalten bekämpft und endlich besiegt, die wie eherne Kolosse auf dem Nacken der Menschheit standen; sie hat Laster und Verbrechen, die im täuschenden Habit der Tugend dem Volke imponirt, in's Nichts geschleudert, und Tugenden und Gesinnungen, die als Sünden und Verbrechen grimmig verfolgt wurden, den schönsten Triumph bereitet. Darum ist sie die einflußreichste Macht, und vor ihr beugen sich auch die, welche sie höhnen und mit großer Ostentation zeigen, wie sie dieselbe für nichts achten, sie mit dem Rücken ansehen.

Nur für die Volksschule hat die Presse sehr wenig, eigentlich nichts gethan! — —

Oder irre ich mich? — Nun, so bitte ich, mich eines Bessern belehren zu wollen!

Ich habe zu erforschen gesucht, was in den letzten Jahrzehnten die Tagesblätter für die Volksschule gethan. Die Mühe war groß und — undankbar. Die Konjekturalpolitik — doch von sehr zweifelhaftem Werthe — spielte überall und jederzeit die Hauptrolle; die sogenannten geschichtlichen Ereignisse wurden mit großer Sorgfalt verfolgt und ihre Bedeutung darzulegen gesucht; volkswirthschaftliche Fragen, namentlich wenn sie die Fabrikanten, Kaufleute und Bankiers betrafen, wurden mit vieler Gründlichkeit und Liebe behandelt und die schönsten Erfolge sind für die Herren auch nicht ausgeblieben; die Vorgänge auf dem Gebiete der Wissenschaft und Kunst wurden meistens einer eingehenden Betrachtung unterworfen oder wenigstens signalisirt und notirt; daneben schwammen in der Regel noch viele „Seeschlangen", watschelten eine Unzahl „Enten" mit, machte sich als „Vermischtes" noch vieles Alberne und Abgeschmackte breit. Aber über die Volksschule war sehr selten eine richtige Notiz zu finden, noch seltener ein längerer Aufsatz oder eine Reihe von Aufsätzen, wie z. B. über Omnibusse, über Pferderennen, über Afrika- und Nordpol-Fahrten 2c., und wenn das zeitungslesende Publikum nicht Kinder zur Schule zu schicken hätte, oder für die Volksschule zu zahlen, oder nicht wüßte, daß ein Mann im Dorfe und mehrere Männer in der Stadt „Schulmeister" seien: es würde leicht auf den Gedanken kommen können, die Volksschule wäre ein Ding, das irgendwo unter der Erde stecke, von dem die Zeitungsschreiber einmal einen kleinen Rauch sehen und nun davon als einer seltenen Merkwürdigkeit, als einer ungewöhnlichen Erscheinung berichten.

Glücklicherweise nicht überall. In der Schweiz werden in den politischen Blättern alle Angelegenheiten der Volksbildung sehr eingehend und sehr offen behandelt. Eine wichtige Frage wird von den Organen der öffentlichen Meinung nicht eher losgelassen, als bis sie in ihrem Sinne entschieden ist. Wir in Deutschland können uns doch wahrhaftig darüber beklagen, daß in unsern Schulen recht viel schlechte Lehrbücher gebraucht werden; hier und da wurde wohl auch einmal in komisch-ernstem Feuilleton-Stil etwas darüber geplaudert; aber wann haben jemals in Deutschland die Zeitungen über ein Lehrbuch mit solcher Erbitterung und solcher Ausdauer gestritten, wie vor kurzem sämmtliche politische Zeitungen der Schweiz? Darum wird hier auf dem Gebiete des Schulwesens auch etwas Tüchtiges geschafft, und die Mühe wird tausendfach belohnt, denn auch auf politisch-sozialem Gebiete herrscht eine so fröhliche Entwickelung wie in keinem andern Lande Europas. — In Oesterreich-Ungarn haben nach dem Kriegs-Unglücke von 1866 wenigstens die großen Zeitungen sich der Schule mit Ernst und Eifer zugewandt. Um die Behandlung ihrer Angelegenheiten nicht vom Zufall oder von dem guten Willen eines Redakteurs abhängig zu machen, haben sie hiefür einen bestimmten Theil der Zeitung ein für alle mal eingeräumt. So werden die Leser mit den pädagogischen Tagesfragen, wenigstens mit den auffälligsten und wichtigsten bekannt gemacht, und namentlich wird manches angeregt und erörtert, was die pädagogischen Zeitschriften vielleicht zu einseitig behandeln. Man kann zugeben, daß die Redaktionen nicht immer ihrer Aufgabe gewachsen sind; aber ich muß bekennen, daß ich manchen trefflichen Artikel in diesen „Unterrichts-Zeitungen" gefunden. Das Beste jedoch ist, daß durch diese Zeitungen die Bürger allwöchentlich an ihre Schulen erinnert werden und an ihre Pflicht, sich um dieselbe zu bekümmern. Ich glaube, es sind die guten Früchte davon auch in Oesterreich-Ungarn bereits zu erkennen.

Anders im deutschen Reiche, namentlich in Preußen. Hier betrachten die stolzen Organe der öffentlichen Meinung (stolz sind sie alle, auch die unbedeutenden) die Schule als ein weit abliegendes, wildes Gebiet, auf das man sich — anständiger Weise? — nur bei absonderlichen Gelegenheiten begeben darf, — in der Sauregurkenzeit, wenn eben alles zur Füllung der Spalten herhalten muß, wenn die Landtage oder neue Wahlen im Anzuge sind, um den Lehrern Honig um den Mund zu streichen, damit sie für den Partei-Kandidaten wühlen, und wenn

einmal einem „Vorgesetzten“, namentlich einem mißliebigen Unterrichts-Minister etwas Menschliches passiert. Solche plötzlich hineinfallenden Lückenbüßer werden nur schwer oder gar nicht verstanden, weil sie gleichsam ohne Anfang und Ende sind; dazu beweisen sie meistens eine erstaunliche Unwissenheit, und über leitende Grundsätze, denen weder ein großer noch ein kleiner Artikel widersprechen darf, sind beinahe nur die reaktionären und frommen Blätter im Klaren. So gab es den verwirrendsten Hexentanz, als der preußische Minister Falk seine „allgemeinen Bestimmungen“ an die Stelle der Regulative setzte; kein Organ der öffentlichen Meinung gab sich die Mühe, die zwei verhängnißvollen Dokumente mit einander zu vergleichen, um dann leicht zu erkennen, daß es mit jenen — „wieder nichts ist.“ So betrachte man doch das wunderliche Zeug, das in den liberalen Blättern über die Simultan-Schule und den Werth und die Bedeutung des Religions- und Geschichts-Unterrichts abgesetzt ist, die schwülstigen, meistens sinn- und verstandlosen Phrasen, welche das Schulaufsichts-Gesetz springen machte. Das ist aber keine Aufklärung, das ist Verwirrung, Verdummung. — In den meisten Redaktionen hat man wohl ein recht deutliches Gefühl über die eigene Unzulänglichkeit und Schwachheit, und weil sie die Blößen fürchten, die sie sich geben könnten, und weil sie doch andererseits wieder keinen Meister über sich erkennen wollen, darum geben sie auch Sachverständigen nur mit Widerwillen das Wort und behandeln alles, was die Schule betrifft, mit jenem vornehmen Hochmuth, der überall den Unwissenden und Denkfaulen eigen ist.

Nach der „neuen Aera“ war unter den Lehrern in Nord- und Mittel-Deutschland eine Bewegung hervorgetreten, die sich würdig allen andern Bewegungen der Neuzeit auf sozialem Gebiete anschloß und deren Bedeutung nur die Leichtfertigkeit unterschätzen konnte. Trotz allen Hindernissen, die ihnen entgegen standen, kämpften die Lehrer doch muthig und mit größter Ruhe und Besonnenheit für den Fortschritt der Volksschule, und ohne Furcht erörterten sie Fragen über Erziehung und Unterricht, über die Zustände und Verhältnisse der Schulen, über ihre eigene persönliche Lage und Stellung, wiewohl ihnen die Berechtigung zu alledem heftig bestritten ward. Da sie und die Ihrigen noch immer die bitterste Noth, ja das nackteste Elend in sicherer Aussicht hatten (wie ja noch heute!) und niemand, durchaus niemand ernstlich daran dachte, unleugbare Pflichten gegen sie endlich zu erfüllen; so suchten sie sich selber zu helfen,

so weit es ihre allerdings beschränkten Mittel erlaubten. Für die Witwen und Waisen sorgten sie mit beispielloser Energie durch immer wiederholte Anträge auf Reformirung der öffentlichen Unterstützungs-Kassen, durch Gründung privater Witwen-Unterstützungs-Kassen und der Pestalozzi-Vereine; um ihrer eigenen Noth im Alter zu begegnen, gründeten sie Pensions-Kassen; ihr Vermögen endlich suchten sie durch eigene Vereine gegen Feuersgefahr sicher zu stellen. Waren das nicht bedeutende Symptome eines vorwärts strebenden Geistes unter ihnen, einer Selbstständigkeit im Denken und Handeln, die nicht ohne Folgen auch auf die weitern Kreise der Gesellschaft bleiben konnte? Und doch wie wenig achtete die gesammte Presse hierauf; kaum daß sie eine nackte Notiz einmal über das eine oder das andere brachte. Wie sollte nun das Publikum dazu kommen, die Bestrebungen der Lehrer zu würdigen, sie zu unterstützen, diese und jene Vorurtheile gegen sie aufzugeben? Und doch weiß jeder, daß heute kein Streben vom rechten Erfolge gekrönt werden kann, wenn nicht alle Klassen der Gesellschaft einander helfen, stützen, fördern. *Der Nothstand der Volksschule kann erst dann beseitigt werden, wenn das ganze Volk in die Arbeit zu diesem Zwecke eintritt. Das ist aber ohne Mitwirkung der ganzen Presse nicht möglich!* —

Politische Weisheit der preußischen Lehrer.

In der Pfingstwoche des Jahres 1876 wurde zu Erfurt der erste allgemeine deutsche Lehrertag, der an die Stelle der allgemeinen deutschen Lehrer-Versammlungen sich einrichten wollte, abgehalten.

Fromm bescheiden, gut kaiserlich und preußisch ministeriell benahmen sich die etwa 450 „aus allen Gauen Deutschlands“ herbeigekommenen Schulmänner. Mit dem gewiß passend und sinnig gewählten Gesange „Komm, o komm Du Geist des Lebens! Hilf uns Schwachen mächtig auf!“ wurden die Verhandlungen eröffnet. Von dem Bankette, das nach der ersten Versammlung stattfand, wurden „alsbald“ Telegramme an den deutschen Kaiser und an den Kultusminister Dr. Falk gesandt. Dem Kaiser wurde gesagt, der aus Mitgliedern aller Theile des engern und weitern Vaterlandes zusammengesetzte deutsche Lehrertag könne seine, „auf Hebung des eigenen Standes und der Volksschule gerichteten Verhandlungen nicht fortführen, ohne seinem Kaiser den Gruß tiefster Hochachtung und Verehrung darzubringen und gleichzeitig Gott zu bitten 2c.“ Der Kaiser hat nicht geantwortet. — Sr. Exzellenz, dem Herrn Kultusminister Dr. Falk entsandten die zum allgemeinen deutschen Lehrertage aus allen Gauen des Vaterlandes versammelten Lehrer ihren „ehrerbietigsten Gruß“. Der Kultusminister antwortete „aufrichtigen Dank“ und „warmen Wunsch.“

Nach der ersten Hauptversammlung und nach stattgefundenem Bankette vereinigten sich etwa hundert Lehrer aus den preußischen Provinzen zu einer vom allgemeinen deutschen Lehrertage abgesonderten Versammlung (was ausdrücklich bemerkt wurde), um sich über das Verhalten der Lehrer bei den bevorstehenden preußischen Landtags-

wahlen zu besprechen. Diese Versammlung war bei der Polizei angemeldet und wurde auch von der Polizei überwacht. Der „Referent“, Herr Lehrer Gallee aus Berlin, bezeichnete sie als die erste politische Lehrerversammlung, die das Verhalten des preußischen Abgeordnetenhauses gegenüber einer Massenpetition von Lehrern behufs Gewährung des passiven kommunalen Wahlrechts und auch die in der nächsten Landtagssession zur Verhandlung gelangende Schulgesetzgebung nothwendig gemacht habe. Bei der Berathung über das kommunale Wahlrecht sei außer den Herren Kiesel und Knörcke kein einziger liberaler Abgeordneter für die Lehrer eingetreten; ja die liberalen Parteien seien nicht einmal willens, den Lehrern zu denjenigen Rechten wieder zu verhelfen, die sie vor der Reaktionsperiode bereits besessen. Es sei deshalb nothwendig: behufs Erlangung des passiven kommunalen Wahlrechts sich nunmehr petitionirend an das preußische Herrenhaus zu wenden und andererseits durch Bildung von Wahlkomité's in allen preußischen Provinzen dafür zu wirken, daß möglichst viele Lehrer oder solche Männer, die ein aufrichtiges Herz für die Volksschule haben, in das Abgeordnetenhaus gewählt würden. Es liege den Lehrern fern, Politik zu treiben und solchergestalt eine eigene politische Partei zu bilden oder sich in corpore einer der bestehenden politischen Parteien anzuschließen. Allein das Interesse der Volksschule bedinge es, daß bei Berathung der Schulgesetzgebung die Stimme der Meist-Interessirten und auch kompetentesten Sachverständigen, also der Lehrer, gehört werde. Mit Beendigung der Berathung über die Schulgesetzgebung in den gesetzgebenden Körperschaften sei auch die Wahlagitation der Lehrer beendet.

Dieses Referat — heißt's in den Berichten — wurde mit größtem, ungetheiltem Beifall aufgenommen und nach langer, sehr lebhafter, dem Referate durchaus zustimmender Debatte einstimmig beschlossen: den erwähnten Anträgen, sowohl auf Erlaß einer Petition an das preußische Herrenhaus, als auch auf Bildung eines Central-Wahl-Komités stattzugeben. Zum Vorsitzenden dieses Komités wurde Herr Gallee (Berlin) gewählt. Außerdem wurde für jede preußische Provinz und die Stadt Berlin je ein General-Vertrauensmann behufs Agitation bei den Landtagswahlen mit dem Rechte der Kooptation gewählt.

Die Erkenntniß, daß die Elementarlehrer oder die vorzugsweise sogenannten Volksschullehrer sich auf die eigenen Füße stellen müssen und daß sie nichts von den „liberalen Parteien“,

welche auch nach der Konfliktsperiode die Majorität in dem Abgeordnetenhause hatten und die Gesetzgebung beherrschten, zu erwarten haben, kommt diesen Lehrern etwas spät. Und selbst jetzt scheint diese Erkenntniß sehr nebuloser Art zu sein; denn die Lehrer scheinen nicht zu wissen, daß die „liberalen Parteien" sich in vollkommener Uebereinstimmung mit der Regierung, im Besonderen mit dem ehrerbietigst begrüßten Unterrichtsminister befinden, und sie haben nicht begriffen, daß mit dem bloßen Erlaß eines Unterrichtsgesetzes ihre Wünsche und Hoffnungen jetzt nicht mehr erfüllt werden können. Endlich will es mir auch scheinen, als wenn die Lehrer nicht nur ihre Kräfte und ihren Einfluß überschätzen, sondern auch nicht wissen, wie sie zum Volke und zu den Parteien stehen.

Ich habe nicht nur nichts dagegen, sondern ich finde das Streben durchaus gerechtfertigt, möglichst viele Lehrer oder solche Männer, die ein aufrichtiges Herz für die Volksschule haben, in das Abgeordnetenhaus zu wählen. Das Schlagwort „Interessenvertretung", mit welchem die „Liberalen" die ihnen drohende Opposition verdächtigen und brandmarken wollen, rührt mich nicht. Hat das von unsern „Liberalen" so hoch gepriesene Dreiklassen-Wahlsystem einen anderen Zweck als die Interessen-Vertretung, und zwar die Vertretung der allergemeinsten, der vom bloßen Besitz, vom Gelde abhängigen Interessen? Aber die Lehrer müssen sich doch fragen, wie sie ihren Zweck erreichen wollen? Daß sie glauben sollten, allein eine Partei zu bilden, die mächtig genug wäre, eigene Kandidaten bei der Wahl durchzubringen, ist doch als gar zu kindisch nicht anzunehmen. Sie würden gewiß einige Aussicht haben, wenn sie sich einer politischen Partei anschließen könnten; denn ihr Einfluß auf die Wähler der dritten Klasse, namentlich auf dem Lande, darf nicht unterschätzt werden und ist auch niemals unterschätzt worden. Aber da sie, wie aus allen pädagogischen Blättern, aus ihren Reden in den Vereinen und aus ihrem Gebahren auf dem Lehrertage hervorgeht, begeisterte Anhänger und Förderer der Regierungspolitik sind und den Minister Falk als ihren mächtigen Gönner und aufrichtigen Freund verehren, so können sie sich doch folgerichtig nur einer Partei anschließen, welche mit der Regierung geht und mit dem Thun und Wollen des Kulturkampf-Ministers einverstanden ist. Auf diesem Boden finden aber die Lehrer nur die „liberalen" Parteien und diese eben betrachten sie — und nicht mit Unrecht — als ihre schlimmsten Gegner.

Oder glauben die Lehrer vielleicht, ihren Zweck schon zu erreichen, wenn es ihnen gelingt, recht viele Standesgenossen in das Abgeordnetenhaus zu bringen? Gesetzt aber, das gelänge ihnen; was wäre dann gewonnen? Daran, daß die Lehrer, selbst mit den Männern, welche — in ihrem Sinne — ein aufrichtiges Herz für die Volksschule haben, die Mehrheit im Abgeordnetenhause bilden würden, ist doch nicht zu denken, ja, nicht einmal daran, daß sie bei wichtigen Fragen einen maßgebenden, bestimmenden Einfluß haben würden. Denn offen gestanden: unter den besten der etwa 50,000 Lehrer in Preußen, die aus eigenem Antriebe oder als Delegirte in Vereinen, Versammlungen und in den pädagogischen Blättern sich hervorgethan, sehe ich — genau gezählt — nicht einen Einzigen, dem ich mit Rücksicht auf die zu erwartende Schulgesetzgebung ein Mandat anvertrauen möchte. Nicht, daß ich meinte, es gäbe unter den preußischen Lehrern nicht Männer genug, die sich mit dem gewöhnlichen Gros unserer Abgeordneten in Bezug auf Fähigkeiten und Kenntnisse messen könnten; aber man zeige und nenne mir diejenigen Lehrer, die mit den Kenntnissen und Fähigkeiten auch den Muth haben, unausgesetzt und bei jeder Gelegenheit offen ihre Ueberzeugung gegenüber den Ministern und den im Hause anwesenden genau horchenden und emsig notirenden Präsidenten, Regierungsräthen, Landräthen, Schulinspektoren u. s. w. zu vertreten und auf derselben unentwegt zu verharren! Das ist eben das schwerste Unglück, welches die preußischen Lehrer in neuester Zeit getroffen: sie haben nicht den Muth verloren, aber man hat ihnen den Muth unmöglich gemacht. Der früher ziemlich radikale Lehrer Kiesel hat es nur einmal als Abgeordneter gewagt, den Minister zu tadeln, und in wie jämmerlicher Attitüde hat er sich zurückgezogen, als er so von oben her zurechtgewiesen wurde.

Auch die Männer aus anderen Lebenskreisen, welche im Sinne der Lehrer ein aufrichtiges Herz für die Schule haben, möchte ich mir von den Lehrern erst zeigen und nennen lassen. In den der Regierung Heerfolge leistenden Parteien — und nur von diesen kann, wie ich schon ausgeführt, die Rede sein — vermag ich keinen zu finden. Denn auf Phrasen und Versprechungen, mit denen in Volks- und Wahlversammlungen sogenannte „Lehrerfreunde“ sich Anhänger zu werben suchen, gebe ich nichts, auch dann nicht, wenn sie als „freie Kommission“ mit einigen berufenen und unberufenen Strebern sich „herablassend“ über Wünsche unterhalten.

Die demokratische Partei wünscht und erstrebt für die Schule und für die Lehrer ein sehr viel besseres Loos, als ihnen bis jetzt zugestanden worden ist. Aber die Lehrer befinden sich in einem großen Irrthum, wenn sie glauben, daß die Fragen, welche sie und die Schule betreffen, von den Fragen der Politik abgelöst und für sich allein behandelt werden könnten. Wer das noch heute glaubt, hat entweder das letzte Menschenalter verschlafen, oder die Geschichte dieser Zeit nicht begriffen. Wenn aber Politik und öffentliche Erziehung nicht von einander zu scheiden sind, dann ist selbstverständlich, daß die Lehrer, wenn sie endlich ihre Forderungen für sich und die Schule voll und ganz erfüllt sehen wollen, sich einer politischen Partei innigst verbünden müssen. Von der konservativen Partei haben sie nie etwas erwartet und nun ist endlich auch das lang genährte, künstlich erhaltene Vertrauen zu den Liberalen zu Schanden geworden. Was bleibt ihnen jetzt noch übrig und wohin sollen sie sich wenden?

Schon vor langer Zeit ist den Lehrern deutlich und eindringlich gesagt worden, daß ihre Forderungen nur die demokratische Partei zu erfüllen vermag. Wie es im Interesse derjenigen Parteien, welche bis jetzt im Staate und in den Gemeinden herrschten und auch weiter herrschen wollen, liegt, dem Volke eine nach Umfang und Inhalt nur beschränkte und sorgfältig zugeschnittene Bildung zu gestatten, so liegt's im Interesse der demokratischen Partei, dem ganzen Volke, jedem ohne Ausnahme vollkommen freie Bahn zur Entwickelung der Kräfte und Fähigkeiten und zu deren bester Anwendung in allen Verhältnissen des Lebens zu erobern. Die herrschenden Parteien fürchten die Volksbildung, denn sie erkennen mit Recht in derselben die größte Gefahr für alle ihre Vorrechte und den daraus entspringenden Vortheilen; der Demokratie aber ist's ein unantastbarer Grundsatz, daß allgemeine, in ihrer Entwickelung durch nichts gehinderte Bildung nothwendig zur Freiheit und Gleichheit führt. Die herrschenden Parteien wissen, daß jeder Unterricht, welcher die Denkkraft entwickelt, die Kenntnisse mehrt und die sittliche Energie stärkt, demokratisirt; darum beschränken sie denselben und suchen durch unnützen Wust, durch Dogmen und Kultus den Verstand und das Gewissen zu verdunkeln: darum wollen sie nicht freie, strebsame, ihrer Kraft bewußte, für ihre Aufgabe begeisterte Pädagogen in der Schule und in den Gemeinden haben, sondern beschränkte, arme, von geistlichen und weltlichen Vorgesetzten und Behörden stets und überall

abhängige Schulhalter. Das ist die letzte und die eigentliche Ursache, warum die billigen Forderungen für die Schule und die Lehrer nicht erfüllt werden, und die Lehrer, welche diese Ursache nicht erkannt haben, stehen nicht auf der Höhe der Zeit.

Nach den Grundsätzen der Demokratie soll die Schule, die jetzt nur eine Partei-Institution ist, eine unabhängige, allen und jedem in gleicher Weise nützende Bildungs-Anstalt werden; ihr Zweck soll einzig und allein die allseitige Entwickelung der Menschen zur freien Selbstbestimmung sein. Daß sich die Lehrer nicht offen zur demokratischen Partei bekennen, begreife und entschuldige ich; daß sie aber als Pädagogen deren Bestrebungen nicht unterstützen, sogar die demokratischen Grundsätze und die aus denselben sich ergebenden Forderungen für den Staat und die Schule bekämpfen und sich recht geflissentlich damit prahlen und brüsten; daß sie als Politiker in der Gefolgschaft des Vulgär-Liberalismus sich wohl fühlen: das ist's, was ich nicht begreife. Seit 1866 haben die preußischen Lehrer alles gethan, um sich der demokratischen Partei zu entfremden. Diese kämpft noch immer für die Schule, für die Volksbildung, aber nicht im Bunde mit den Lehrern, ja, sie ist sogar genöthigt, ihnen entgegen zu sein. Wenn die Lehrer bei der nächsten Wahl einen Kandidaten aufstellen, wird die demokratische Partei höchst wahrscheinlich gegen denselben stimmen müssen, und sollte es dieser gelingen, im nächsten Abgeordnetenhause eine Fraktion zu haben, so ists wohl gewiß, daß diese gegen die etwa anwesenden Lehrer sprechen und stimmen wird, um gegen sie die Schule und die Volksbildung zu vertheidigen. Nur dann kann die Demokratie mit den Lehrern gehen, wenn sie die Volksbildung höher stellen als die eigenen persönlichen Interessen und die Freiheit des Volks höher als das Wohlwollen und die Zwecke der jeweiligen Regierung.

Der Beschluß der preußischen Lehrer in Erfurt würde einen Sinn haben, wenn sie, die geborenen Pionniere der Demokratie, sich offen und ehrlich zu den demokratischen Grundsätzen bekannt hätten. Allerdings würden sie auch dann nicht schon in nächster Zeit ein ihnen zusagendes Schulgesetz erhalten. Aber haben sie es denn bis jetzt erhalten und haben sie nicht sogar selber jegliche Hoffnung aufgegeben, obwohl sie allen anderen Parteien immer treu und redlich gedient? Würden sie nach den Grundsätzen und Zielen der Sozialdemokratie alle die Schule betreffenden Fragen behandeln und fördern, dann hätten sie mindestens einen sichern Boden für ihre Agitation. Sie

sollen besser wissen als alle andern, daß die Zukunft der Demokratie gehört, und wenn sie das nicht wissen, dann ist ihnen der Endzweck aller Erziehung fremd geworden: die freie Selbstbestimmung der einzelnen Menschen und der Völker.

Uebrigens würde ich es nur für ein Unglück erachten, wenn jetzt ein Schulgesetz zu Stande käme. Nach den bisherigen Leistungen des preußischen Landtages ist nicht zu erwarten, daß er auch nur die Forderungen erfüllen wird, welche vor 1866 als ein Minimum für ein solches aufgestellt wurden. Ehe nicht die demokratischen Grundsätze einen maßgebenden Einfluß auf die Gesetzgebung erlangt haben, ist gar nicht daran zu denken, daß durch ein Schulgesetz die Volksbildung in ein richtiges Verhältniß zu unserer politischen und sozialen Entwickelung wird gebracht werden. — Und bis dahin werden sich auch die Lehrer gedulden müssen — und noch ferner loben den Herrn, der ihren „Stand sichtbar gesegnet", und sich genügen lassen an seiner Gnade, in der er sie erhalten fort und fort, und sie erlösen werde aus aller Noth.

N. S. Wie vorauszusehen war, sind die Lehrer mit ihrem thörichten Anlauf in dicksten Sand gerathen. Von den Parteien, von den konservativen wie von den liberalen, sind sie wiederum wie die Schulbuben behandelt worden.

Ueber Vereine und Vereinsrecht.

Das gute böse Jahr 1848 kenne ich aus eigener Anschauung fast gar nicht. Aber es muß ein sehr bewegtes und fruchtbares Jahr gewesen sein. Ich glaube das erkannt zu haben, wenn mir Arbeiter, alte brave Männer, von dem Leben in jenem Jahr erzählten. Wie leuchteten dann ihre Augen, wie lebhaft war der Gang ihrer Gedanken, wie hell und frisch der Klang ihrer Stimme, wie warm das Wort, wie blendend das eingeflochtene Bild! Wie rührend war es, wenn sie mir ihre Reliquien aus jener Zeit zeigten; vergilbte und geschwärzte Blätter, durchlöchert in den Faltstellen und doch sorgsam in das alte Arbeits- oder Wanderbuch gebunden.

Und ging ich zurück mit meinen Fragen auf das eigentlich Bewegende und Fruchtbare jener Zeit, so waren's stets die Vereine gewesen, in denen die schönsten Erinnerungen dieser schlichten Männer wurzelten.

Die schönen Vereine wurden — wie so vieles Schöne und Gute — vermanteuffelt, vernichtet. Die Gesetze „zur Verhütung des Mißbrauchs des Vereins- und Versammlungsrechts" erschienen und machten vor allem den politischen Vereinen ein Ende.

Männer mit offenen Augen und hellem Verstande erkannten bald, daß das öffentliche Leben in Fäulniß übergehen, daß Recht und Freiheit der größten Gefahr ausgesetzt würde, wenn die Bürger nur nebeneinander wandelten und nur für das Hauswesen schafften, wenn sie keinen Mittelpunkt hätten, wo sie in gemeinsamer Thätigkeit den Gesetzen des Daseins nachspürten und alte und neue Wahrheiten sich erklärten und zu eigen machten. Es hatte damals irgend jemand das bedeutungsvolle Wort (nach einem Satze von J. Liebig, wie es scheint) in die

zum Schweigen verurtheilte Menge geworfen: daß die Erkenntniß irgend welcher Wahrheiten und Gesetze die Einsicht nach allen Seiten fördere. Von diesem Satze ausgehend, gründete man die Handwerkervereine. In diesen sollten wissenschaftliche Gegenstände in allgemein verständlicher und ansprechender Weise behandelt werden. Ausgeschlossen allein war, um sich nicht einer verhängnißvollen Maßregelung seitens der Polizei und der Gerichte auszusetzen, die Erörterung religiöser und politisch-sozialer Fragen.

In dem Zweck-Paragraphen aller Statuten fand man neben der allgemeinen Bildung, die zu erstreben wäre, noch zwei Dinge besonders aufgeführt: man gelobte sich, die Gesittung zu fördern und den Unterschied zwischen den einzelnen Ständen zu beseitigen.

Wir erkennen hierin leicht den ursprünglichen Gedankengang der Gründer und den heiligen Geist von 1848. Wir erkennen ferner das besondere Bestreben, gewissen Erfahrungen jenes Jahres vollauf Rechnung zu tragen.

Ich finde es darum auch ganz natürlich, daß die herrschende Partei die Handwerkervereine zu vernichten strebte. Ihre fröhliche Entwickelung, ihre bald zu Tage tretende segensreiche Wirksamkeit ließ nur zu deutlich erkennen, wie gefährlich sie den Zwecken der „Junker" und der Pfaffen wären.

Die Handwerkervereine verdienten diesen Haß vollauf. Sie wußten, daß der Mensch allseitig nur gefördert werden könne, wenn man ihn in seinem ganzen Wesen zu erfassen suche, wenn man alle seine Kräfte nach einander und in verständigem Wechsel sich geltend machen lasse. Es war ihnen klar, daß man nicht den Verstand allein, sondern auch das Gemüth befriedigen, daß man bei irgend einer Kulturarbeit die Geschlechter nicht trennen, sondern in derselben zu vereinigen suchen müsse. Diese Erkenntniß war von ganz besonderer Wichtigkeit in Bezug auf diejenigen Personen, deren Lebensberuf vorzugsweis, oft ausschließlich, die körperliche Arbeit ist, bei denen das gewöhnliche Denken nicht weit über die Handgriffe hinausgeht, und die nur für kurze Zeit eine anstrengende geistige Thätigkeit lieben. Darum wurde neben den wissenschaftlichen Vorträgen Dichtung und Gesang, Musik und Tanz, Ernst und Scherz in Dienst genommen. Man zeigte auf die einfachste und doch eindringlichste Weise, daß ein geordnetes Vereinsleben schönere Genüsse biete, als alle „Wirthschaften" mit ihren Flaschen und Gläsern, Karten und Würfeln. — Von nicht minder großem Einfluß

war der Umstand, daß thatsächlich, wenn auch in beschränktem Umfange, in den Vereinen die Schranken beseitigt wurden, welche für gewöhnlich den gesellschaftlichen Verkehr einzelner Stände erschweren oder auch unmöglich machen.

Es zeigte sich, daß selbst berühmteste Gelehrte, reiche Handels-Herren, vielgepriesene Schriftsteller, Stadträthe und Stadtverordnete eben so nette Menschen seien, wie die Handwerker, daß auch sie manchmal irrten, ja, über einen harmlosen Scherz zu lachen vermochten.

Jedermann wird zugeben, daß den Handwerkervereinen ein nicht hoch genug zu schätzendes Verdienst um die Kultur zugeschrieben werden müßte, selbst wenn man zu bedauern Grund hätte, daß sie den öffentlichen Tagesfragen gegenüber gleichgiltig gewesen. Jeder Mensch hat zuerst an sich zu bauen; denn „wer Gutes will, der sei erst gut.“ Aber der höchste und untrüglichste Maßstab aller Bildung, des Geistes und des Charakters, ist das Interesse und die Einsicht, ist die Kraft und Gesinnungstüchtigkeit, welche ein Einzelner und welche ein Verein für die Entwickelung und Gestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse und Zustände zeigt und aufwendet.

Auch diesem Maßstabe haben die Handwerkervereine ihrer Zeit entsprochen. Ich glaube dies am einleuchtendsten machen zu können, wenn ich eigene Erfahrungen und Beobachtungen mittheile.

Vor zwanzig Jahren etwa war's — schon nach Beseitigung der Manteuffelei —, als eine mittlere Stadt noch immer von einem Magistrat und einem Stadtverordnetenkollegium regiert wurde, welche Körperschaften sich eines besondern Schutzes des verflossenen, Westphalen'schen Regiments zu erfreuen gehabt; ja, die einflußreichsten Mitglieder dieser Körperschaften waren von der reaktionären Provinzialbehörde der Stadt aufgezwungen worden. Natürlich büßte die Kommune dafür ordentlich. Das mußte anders werden. Einige entschlossene und freisinnige Bürger traten zu diesem Zweck zusammen, und ihre erste That war die Gründung eines Handwerkervereins nach dem Muster in Berlin. Derselbe fand großen Anklang und gedieh vortrefflich. — Die Besprechung öffentlicher Angelegenheiten war ebenfalls ausgeschlossen.

Das war im Winter. Im darauffolgenden Herbst sollten neue Stadtverordnete gewählt werden — eine Lebensfrage für die Stadt. Die Leiter des Handwerkervereins beriefen Wählerversammlungen, und siehe da, es waren dieselben besucht, wie

nie vorher, und regelmäßig waren die Mitglieder des Handwerkervereins zur Stelle. Sie stellten die Kandidatenliste fest, gingen nach Hause und jeder arbeitete für dieselbe in seinem Kreise. Als die Wahlen zu Ende, zeigte es sich, daß die Partei des Handwerker-Vereins nicht nur die überwiegende Majorität erlangt, sondern auch ihre besten Männer in das Kollegium gebracht hatte. In ihrem Sinne wurde auch sehr bold das Magistratskollegium umgestaltet. Der hochnasige Bürgermeister, welcher sich lange Zeit als unbeschränkter Herrscher der Stadt geberdet hatte, bekam nun einen großen Respekt vor dem Handwerkerverein — den er vielfach befehdet — und vor den freisinnigen Männern überhaupt. Als seine Amtsperiode abgelaufen war und er wieder gewählt zu werden wünschte, bewarb er sich nicht wieder um die Gunst der Regierung, sondern um die Gunst der Freisinnigen. — Aehnlich ging's bei der nächsten Abgeordnetenwahl. In dem Kampfe zwischen den Gothaern und der Fortschrittspartei, welche sich damals eben gebildet hatte, führten wesentlich die rührigen Mitglieder der Handwerkervereine in den zum Wahlkreise gehörigen Städten die Entscheidung zu Gunsten der letztern herbei.

In ganz Deutschland ist's bekannt, welch' ein reges politisches Leben in Königsberg bis zum Sommer 1866 bestand. Seit Frühling 1862 habe ich an demselben theilgenommen; namentlich hatte ich das Glück, fast an jeder Bewegung für einen besondern Zweck von ihrem Ursprunge an mitarbeiten zu dürfen. Natürlich war ich auch Mitglied des dortigen sehr strebsamen Handwerkervereins und lernte das Leben und Treiben in demselben und die einzelnen Mitglieder genau kennen. Bei allen öffentlichen Angelegenheiten, bei den verschiedenen Volksversammlungen, bei den Gemeinde- und Landtagswahlen — immer fand ich die Mitglieder des Handwerkervereins in vorderster Reihe. Ja, fast jedes Mitglied betrachtete es als eine Ehrensache, für die öffentlichen Angelegenheiten mit aller Kraft in fernstehenden Kreisen zu wirken. Die Mitglieder des Handwerkervereins bildeten den eigentlichen Kern der Fortschrittspartei, und in der Zeit des Konflikts waren sie die treuesten und tapfersten Kämpfer für die Volksrechte oder was man doch so nannte. Was das alles bedeuten will, wird man ermessen können, wenn ich noch hinzufüge, daß gerade der Königsberger Handwerkerverein auf dem klassischen Boden der Versuchsstation preußischer Reaktion vielfach gemaßregelt wurde, und darum wie kein anderer Verein auf's änglichste jede politisch-soziale Frage,

ja schon die Anspielung vermeiden mußte. Durfte doch nicht einmal gewagt werden, bei geschichtlichen Vorträgen naheliegende Beziehungen auf Verhältnisse und Zustände der Gegenwart auch nur leise anzudeuten!

Ich habe viele Handwerkervereine kennen gelernt. Ueberall habe ich dieselben Wahrnehmungen gemacht und überall gefunden, daß diese Vereine, welche ausdrücklich die Erörterung jeder politisch-sozialen Frage von sich wiesen, welche nur die allgemein-menschliche und in einem gewissen Umfange eine besondere wissenschaftliche Bildung zu fördern suchten, doch Jahre hindurch die öffentliche Meinung in Bezug auf die politischen Fragen beherrschten und die Entscheidung derselben herbeiführten, daß sie überall den bedeutendsten Kern der großen Fortschritts-Partei bildeten. In der Geschichte unseres Volkslebens werden sie darum stets eine ehrenvolle Stelle einnehmen.

Heute läßt sich allerdings nicht mehr in Abrede stellen, daß auch das goldene Zeitalter der Handwerkervereine zu Ende gegangen und ihre Bedeutung in Bezug auf die Fragen unserer sozial-politischen Entwickelung fast ganz verschwunden ist. Wir sind in ein neues Stadium der Entwickelung getreten; die Handwerkervereine vermochten nicht, den alten, früher nothwendigen Standpunkt zu verlassen und sich mit zu entwickeln. Sie sind stehen geblieben, während das Leben weiter brauste.

In dem langen und hartnäckigen Kampfe gegen den Absolutismus wurde von allen freisinnigen Männern und Parteien, wie weit ihre Ziele auch sonst auseinander gingen, als eine erste und unter keinen Umständen erläßliche Forderung die gestellt und vertheidigt: das Recht für alle, sich jederzeit versammeln und Vereine bilden zu dürfen, die Freiheit, in Versammlungen und Vereinen alle Angelegenheiten des öffentlichen Lebens unbehindert zu erörtern und zur Förderung derselben Beschlüsse zu fassen. Von unsern ersten Parlamenten wurde dieses Recht zum Grundrecht erhoben; denn es sollte niemals angetastet werden können und es sollte keinen Grund geben, um es einzuschränken oder zu beseitigen. Als Grundrecht kam es allen zu Gute und es sollte unmöglich sein, irgend einer Klasse von Bürgern dieses Recht in der einen oder andern Weise zu verkümmern.

Die Regierer und ihre Handlanger, überhaupt alle, welche

die Herrschaft über ihre Mitbürger wünschen, welche Vorrechte vertheidigen und vermehren, haben nie das Vereins- und Versammlungsrecht zugestehen wollen. Die Forderung desselben war ihnen besonders unangenehm, und sie haben sie bekämpft mit allen Mitteln und mit der verzweifeltsten Ausdauer.

Ueberall und zu jeder Zeit wurde das Vereins- und Versammlungsrecht in erster Reihe und feierlichst „gewährleistet“ und „sicher gestellt“, wenn es gelungen, den Absolutismus zu überwältigen, die Herrschaft der Privilegirten aufhören zu lassen. In allen beschworenen und gebrochenen oder zu einem todten Buchstaben gemachten Verfassungen ist dieses Recht ein Fundamental-Artikel, ein Eckstein der Freiheit, eine sichere Bürgschaft für die gewissenhafte Beobachtung der Gesetze und der immer fruchtbare Boden für alle Keime fortschreitender Entwickelung.

Zu allen Zeiten und unter den mannigfachsten Umständen haben die Feinde der Freiheit und des Fortschritts das Vereins- und Versammlungsrecht bekämpft. Wo die Reaktion es wagen durfte, ihr Haupt zu erheben, hat sie halb mit List, halb mit Gewalt dieses Grundrecht aus den Verfassungen gelöst und die Freiheit ihrer sichersten Stütze beraubt. Es ist ein tausendfach bewiesener Erfahrungssatz: wer das Vereins- und Versammlungsrecht antastet, gleichviel in welcher Form, bei welcher Gelegenheit und zu welchem nächsten Zweck, der will die Freiheit zu Fall bringen, der will das Volk oder die Mitbürger vergewaltigen. Heute freilich sind's nun diese, morgen aber schon andere, und zur nächsten Sonnenwende wird's nur noch Gewalthaber und Unterdrückte geben.

Dieser Erfahrungssatz gestattet keine Ausnahme. Wer in der Vorpostenkette der Freiheit mit offenen Augen und Ohren steht und keinen Verrath sinnt, wird darum auch den kleinsten, auch den unschuldig aussehenden Angriff auf dieses Grundrecht nicht gestatten, und mitten im Kampfe kann es nur bis auf den letzten Satz vertheidigt oder, wenn schon verloren, von den Feinden der Freiheit zurückerobert werden.

Wo man aber über die Grenzen dieses Rechts verhandelt, wo man einzelne Stücke desselben aufgiebt, es für gewisse Fälle aufhebt oder einer Klasse von Bürgern entzieht: da ist die Idee der Freiheit bereits verloren gegangen und es beginnt die Herrschaft der Willkür. Wer das Vereins- und Versammlungsrecht aufgeben kann, um etwa Staat und Religion, Eigenthum und Familie oder die Grundlagen der gesellschaftlichen Ordnung zu sichern: der lügt und trügt und gehört zu den gefährlichsten

Feinden der Freiheit. Ein solcher Mann kann alles sein; eins aber ist er gewiß nicht: ein aufrichtiger, ehrlicher Kämpfer für die Freiheit.

Wer zu irgend einer Zeit als ein ehrlicher, aufrichtiger Kämpfer für die Freiheit will geachtet werden, muß klar und verständlich aussprechen, wie er sich zu diesem Grundrechte stellt, oder muß gewärtigen, trotz allen gegentheiligen Versicherungen zu den Handlangern der Reaktion gezählt zu werden.

Ohne ein reges, kräftiges, von dem Geiste der Zeit vollständig durchdrungenes Vereinsleben ist eine Entwickelung zur Freiheit, eine Bewegung zu bessern gesellschaftlichen Zuständen, als die gegenwärtigen, nicht möglich. Am allerwenigsten kann aber ein solches Vereinsleben da entbehrt werden, wo über sämmtliche Bildungsanstalten für die Jugend unumschränkt diejenige Partei verfügt, welche das größte Interesse hat, jede freiheitliche Bewegung zu unterdrücken und unmöglich zu machen. In durchaus richtiger Erkenntniß wird sie darum nur eine solche Bildung gestatten, welche ihren Interessen und ihrem Zwecke dient, welche einer freiheitlichen Bewegung nicht nur nicht nützlich, sondern geradezu schädlich ist. Wird einer solchen Bildung nicht in der Presse und namentlich in Vereinen entgegengewirkt, werden hier nicht die in den Schulen absichtlich gelassenen Lücken ausgefüllt, nicht der schädliche Wust ausgereutet, so hat jede Reaktion gewonnen Spiel. Darum sind gerade uns Vereine jetzt nothwendiger denn je. Sie müssen zu leisten suchen, was die Schulen nicht leisten, sie müssen die allgemeine Bildung schaffen, ohne welche jede Arbeit für bessere Zustände und für die Freiheit unmöglich ist.

Hiemit ist denn auch der zwingende Grund angegeben, wonach alle diejenigen, welche berufsmäßig oder freiwillig an der Bildungsarbeit betheiligt sind, den Vereinen nicht fern bleiben dürfen, namentlich und vornehmlich auch den politisch-sozialen Vereinen nicht. Es genügt durchaus nicht, wie namentlich die Lehrer zu glauben scheinen, einem Vereine von Berufsgenossen beizutreten; ein solcher ist und bleibt einseitig, und er kann nicht allgemeine, sondern nur oder doch vorzugsweis Klassen-Zwecke verfolgen. Damit soll durchaus nicht in Abrede gestellt werden, daß auch Berufsgenossen das Recht (das moralische, das staatsbürgerliche versteht sich von selbst) und sogar die Pflicht haben, sich für ihre besondern Zwecke zu vereinigen, um alte Rechte, wenn sie werthvoll sind, zu vertheidigen, um neue Rechte zu erklären, festzustellen und zu erobern. Solche Vereine sind oft

von weitreichender, **allgemeiner** Bedeutung, wie — um ein besonders treffendes Beispiel anzuführen — die Lehrer-Vereine. Sie müssen wie Sektionen der politisch-sozialen Vereine angesehen werden. In diesen werden die besondern Bestrebungen erst den allgemeinen eingefügt und kommen mit diesen zum Ziele. Nicht für sich allein, was so oft übersehen oder gar in unseliger Verblendung behauptet wird. Es ist ein gar vortreffliches Wort, das Schiller gesprochen und Diesterweg immerfort den Lehrern wiederholt hat — was diese doch nicht vergessen sollten und zwar um ihres eigenen Heils willen —:

Immer strebe zum Ganzen! Und kannst Du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schließ an ein Ganzes Dich an.

Oeffentliche Schulprüfungen.

Mehr denn je ist die Schule in unseren Tagen Gegenstand der Befürchtung, der Sorge und der eifrigsten Erörterung. Man will ihre Grundmauern tiefer und breiter legen, ihren Zweck weiter fassen, ihr Ziel höher stellen. Aber es ist schwerer, diese gute Absicht auszuführen, als auszusprechen. In den letzten 25 Jahren hat fast jede Gemeinde und jeder Staat in Deutschland eine „den Anforderungen der Zeit entsprechende“ Organisation des gesammten Schul- und Bildungswesens versprochen und unternommen; aber noch niemand hat gewagt zu behaupten, daß in Baden, Sachsen, Baiern, Oesterreich, Ungarn &c. die (scheinbar) großen Anstrengungen auch einen großen Erfolg gehabt hätten. Nicht besser steht es mit den einzelnen Gemeinden. Ueberall noch harren die alten Fragen ihrer Lösung. In neuester Zeit klagt man lauter denn je: über die Elementarschulen und die Universitäten, über Gymnasial- und Realschulbildung. Auf allen Seiten verlangt man eine andere Bildung; aber wie diese eigentlich aussehen, wie den Fehlern und Gebrechen der bisherigen abgeholfen werden soll: das hat noch keiner rund und klar herausgesagt.

Wer soll's sagen? Wer kennt unser gesammtes Schulwesen? Die Abcdarier dürfen nicht erfahren, wie die Herren Doktoren noch immer vor dem Orbis pictus stehen (ist freilich erst vor 220 Jahren erschienen), oder gar mit leibhaftigen Augen sehen, wie der hochgelahrte Herr Oberlehrer von den Jungen hinausgetrommelt wird. Die vornehmen Gymnasial-Pädagogen mögen in keine Elementarschule treten; denn was der unstudierte Lehrer treibt, ist ja doch „Blech“, und wie die Kinder des gemeinen Volkes gebildet werden, ist den meisten dieser Herren gleichgiltig. Von den Professoren endlich ist gar nicht mehr zu reden, wenn es sich um „Schulen“ handelt. —

Unsere Schulinspektoren sorgen nur, daß in der Schule die Kirche zu ihrem Rechte gelange, und die Schulräthe haben Großes geleistet, wenn sie überall den Willen des Ministers zur Ausführung gebracht und recht viel Akten „aufgearbeitet" haben.

Am wenigsten um die Schulen kümmern sich die Eltern. Es lassen sich zahllose Beispiele erzählen von der grenzenlosen Gleichgiltigkeit, mit der Väter und Mütter an den Anstalten vorbeigehen, in denen ihre Kinder durch acht bis zwölf der schönsten und wichtigsten Jahre ihres Lebens uns beweisen, was ein armes Menschenkind auszuhalten vermag, ohne — wenn's gut geht — verwüstet und verderbt zu werden.

Wer soll nun also Antwort geben auf die große Frage, wie den von allen Seiten nicht nur zugegebenen, sondern laut beklagten Fehlern und Gebrechen unserer Schulen abgeholfen werde?

Wohlan! ruft man wohl mit grimmiger Entschlossenheit, wenn eine Debatte bis zu dieser Frage gelangt; wohlan, jeder thue von jetzt ab seine Pflicht und wende Augen und Ohren der Schule zu. Die Presse wird uns tapfer unterstützen, sie wird —

Der Satz bleibt meistens unvollendet. Die Presse weiß längst von diesem dunkeln Gebiet und oft genug hat sie gemahnt und selber versucht, es zu durchforschen. Es ist aber schwer, ihm so nahe zu kommen, daß wir Lehrer und Schüler vorurtheilslos beobachten können, und was uns gezeigt wird, ist selten das, was wir zu sehen wünschen, oder erscheint in einem Licht, das hier färbt und dorten blendet.

Wir haben jetzt nur zwei Gelegenheiten, um eine Schule in ihrer Einrichtung und nach ihren Leistungen kennen zu lernen — wenigstens wird uns das gesagt und in den meisten Fällen auch geglaubt — die öffentlichen Prüfungen und die Programme. Was die letzteren werth sind, hoffe ich noch zeigen zu können; was wir von den ersteren zu halten haben, will ich auf Grund einer vieljährigen Erfahrung darlegen.[1])

---

[1]) Man unterscheidet — namentlich in Preußen — Revisionen und Prüfungen. Nach einer im „Centralblatt für die gesammte Unterrichtsverwaltung in Pr." gegebenen Darstellung geschieht die Revision ohne vorherige Anmeldung und ohne damit verbundene Vorbereitung, also unerwartet. Sie hat den Zweck, die Thätigkeit des Lehrers und dessen regelmäßige Arbeit zu kontroliren, von der zur Anwendung gebrachten

In früherer Zeit waren die öffentlichen Jahres-Prüfungen, namentlich auf dem Lande, von großem Werth für die Beurtheilung der Schüler. In den Städten sind sie längst zu einer leeren Formalität oder zu einem widerlichen Schaugepränge herabgesunken. Ihr eigentlicher Zweck, vor der Gemeinde und namentlich vor den nächsten Angehörigen der Kinder die Arbeit eines ganzen Jahres zu zeigen und nach sorgfältiger Untersuchung die Fortschritte der einzelnen Schüler und den Stand der Schule im Ganzen festzustellen, ist total aufgegeben, seitdem der üble Gebrauch eingerissen, nach der öffentlichen Prüfung noch eine geheime behufs der Versetzung abzuhalten. In neuerer Zeit haben sich darum gewichtige Stimmen gegen die öffentlichen Prüfungen ausgesprochen; in vielen Gemeinden Oesterreichs, z. B. in Wien, hat man sie bereits abgeschafft, in Hamburg lediglich dem Ermessen der Direktoren überlassen. Wo sie noch bestehen, sind sie schwer zugänglich, und ich habe guten Grund zu dem Glauben, daß man absichtlich das Publikum fern zu halten sucht. In Berlin ist es fast unmöglich, die Prüfungstermine für die einzelnen Schulen zu erfahren, und in Frankfurt werden in vier bis fünf Schulen gleichzeitig die Prüfungen abgehalten. Man ist hier also gezwungen, sich mit einer Schule zufrieden zu geben und auf eine Vergleichung mit anderen zu verzichten.

Es ist sehr zu bedauern, daß man sich nicht die Mühe giebt, die öffentlichen Prüfungen ihrem ursprünglichen Zwecke zu erhalten und den gegenwärtigen Bedürfnissen entsprechend umzugestalten. Wie das geschehen könnte und sollte, ist eine der wichtigsten Fragen für unser ganzes Schulwesen. Hier,

---

Methode, von dem ganzen pädagogischen Wirken und Wesen des Lehrers Kenntniß zu erhalten und ihm, da wo es nöthig erscheint, Belehrung und Winke zu geben. Die Prüfung dagegen ist vorherbestimmt. Lehrer und Schüler wissen darum und sind darauf vorbereitet. Sie soll die Wichtigkeit der Schule nach außen hin dokumentiren, die Eltern mit ihr in nähere Beziehung bringen, ihnen zeigen, was Lehrer und Kinder während einer gewissen Zeit geleistet haben und somit beiden ein Lohn oder eine Warnung sein. Die Revision ist hiernach kein öffentlicher Akt und kann sich je nach Zeit und Umständen nur auf einen Gegenstand des Unterrichts beziehen oder auf einige. Die Prüfung ist dagegen bestimmt, den Eltern, Schulfreunden und Schulvorständen ein Gesammtbild der Schule zu geben, weshalb sie sich möglichst auf alle Unterrichtsgegenstände zu erstrecken hat. Das ist, wie gesagt, der nach der bureaukratischen Schablone gemachte und im ganzen auch festgehaltene Unterschied. Ob es nicht sehr nützlich wäre, wenn auch die Revision öffentlich stattfände, soll hier nur gefragt werden.

wenn irgendwo, kann eine der vielgesuchten Brücken zwischen Schule und Elternhaus an einer passendsten Stelle und auf sicherstem Fundamente gebaut werden. Hier, wenn irgendwo, müßte es zum klaren Ausdruck gebracht werden können, daß die Schule nicht eine bloße „Anstalt", ein bloßes „Institut" sei, wie ein Naturalienkabinet oder ein Hospital oder ein Arbeitshaus, sondern daß sie ein für sich gar nicht zu denkender, unabtrennbarer Theil des gesammten Gemeindelebens ist, wie die Familie, wie Handel und Gewerbe, wie alles das, wodurch erst eine Gemeinde wird und ist.

Die öffentlichen Prüfungen, wie sie gegenwärtig abgehalten werden, bieten uns vor allen Dingen nicht die Gelegenheit, Schulen und Lehrer so kennen zu lernen, daß wir mit gutem Gewissen ein gerechtes Urtheil über sie abgeben könnten. Selbst tüchtige und erfahrene Schulmänner werden zu einem solchen Urtheil nur höchst selten ein ausreichendes Material erhalten. Aber unter allen Umständen, selbst wenn die Prüfungen nach einem vorzüglichen Plane stattfänden, würden immer gewisse Erfahrungen und nicht geringe Kenntniß der Art und Weise, wie unterrichtet und erzogen wird, erforderlich sein, um sagen zu können, was Lehrer und Schüler geleistet haben und was sie hätten leisten können.

Die „ehrerbietigst" eingeladenen „Gönner und Freunde der Anstalt, wie auch die Eltern", finden die Schule nicht in ihrem gewöhnlichen Zustande. Die öffentliche Prüfung ist auch ein Fest — und mit Recht! Die Zimmer, Bänke und Tische sind mit besonderer Sorgfalt gereinigt, sogar die Fenster sind hell und klar. Nicht selten geben Blumen und Zweige den großen Räumen ein freundliches Aussehen. In neuerer Zeit baut man eigene, hochelegante Säle für feierliche „Schulakte"; auf dem Lande finden die öffentlichen Prüfungen häufig in der Kirche statt. — Die Kinder sind festlich gekleidet. Selbst die ärmste Mutter sucht ihr Kind für den großen Tag zu schmücken, und wär's auch nur, daß sie sorgfältiger die alten Kleider wäscht und bügelt, ein vergilbtes Tüchelchen oder Bändchen hervorsucht, oder, wenn aus den bessern Tagen schon alles verbraucht ist, einen Kreuzer zu einem Blümchen opfert. Oft genug reicht Waschen und Bügeln nicht mehr aus, um die „Armuth keusch zu verhängen", und zu der dürftigen Alltagskleidung will kein Bändchen und Blümchen stimmen. Dann muß das Kind seinen Ehrentag einbüßen — es kann nicht zur Prüfung gehen. Ja, es giebt nicht wenige Lehrer, welche aus-

drücklich armen Kindern den Befehl geben, am Prüfungstage zu Hause zu bleiben.

Die Lehrer haben schon mehrere Wochen vor dem feierlichen Tage das Programm für die Prüfungen festgestellt und die Rollen vertheilt. Jeder arbeitet sorgfältig seine Lektion aus, nimmt sie wiederholt mit den Kindern durch oder paukt sie geradezu ein, „bis alles ordentlich klappt". Denn die Kinder sollen lebhaft und richtig antworten und von der Schule soll der Beweis geführt werden, daß sie „auf der Höhe der Zeit stehe". Ob für diese Zwecke die Kinder „zugeritten" seien, ob die schönen Dinge, von denen die Kinder so schön zu reden wissen, nicht eitler Humbug, ist gar nicht so leicht zu erkennen, und selbst wer mit allen Pfiffen und Kniffen der Schulmeisterkunst bekannt ist, bleibt vor Täuschung nicht sicher. Ich habe einen Lehrer gekannt, der ein sehr braver und gebildeter Mensch war. In der Theorie der Pädagogik war er so sattelfest, wie unter hundert Kollegen kein zweiter. Sein Unterricht dagegen war der schlechteste, den man sich denken konnte, und die Knaben aller Klassen hatten nicht vor ihm, sondern nur vor seiner furchtbaren Peitsche Respekt. Bei der Prüfung dagegen leistete er Ausgezeichnetes. Er examinirte nicht im gewöhnlichen Sinne, sondern hielt eine nach allen Regeln der pädagogischen Kunst gearbeitete Unterredung über ein eng begrenztes Thema. Fast jede Frage fand — wie es sein muß — in der Antwort ihre logische und grammatikalische Ergänzung, und kaum einmal kamen die Kinder in die Verlegenheit, bloß Ja oder Nein zu sagen. Wer nicht wußte, daß dieser Lehrer mindestens ein halb Dutzend mal die Lektion schon gehalten und daß er mit einem klugen Kunstgriff sich die Aufmerksamkeit des größern Theils der Schüler gesichert, mußte den Mann für einen ausgezeichneten Lehrer halten. Ein anderer Lehrer derselben Schule behandelte während des ganzen Schuljahres die Kinder mit ausgesuchtester Brutalität. Bei den Prüfungen dagegen war er stets sehr ruhig und gemessen, und wohlgefällig wurde von den Gönnern und Freunden der Schule die zärtliche Weise bemerkt, in der Lehrer und Schüler mit einander verkehrten. Dazu führte er wahre Kraftstücke in Physik und Rechnen auf. Freilich gab's auch mehrere Kinder, die nicht zu antworten vermochten, und der Lehrer nahm keinen Anstand, öffentlich zu erklären, daß es ihm trotz aller Mühe nicht gelungen, sie auf die von den andern erreichte hohe Stufe der Bildung zu bringen. Der Mann hielt sogenannte Arbeitsstunden: nachdem die Kinder sechs bis

sieben Stunden regelmäßigen Unterricht gehabt, mußten sie unter seiner Aufsicht noch die sogenannten „häuslichen Arbeiten" machen, und dafür nebenbei auch anständig bezahlen. Die Kinder, die seine Arbeitsstunden nicht besuchten, hatten niemals ihre Aufgaben ordentlich gelöst; sie blieben also immer auf den untersten Bänken der Klasse und hatten keine Aussicht versetzt zu werden. Dieses Malheur hätte sich wohl verwinden lassen, und manche Eltern wären deswegen auch nicht sehr betrübt gewesen, da die Bürgerschule mit ihrer höchsten Klasse nicht den Anspruch auf den Einjährigen-Dienst hatte. In solcher Lage aber wußte sich der Lehrer zu helfen. Wer die zahlreichen und schweren Aufgaben nicht erledigte, bekam lange, schreckliche Strafstunden und außerdem tüchtige Prügel. Um beiden Martern zu entgehen, wurden die Eltern von den armen Kindern so lange gequält, bis auch sie das Geld zu den Arbeitsstunden bewilligten. Die Prüfung hatte für den klugen Lehrer dann hauptsächlich den Zweck, zu zeigen, wie nützlich letztere wären und wie gut die braven Eltern thäten, wenn sie ihre Kinder dem freundlichen und geschickten Lehrer auch außer der Unterrichtszeit anvertrauten.

Wenn es schon sehr schwierig ist, aus der Prüfung zu erkennen, wie gut oder wie schlecht ein Lehrer gewöhnlich unterrichtet, d. h. die Regeln der Methodik anwendet und die Disziplin handhabt; so fällt es dem Nicht-Pädagogen noch viel schwerer, aus den Fragen des Lehrers und den Antworten der Kinder sich ein Urtheil über das zu bilden, was man als Kenntnisse und Fertigkeiten bezeichnet, was das eigentliche Wissen ausmacht. Denn hier kommt nicht allein die Masse des wissenschaftlichen Stoffes in Betracht, sondern mehr noch, ob es an der rechten Stelle und in der richtigen Folge behandelt worden, ja, ob es überhaupt dem Kinde geboten werden durfte. In dieser Beziehung wird unendlich viel gesündigt, in höhern Schulen gewöhnlich mehr als in Elementarschulen und am meisten wohl in Privatschulen. Eltern und überhaupt Erwachsene, die von dem wichtigen Kapitel in der Pädagogik, das von der zweckmäßigen Vertheilung des Unterrichtsstoffs handelt, nichts wissen, machen sich nur selten klar, was einem Kinde auf dieser oder jener Stufe der Kraft, wenn es acht, zehn oder zwölf Jahre alt ist, begreiflich gemacht werden kann oder eingebleut werden muß. Sie freuen sich der erstaunlichen Gelehrsamkeit, mit der das arme Kind groß thun darf, und wissen nicht oder haben vergessen die zahllosen Seufzer und Thränen, welche der

unfruchtbare Wust gekostet. Sie begreifen nicht, wie gerade der kräftig wachsende Geist des Kindes zu den ärgsten Mißbildungen neigt und allmälig vermasert und verknorpelt, wenn ihm harte, unauflösliche Sätze und Formeln eingebohrt und eingetrichtert, die trocknen Stücke, welche die Gelehrten in ihren Kompendien aneinander gereiht und zusammen geschichtet haben, eingepfropft und eingekeilt werden. Ich will nicht an die über alle menschliche Fassungskraft gehenden Dogmen der religiösen Sekten, an Hölle und Teufel, an die Dreieinigkeit und die unbefleckte Empfängniß, an die biblischen Wunder und die düstere Symbolik der Kirchenlieder denken: so weit es sich um diese handelt, haben die meisten Eltern kein Erbarmen mit ihren armen Kindern; ich will nur solche Stücke erwähnen, die zur „Bildung für's Leben" gehören sollen. Im vergangenen Jahre hörte ich in einer mittleren Mädchenklasse vollkommen schulgerechte Definitionen aller Bruchgattungen, der Primzahlen (die im Zahlenraume von 1—100 vorkommen wurden genannt), und Primfaktoren, von Divisor, Dividend und Quotient, von Umwandlung, Fällung und Kleinerung, — kurz einer langen Reihe von Begriffen und Namen, wie sie in den Lehrbüchern der Rechenkunst vorkommen, und das alles in etwa 20 Minuten! In einer andern Mädchenschule wurde das Einmaleins nach einer streng rythmisirten Melodie gesungen. Die elf- und zwölfjährigen Knaben einer mittlern Bürgerschule schnurrten die Erklärungen von Würfel und Pyramide, Prisma und Kegel, Punkt, Linie und Fläche, von Halb- und Ganzflachen (nicht Flächner) ab, und beschrieben endlich zu meinem höchsten Schrecken das 24-Flach, Ikositetraëder — eine Körperform, die in Thon oder an der Kohlrübe nicht gerade übermäßig schwer zu entwickeln ist, in der Natur aber nur in zwei wenig bekannten Mineralen vorkommt. „Ist doch eigentlich unnütz für die Kinder", murrte der Vertreter der Kirche und der Schuldeputation. Es war — nebenbei bemerkt — das einzige vernünftige Wort, das ich von dem geistlichen Herrn während der Prüfung vernahm.

Viele Eltern nöthigen die Lehrer, zum schweren Schaden ihrer eigenen Kinder Charlatanerie zu treiben. Am schlimmsten ist mit denen auszukommen, die keine Gelegenheit vorübergehen lassen, bei der sie zu zeigen und geltend zu machen vermögen: wir gehören nicht dem Plebs, wir gehören den „höhern Ständen" an; wir sind gebildet und wissen in der „guten Gesellschaft" Bescheid. Sie sind wahre Fanatiker der Bildung und

was sie nicht verstehen ist das, was ihren Kindern am meisten noth thut; was sie aber einmal halb bewältigt haben, gleichviel zu welcher Zeit und mit welchen Schmerzen, das müssen heutzutage die Kinder ganz bezwingen. Den Unverstand dieser Leute kann nur die Gewissenlosigkeit oder der gleiche Unverstand befriedigen. Zu dem Examen in einer Privatschule waren von dem Vorsteher derselben außer den hochangesehenen Eltern zwei Geistliche, ein Baron Rittergutsbesitzer, ein Doktor medicinae, ein Doktor philosophiae und ein Oberförster, alle mit ihren werthen Damen, geladen worden. Noch fast ein Jahr danach sprachen sie mit Begeisterung von den großartigen Leistungen der Kinder und dem wunderbaren Geschick des Lehrers, obwohl sie mit diesem anderweit schlimme Erfahrungen gemacht hatten. Unter anderem trieb der Mann mit Knaben zwischen 6 und 8 Jahren gleichzeitig Französisch und Griechisch und „mit brillantem Erfolge.“ Ein in der That gebildeter und sonst recht verständiger Hauptmann war überglücklich, als seine Kinder nach kaum halbjährigem Unterricht außer allem andern algebraische Aufgaben nicht mit Zahlen, sondern mit Buchstaben löſten, die Kongruenz gleichschenkeliger Dreiecke bewiesen und lange Geschichten von Alexander dem Großen und Cäsar und Karl dem Großen erzählten. Es ist mir aber auch kein zweiter Fall bekannt geworden, in welchem hochfliegende Hoffnungen, die nach solcher Prüfung nur zu gerechtfertigt erschienen, so grausam getäuscht wurden. Es wurde den gebildeten Leuten ad oculos demonstrirt, wie sich namentlich im Unterricht nicht alles zu jeder Zeit schickt und später auch die besten Lehrer oft nicht mehr gut zu machen vermögen, was ein gewissenloser Charlatan verbrochen.

Wo Lehrer eine sachverständige Kontrole zu fürchten haben, werden solche Kunstreiterstückchen wohl nicht leicht aufgeführt. Um aber die Gönner und Eltern doch vergnüglich zu stimmen, wird die Prüfung zu einem richtigen Schaugepränge, zu einer regelrechten Komödie. Mir liegt die „Ordnung der (öffentlichen) Prüfung und Redeübung“ einer zwölfklassigen, von über 600 Kindern besuchten, in großem Ansehen stehenden Privatschule vor. Nachmittags 2 Uhr begann die Prüfung und dauerte etwa fünf Stunden. In dieser Zeit wurden chorweise von je zwei bis zwanzig im Programm namhaft gemachten Schülern „deklamirt“ oder „aufgeführt“: 31 Gedichte mit etwa 3000 Versen, eine Szene aus „Wilhelm Tell“, Szenen aus der „Jungfrau von Orleans“, eine Szene aus Shakespeare's „Richard III.“ (englisch),

Szene 2, Akt IV aus „Götz von Berlichingen“ und endlich „l'avocat Pâtelin“, Act III, scène 1—3, p. Bruyes et Palaprat. Zum Deklamiren jener 3000 Verse brauchten die Kinder mindestens 3 Stunden, wenn sie ohne jegliche Unterbrechung arbeiteten. Kommen hinzu die dramatischen Szenen, die Reden, die Anordnungen u. dgl. Nicht wahr? Für die im Programm genannten zwölf Prüfungs-Lektionen konnte nicht so viel Zeit bleiben, um auf die Gönner und Eltern einen Eindruck, um ihnen ein Urtheil möglich zu machen. Wohl aber sind sie alle angenehm unterhalten worden, und überreich war besonders für die Erschütterung des Zwerchfells bei allen gesorgt. Kurz, die Schulprüfung war eine Komödie im eigentlichen und uneigentlichen Sinne des Wortes; aber Eltern und Vorgesetzte waren des ausschweifendsten Lobes voll.

Andere Schulen brauchen außer den deklamatorischen Kunststücken vorzugsweise gern noch Gesangsaufführungen aller Art, um die hochgeehrten Gönner und Freunde zu überzeugen, wie hoch und tief, wie breit und fein hier die „Bildung“ der lieben Jugend von den braven, auf der Höhe ihrer Zeit stehenden Lehrern — gemacht wird. Ja, sie stehen auf der Höhe der Zeit — wer kann's leugnen! Um recht wirksam für das „Leben“ zu bilden, geben sich „in neuerer Zeit“ viele Lehrer Berlins aufrichtige Mühe, die Jugend auch für die besonderen Sitten der werdenden Weltstadt zu erziehen. In einem öffentlichen, zu diesem Zweck gemietheten Tanzsaal findet Abends von 7—10 Uhr der letzte Akt der öffentlichen Prüfung — vorerst allerdings der Mädchenschulen — statt. Die Schülerinnen deklamiren und singen und führen auf, die hochgeehrten Eltern und die Gönner und Freunde der Schule bilden das Publikum und amüsiren sich fast genau so gut wie in der Walhalla der Mad. Großkopf; nur zu den lebenden Bildern in dem interessanten Trikot-Habit, das lebhaft an die Eva vor dem Sündenfall erinnert, haben's die Mädchenschulen noch nicht gebracht — wenigstens ist mir von dieser nächst höheren Stufe der Bildung nichts bekannt geworden. Selbstverständlich werden die brav agirenden Lehrer und Schülerinnen auch gewissenhaft mit Klatschen und Trampeln und Bravos und Hervor! belohnt. Gegen 10 Uhr etwa beginnt, wie es in allen Tanzsälen üblich, ein Bal paré. Den Maître de plaisir macht der Herr Schulvorsteher — er ist meistens nicht mehr jung —, die Herren Lehrer tanzen und haben dafür zu sorgen, daß die tanzbegierigen Mädchen recht oft auf den Platz kommen und nicht „Tapisserie machen“ dürfen.

Gewöhnlich erscheint sehr bald eine nachhaltige Unterstützung und von den Tänzerinnen freudig begrüßte Ablösung. Brüder und sonstige, oft in unendlicher Weite jenseits der verbotenen Grade blühende Verwandte männlichen Geschlechts kommen und „mit Erlaubniß“ deren „gute Freunde“. Dann währt es nicht lange und der als Maître de plaisir sich mühende Pädagoge sucht vergebens des Rythmus goldenen Zügel mit dem Katechismus straff zu ziehen und so die brausende Lust zu lenken und die gesetzlose zu zähmen.

Eine große Rolle spielen bei den öffentlichen Prüfungen die Probeschriften, Probezeichnungen, in Mädchenschulen außerdem allerlei „weibliche Handarbeiten“ u. dgl. Es ist unter den Lehrern kein Geheimniß, daß das Schönste dieser Art sehr oft nicht ein Beweis von dem Fleiß und dem Geschick der Schüler, sondern von der pädagogischen Leichtfertigkeit und Gewissenlosigkeit ihrer Lehrer ist. Doch nicht immer haben die Lehrer oder Lehrerinnen den bessern und besten Theil der Probearbeiten selber gemacht. Bei der ersten in Berlin stattgefundenen Ausstellung des Vereins deutscher Zeichenlehrer fanden die Zeichnungen einer Berliner Schule außerordentlichen Beifall. Dieselben waren in der That Leistungen, die nicht schöner gedacht werden konnten. Und doch haben alle Lehrer sie einstimmig verurtheilt, obwohl die Behauptung, daß der Lehrer zu emsig geholfen hätte, auf's bündigste widerlegt wurde. Aber es wurde festgestellt, daß in der betreffenden Schule im Verhältniß zu den anderen Unterrichtsgegenständen und zu dem Ziele der Schule auf den Zeichenunterricht gar zu viel Zeit und Kraft verwendet würde. Die anderen — und wichtigeren! — Unterrichts-Gegenstände mußten bei so weit getriebenen Arbeiten entweder sehr beschränkt oder die Schüler überbürdet werden. In der Regel geschieht beides.

Es gehört viel Erfahrung und Aufmerksamkeit dazu, um bei den öffentlichen Prüfungen, wie sie in den meisten Schulen üblich sind, keinen Sand in die Augen zu bekommen. Gewandte Revisoren, wie z. B. der alte Dinter einer war, schließen aus Blick und Haltung der Kinder, aus der Art, wie sie auf die Frage passen und zur Antwort sich melden, aus dem Spiel der Mienen und dem Klang ihrer Worte auf den Fleiß und das pädagogische Geschick des Lehrers, ob er gewissenhaft unterrichtet oder für den Vorgesetzten und für die Prüfung dressirt hat. Wer mit Kindern einen Betrug ausführen will, spielt immer ein gewagtes Stück. Lebhaft bewegen sich die leuchtenden Augen,

über das blühende Gesicht zucken die Gedanken, die Finger spielen, selbst Kopf und Füße gerathen aus der Ruhe, wenn das Kind die Aufgabe empfängt, wenn es an der Lösung arbeitet. Matt und schlaff dagegen und nur eifrig statt lebhaft zeigt es sich, wenn die Antworten voraus bestellt sind, wenn es die Lösung nur aus dem Gedächtniß hervorzuholen und hinzureichen hat. Schwierige Rechenaufgaben werden in kurzer Zeit gelöst; nicht selten passirt's, daß 30, 40 Kinder die gleiche falsche Antwort geben, offenbar weil in der Vorbereitung dieselbe gefunden, von dem Lehrer aber jetzt in der Eile eine Bedingung in der Aufgabe geändert worden und nicht nur von den Kindern, sondern auch von diesem unbemerkt geblieben ist. Die größte Schwierigkeit bleibt stets, den Eifer der Kinder zu zähmen. Noch ehe der Lehrer die Aufgabe zu Ende gesprochen, heben einige die Hände hoch empor, andere, welche einer vorsichtigen Mahnung sich erinnern, rücken sie wenigstens und die naiven Zuhörer müssen sich gestehen, sie selber vermögen die Aufgabe nicht so schnell zu lösen. Diese fatale Uebereilung ist mir so häufig vorgekommen, daß ich den Betrug meistens schon nach der ersten Aufgabe sicher erkenne. Einmal aber wäre ich doch beinahe recht arg getäuscht worden. Der Lehrer sagte mit vollster Ruhe die Aufgabe, die Kinder hörten — wie es schien — aufmerksam zu, keine Hand zuckte und niemand meldete sich unmittelbar zur Antwort. Einige Minuten herrschte nun vollkommene Stille; nur fiel mir auf, daß die Kinder unbeweglich dasaßen, und durch keine Miene verriethen, daß sie rechneten, daß ihr Geist arbeitete. Aller Augen starrten in einer Richtung hinaus, und mir wurde ganz unheimlich zu Muthe. Plötzlich schleuderten fast alle Kinder einen Arm in die Höhe und eines gab, auf ein Zeichen des Lehrers, die richtige Antwort und ein anderes trug auf ein weiteres Zeichen die richtige Lösung vor. Daß es hier mit rechten Dingen nicht zugehe, davon war ich schon nach zwei Aufgaben überzeugt, nur konnte ich mir die eigenthümliche Haltung der Kinder nicht erklären. Ich faßte scharf den Lehrer und die Schüler ins Auge, und es fiel mir endlich auf, wie die Blicke dieser nicht auf die Augen des Lehrers, sondern starr auf seine Hand, die platt auf dem Rande des Katheders lag, und von allen gesehen werden konnte, gerichtet waren. Da hebt sich nach einigen Minuten langsam der Zeigefinger und alle Kinder schleudern die Hände empor. Das Stückchen wiederholte sich noch vier oder fünf mal. Der Schalk wußte also, daß seine Abrichterei durch den Eifer der Kinder verrathen werden könne.

Später machte ich die Erfahrung, daß solche Zeichensprache gar nicht selten angewandt werde, und Lehrer und Schüler vor den hochverehrten Anwesenden ungefähr in derselben Weise „fuckern“, wie die Bauern beim Kartenspiel.

Es versteht sich von selbst, daß sich der Lehrer zur Prüfung sorgfältig und zwar schriftlich vorzubereiten hat. Wenn er das thut und er hat jahrüber gewissenhaft seine Pflicht erfüllt, dann muß die Prüfung jeden, der nicht unbillige Forderungen stellt, befriedigen. Dann wird der Sachverständige auch leicht die pädagogische Befähigung des Lehrers zu erkennen vermögen: aus der Anordnung des Stoffs, der Form und Folge der Fragen, aus der Form und dem Inhalte der Antworten, aus der Aufmerksamkeit der Kinder. Es ist eine große und weit verbreitete Täuschung, wenn man von dem in der Prüfung offenbarten Wissen und Können der Kinder allein oder vorzugsweise den Stand einer Schule glaubt beurtheilen zu können. Dieses ist, so weit es für eine Prüfung der gewöhnlichen Manier erforderlich, in verhältnißmäßig kurzer Zeit „präsent“ zu stellen. Wichtiger dagegen ist's, zu erkennen, wie der Lehrer unterrichtet, wie die Kräfte und Fähigkeiten der Kinder entwickelt werden, wie die kleinen Menschen allmälig denken und ihr Wissen richtig mit möglichst geringem Zeitaufwande gebrauchen lernen. Die Prüfung muß also die Unterrichtskunst des Lehrers mit den Erfolgen derselben (die formale Bildung) zur Anschauung und zum Verständniß bringen. Das in erster Reihe; aber ich bin überzeugt, es könnten durch die Prüfung auch die von den Kindern in der Schule erworbenen wissenschaftlichen Kenntnisse und Fertigkeiten ausführlich dargelegt werden, wenn man zu einer bessern Prüfungsmethode sich verstehen wollte.

Es lag mir jetzt nur vor allem daran, zu zeigen, daß man ein gutes Stück von der Theorie und Praxis der Pädagogik verstehen müsse, wenn man über Lehrer und Schulen urtheilen will und namentlich auf Grund unserer üblichen Prüfungen, daß weder eine sogenannte wissenschaftliche Bildung noch der gesunde Menschenverstand, weder das blos lebhafte Interesse für die Volksbildung noch irgend ein Amt dazu befähigen. Gewiß, es giebt einen Standpunkt, und einen sehr breiten und hohen, von dem aus jeder das Recht haben muß, über Schulen und Lehrer zu urtheilen, und ich wünsche von Herzen, daß jedermann die Uebung dieses Rechts als eine Pflicht betrachte. Aber will man von den unmittelbaren Wahrnehmungen in der Schule ausgehen, dann wird dieses Recht nur in den allerseltensten Fällen

geltend zu machen sein. Auch der beste Gemäldekenner, wenn er nicht selbst Stift und Pinsel zu führen und die Farben zu mischen versteht, wird sich hüten, im Atelier eines nicht ganz schlechten Malers über die Befähigung dieses und über die einstige Schönheit eines erst halb fertigen Bildes zu urtheilen. Er wird wissen, daß ihm auch ein mittelmäßiger Künstler Striche machen und Farben auftragen kann, welche ihn über den Werth des vollendeten Bildes vollkommen zu täuschen geeignet sind. Und man möge sagen was man wolle: die Kunst zu erziehen und zu bilden ist schwieriger als jede andere, und daran ändert auch nichts die Thatsache, daß in unsern Schulen so viele Fuscher ihr schlimmes Wesen treiben. Diese Fuscher herausfinden, sie schnell und sicher erkennen, ihre Mängel und Mißgriffe zeigen und deren Abstellung mit unanfechtbaren Gründen verlangen zu können: das ist's, was uns noth thut, wozu eine öffentliche Prüfung auch Gelegenheit geben soll, wenn auch ihr ursprünglicher und besserer Zweck ist und bleibt, die hohe Mission der Schule zu zeigen, sie feierlichst dem Herzen und dem Verstande jedes Bürgers, vor allem jedes Vaters und jeder Mutter nahe zu bringen, die Hoffnungen auf die Tüchtigkeit des heranwachsenden Geschlechts und den Glauben an das ununterbrochene Fortschreiten der Menschheit zu stärken oder — in trüben, verworrenen Zeiten — neu zu beleben. Den Kindern sollen die öffentlichen Prüfungen die beglückende Gewißheit geben, daß die Schule dicht am Elternhause liege und mitten in dem großen Gemeinwesen stehe, welches sie mit Ehrfurcht betrachten und als ihre zukünftige Heimat dunkel ahnen; daß ihre Arbeit gesegnet wird und ihr Gedeihen die Freude und der Stolz aller derer ist, die sie lieben. Dem wackern Lehrer sollen die öffentlichen Prüfungen ein neues und vollwichtiges Zeugniß sein, daß er den „Besten seiner Zeit genug gethan". Nicht mehr darf er fordern, nicht weniger soll ihm genügen.

Man wird sich nach Obigem vielleicht erklären können, wie ein sehr großer Theil unserer Lehrer, — ich fürchte, es dürfte die weit überwiegende Mehrheit sein — mit den jetzt üblichen Schulinspektoren und Revisoren in Stadt und Land sehr wohl zufrieden ist und sach- und fachkundige Männer an deren Stelle nicht wünscht. Das Sand-in-die-Augenstreuen wäre dann ein gewagtes Unternehmen und auch die angestrengteste Sechswochenarbeit würde das sechsmal so lange gepflegte Lotterthum nicht verdecken.

Ferner wird es leicht sein, die seltsamen Maßregeln des Unter-

richtsministers in Preußen auf Grund des wunderlichen Gesetzes über die Schulaufsicht richtig zu würdigen. Landräthe, Rittergutsbesitzer, Fabrikanten und dergleichen, sonst gewiß ehrenwerthe Leute, mögen zu allem sich eignen; nur zu Einem haben sie keinen Beruf und kein Geschick: zur regelmäßigen Inspektion und zur außerordentlichen Revision der Schulen. Die Arbeit des tüchtigen Lehrers verstehen sie nicht zu würdigen, und dem pflichtvergessenen Schulhalter, wenn er nur einigermaßen gerieben ist, wird es nicht schwer fallen, sie mit blauem Dunst zufrieden zu stellen. Diese Revisoren und Inspektoren mögen's sehr ehrlich, sehr aufrichtig mit ihrem Amt meinen: für den Pädagogen und überhaupt für die Beurtheilung unserer Lehrer und Schulen werden ihre Berichte entweder ohne jeglichen Werth bleiben oder nur mit großer Vorsicht zu benutzen sein.

Daß endlich Theologen in den Schulprüfungen nicht das suchen und finden, was in unserer Zeit Wesen und Zweck aller Erziehung und jeglichen Unterrichts ist, brauche ich nicht mehr zu sagen. Aber daß ein Theologe unter allen Umständen einem Pädagogen nicht gerecht zu werden vermag und selbst — wenn er nicht von aller Theologie sich vollkommen frei gemacht — zu einem solchen immer verdorben bleibt: das ist eine Wahrheit, die — wunderbar genug — erst von sehr wenigen begriffen wird. So lange demnach Priester und Priestergenossen die Stimmführer der Prüfungs-Kommissionen sind, kann von einem richtigen Urtheil über den Stand und die Fortschritte der Volksbildung keine Rede sein.

Also zweierlei ist vom Staate und von den Gemeinden zu fordern, wenn wir unser Schulwesen kennen lernen wollen, um es zum Bessern umgestalten zu können: eine durchgreifende Reform unserer Prüfungen und pädagogisch, nicht blos wissenschaftlich gebildete Inspektoren und Revisoren.

Ob die Regierungen geneigt sind, ihre Pflicht zu erfüllen, vermag niemand zu behaupten; ich glaub's nicht. Aber ich behaupte: was die Regierungen aus diesem oder jenem Grunde nicht thun, das brauchen nicht auch, zum großen Theil wenigstens, die Gemeinden zu unterlassen. Sie können die Lehrer nöthigen, die Prüfungen nach bestimmten Gesichtspunkten auszuführen; sie können schon jetzt durch Sachverständige feststellen lassen, ob die Schulen das leisten, was sie können und sollen, oder nicht; und, wenn dies geschehen, können sie endlich die Ursachen erforschen, warum nicht überall das Ziel erreicht werde, das wir

wünschen. Nur auf diesem Wege vermöchten wir zu einem Urtheil über unsere Schulen zu gelangen, das mit möglichst großer Zuversicht als ein richtiges angesehen werden könnte. Freilich würde sich dann aber auch herausstellen, daß die ungenügende Volksbildung nicht immer von den Lehrern verschuldet werde, daß ihnen selbst manche Sünden nachgesehen werden müssen, und daß endlich die Gemeinden sich selber anklagen, wenn sie mit den Leistungen ihrer Schulen unzufrieden sind.

Ueber den Religions-Unterricht in der Schule.

(Nach zwei gekrönten Preisschriften.)

Alle Erziehung und Bildung hat den Zweck, den Menschen als solchen zu entwickeln, d. h. den Unterschied zwischen ihm und den sogenannten „Thieren" möglichst groß und für alle Zeit und alle Verhältnisse unausfüllbar zu machen. Im Besondern soll der wohlerzogene und richtig gebildete Deutsche mit seinem Denken und Handeln in jedem Augenblicke beweisen, daß er auf der Stufenleiter zum Ideal höher stehe als alle Barbaren irgend welcher Zeit oder einer noch nicht kolonisirten Insel der weiten Südsee. Diese Erziehung und Bildung ist's, von welcher allgemein behauptet und fast allgemein zugegeben wird, daß sie z. B. in dem letzten Kriege, zu welchem die Deutschen geführt wurden, auch mit dabei gewesen und mit denkbar schönstem „Elan" zu den „herrlichen Erfolgen" mitgewirkt habe. Wir müssen das gelten lassen, wie vieles andere. Aber aufrichtige Patrioten mit sichern Herzen und leeren Knopflöchern lassen die Köpfe hangen, wenn man sie fragt, ob nicht unsere vielgepriesene Menschenliebe und die in den Schulen gelehrte Sittlichkeit und die unablässig gebetete Religion der inneren Wahrheit entbehre.

Eine Erörterung über das Verhältniß der Religion zur Schule war im besten Zuge, als im Jahre 1870 der Krieg ausbrach, und hatte einen Punkt erreicht, welcher sich leicht bestimmen läßt. In Süddeutschland entwickelte sich immer kräftiger und entschiedener eine Bewegung für die Kommunalschulen, in welcher der wissenschaftliche Unterricht den Kindern aller Religions-Sekten gemeinschaftlich ertheilt werden, bei demselben also die herkömmliche Scheidung nach dem Bekenntnißstande der Eltern ferner nicht stattfinden sollte. Aber wenn die Wunder

der ewigen Liebe erklärt, wenn die Kinder in dem unterwiesen werden, „was allein noch thue“, dürfen sie, derer das Himmelreich ist, nicht beisammen bleiben. Damit wurde man nun sofort zu der Frage gedrängt, ob überhaupt irgend ein Religionsunterricht in die öffentliche Schule gehöre, ob der Staat einen solchen anordnen könne und dürfe. In dieser letztern Fassung, besonders veranlaßt durch die neuen Schulgesetze in Oesterreich, gelangte die Frage zu einer zwar unvorbereiteten, aber doch sehr lebhaften Erörterung in der XIX. allgemeinen deutschen Lehrer-Versammlung zu Wien. Nachdem ein hervorragender Pädagoge (Dittes) seine Ansichten ausführlich dargelegt, erklärte die Versammlung, es müsse den Eltern frei stehen, ihre Kinder an dem von den Lehrern (nicht Geistlichen) ertheilten Religions-Unterrichte theilnehmen zu lassen oder von demselben zurück zu halten; so lange dies aber nicht ausführbar, „erscheint die völlige Ausschließung des Religions-Unterrichts aus der Schule als das richtigste Verhältniß.“

Der Fortschritt ist augenscheinlich, unbestreitbar. Ein großer Theil, vielleicht die Mehrheit der deutschen Pädagogen, hatte die Konfessionsschule längst aufgegeben. Aber unerschütterlich fest stand ihnen noch der alte Glaubenssatz, daß die Religion unerläßlich sei zur „harmonischen Ausbildung und Erziehung des Menschen“, und eine Pädagogik *ohne* Religions-Unterricht erschien undenkbar. In kurzen, offenbarungsgewiß wie Sprüche der Weisheit oder die Suren des Koran klingenden Sätzen hatte Pestalozzi in seinen „Abendstunden“ die religiös-sittliche Erziehung als Ideal hingestellt und in weiten wunderlichen Wiederholungen zu verherrlichen gesucht. „Mutter Gertrud“ ist sehr „fromm“; all' ihre Erziehungs-Grundsätze sind tief religiös; wenn sie lehret und wehret und mahnt und straft, so geht sie von der Religion aus und kehrt zu ihr zurück. Und dieselbe war nichts weniger als „allgemein“. In dem langen, merkwürdigen „Samstaggebet“, das sie die Kinder gelehrt, beten diese: „Sie (die Eltern) sagen uns ferner, daß wir es dem Heiland der Menschen danken sollen, daß sie Dich, himmlischer Vater, erkennen und lieben, und daß alle Menschen, *welche diesen Heiland nicht kennen und lieben* und nicht allem guten Rathe folgen, den er den Menschen auf Erden gegeben hat, auch Dich, himmlischer Vater, *nicht so lieben und ihre Kinder nicht so fromm und sorgfältig erziehen, als die, so dem Heiland der Welt glauben.*“ — Diesterweg, der radikalste Pädagoge der nach-pestalozzischen Zeit, betrachtete den

Religions-Unterricht ebenfalls als unantastbares Dogma. Nur allein den Konfessionalismus hatte er aufgegeben, oder vielmehr, er forderte, daß die „Unterscheidungslehren“, die „konfessionellen Hadersachen“, in der Schule nicht gelehrt würden. Er vornehmlich glaubte, daß die konfessionelle Religion durch eine „allgemeine Religion“ ersetzt werden könne. Mit diesem Worte zur Bezeichnung einer Sache, die gar nicht vorhanden war und auch bis heute nicht entdeckt worden ist, erhielt er sich den überkommenen Glaubenssatz.

In Norddeutschland oder vielmehr in Preußen waren die Lehrer mit der Erörterung dieser Frage weit hinten geblieben. Als nach dem Falle Raumer's etwas Liberalismus bewegend auf die preußische Unterrichtsverwaltung einwirken zu wollen schien, hatte besonders der alte tapfere Gymnasial-Direktor Kapp gesagt, daß „Emancipation der Schule von der Kirche“ eigentlich nur Befreiung der Schulen und Lehrer von der Aufsicht und Leitung der Geistlichen „als solche“ bedeute. Diesterweg erklärte sich mit dieser Abschlagszahlung zufrieden, und kluge Leute, welche schnell erkannten, daß sie mit dieser Forderung in ungeheurer Freisinnigkeit strahlen könnten, ohne ihr dickes Fell zu Markt tragen zu dürfen, machten sie zu ihrem Glaubenssatz, über welchen auch der Verstand der Verständigsten nicht mehr hinauskönnte. Noch vor zwei Jahren rief ein in Pädagogik mehr als dreist fuschender Theologe mit dem höchsten Nachmittagsprediger-Pathos, dessen sein protestantisch-klerikaler Liberalismus fähig, daß die Befreiung der Schule von der Aufsicht und Leitung durch die Geistlichen alles sei, was die deutschen Lehrer verlangten, und daß die konfessionelle Frage längst von der Tagesordnung verschwunden.

Mit den Süddeutschen und Oesterreichern zu gleicher Zeit mühte sich der Verein für Freiheit der Schule in Berlin ab, durch das fest durcheinander gewucherte Gestrüpp der Gesetze und Verordnungen und Reskripte einen Weg zu dem Plätzchen zu finden, wo eine von allem Kirchenthum und allen Priestern unabhängige Schule erbaut werden könnte. Man begriff sehr bald, daß es eine „allgemeine Religion“, nach welcher in der Schule gelehrt werde, „nicht was die Menschen trennt, sondern was vereint“, gar nicht gebe — eine solche neueste Konfession für den Schulgebrauch mithin auch nicht gesucht werden könne und dürfe. Schon weil man genöthigt war, sich vor allem zu hüten, was irgend einer kirchlichen Behörde gesetzlichen Grund bieten könnte, auch in diese Schule erst einen, dann beide Füße

zu setzen. Auch sollte den gläubigen Eltern das Recht erhalten bleiben, ihre Kinder außerhalb der Schule jeden Religionsunterricht genießen zu lassen, in letzterer also in keinerlei Weise demselben vorgegriffen werden. Daraus folgte, daß im Lehrplan der Schule für irgend einen Religionsunterricht (mit den üblichen Kultusübungen) kein Raum war, also nur eine „religionslose“ Schule möglich blieb.

Niemand verhehlte sich, daß das Wort „religionslos“ einen scharfen, für viele Ohren geradezu sündhaften Klang habe. Für die Zwecke des Vereins war es zunächst erforderlich, durch Pädagogen die Frage entscheiden zu lassen, ob ein Religions-Unterricht in der Volks- (Elementar-) Schule vom pädagogischen Standpunkte für nothwendig erklärt werden müsse oder nicht.

Es muß wiederholt darauf aufmerksam gemacht werden, daß es sich bei dieser Frage überall nur allein um die zur Zeit gewünschte Möglichkeit handelte, die Schüler und die Lehrer der Aufsicht und Leitung durch die Geistlichen zu entziehen und die Eltern von dem Zwange zu erlösen, sich den Forderungen der Kirche bei Erziehung und Bildung ihrer Kinder durch die Schule fügen zu müssen. Weder in Baiern und Baden, noch in Wien, noch in Berlin führte zu dieser Frage der Wunsch, einen alten pädagogischen Grundsatz auf seine Richtigkeit zu prüfen und ihn wissenschaftlich klar- und festzustellen oder als falsch zu beseitigen. Nur die Deutung eines Rechtssatzes gegen die Kirche und zu Gunsten der Schule, der Lehrer und eines Theils der Eltern wurde erstrebt. Selbst der Hauptredner in Wien, Dr. Dittes, bekannte, er glaube allerdings, „daß es die Pflicht des Lehrers und der Schule sei, auch für die Religion etwas zu thun, und zwar die Religion mit ganzem Herzen in die Kinder zu pflanzen, weil eben die harmonische, allseitige, vollständige Entwicklung der kindlichen Natur Aufgabe des Lehrers und der Schule ist.“ Als das „Höchste, was erreicht werden könnte und mit der Zeit anzustreben ist“, erklärte Dr. Dittes ausdrücklich den gänzlichen Ausschluß „einer geistlichen Aufsicht, einer geistlichen Mitwirkung“ beim Religions-Unterricht.

Es ist das große Verdienst des Vereins für Freiheit der Schule zu Berlin, den Versuch zur wissenschaftlichen Lösung einer fundamentalsten Frage der Pädagogik — fast unabsichtlich allerdings — angeregt zu haben.

Dieser Verein hatte die Preisaufgabe gestellt, „in einer populär gehaltenen, aber wissenschaftlichen Darstellung in einem Umfange von ungefähr zwei Druckbogen im Sinne des Vereins

die Frage zu beantworten: „Ist der Religions-Unterricht in der Volksschule eine pädagogische Nothwendigkeit?" In der Einleitung zu dem Preisausschreiben war kurz die Veranlassung zu demselben angedeutet. Aber auch vor „der pädagogischen Wissenschaft und Praxis" wollte sich der Verein legitimiren, „weil von dieser aus mehrfach seinem Vorgehen der Einwand entgegengesetzt worden ist, der pädagogische Einfluß des Religions-Unterrichts sei durch kein anderes Unterrichtsmittel zu ersetzen und derselbe daher für die Volksschule unentbehrlich." Für die Ausführung dieser Aufgabe waren zwei Monate Zeit gegeben und ein Preis von 50 Thalern ausgesetzt.

Ich kann nicht genau sagen, was mit dem Ausdruck „wissenschaftliche Darstellung" eigentlich gemeint war; ich begriff nur, daß eine ernsthafte, mit ausreichenden Beweisen gestützte Antwort über diese Frage hinausgehen mußte. Denn die bloße Nothwendigkeit ist hier nicht entscheidend; sie konnte für einen gewissen, bestimmten Fall maßgebend werden, d. h. sie ist nur nach den vorhandenen Umständen und Verhältnissen anzuerkennen oder zu bestreiten. Wollen wir überhaupt Unterrichtsgegenstände auf die Nothwendigkeit prüfen, so muß erst festgestellt werden, wo letztere beginnt oder aufhört. Es geschieht das auch in der That und je nach den Umständen und Verhältnissen wird auch die Nothwendigkeit, z. B. des Zeichen-Unterrichts, des mehrstimmigen Gesanges und der Umfang aller Gegenstände bestimmt. Auf Grund der Umstände und Verhältnisse wird über das Alles an jedem Orte und bei jeder Schule gestritten. Etwas Anderes ist's, wenn die Frage entschieden werden soll, ob ein Unterrichtsgegenstand vom Lehrplan der Schule abzusetzen oder beizubehalten sei, weil er den Zweck der Erziehung und Bildung entweder mit erfülle oder hindere oder endlich unmöglich mache. Nur im ersteren Falle ist darnach die Nothwendigkeit zu erörtern; sie ist ohne weiteres und bedingungslos verneint, wenn der letztere Fall als erwiesen angenommen werden muß.

Erst wenn bei Lösung der vom Verein für Freiheit der Schule gestellten Aufgabe sich jemand entschloß, über die Grenzen derselben hinauszugehen, wenn er den Religions-Unterricht auf seinen Werth für den Erziehungs- und Bildungszweck des Menschen prüfte: erst dann stellte er sich auf den pädagogisch-wissenschaftlichen Boden.

Diese Prüfung aber hat ihre großen Schwierigkeiten, die nur mit einem gründlichen, vielseitigen Wissen, durchaus vorurtheilslosem Blick und sorgfältig geschulter, vor keiner Barriere

erschreckender Denkkraft zu überwinden sind. Und doch wurden dem Verein über 30 Arbeiten zugesandt und von ihm zwei derselben des Preises werth erachtet.

Die erste dieser „gekrönten" Arbeiten ist von Dr. W. Fricke, Rektor a. D., zur Zeit in Wiesbaden. Es ist vor allem nicht zu unterschätzen, daß hier ein alter und erfahrener Pädagoge in bestimmtester Form die Antwort gibt: 1) „Der Religions-Unterricht ist in der Schule pädagogisch (?) nicht nöthig", und 2) „Der konfessionelle Religions-Unterricht ist in der Volksschule pädagogisch (?) schädlich, weil unnatürlich." Die Pädagogik kann mit dieser Antwort wohl zufrieden sein, wenn auch die Gründe, auf welche sich dieselbe stützt, ihr schwerlich genügen dürften. Denn der Zweck der Schule und der Kirche, wie der Verfasser ihn formulirt, ist durchaus nicht unbestreitbar, und das „folglich kann" und „folglich muß" in den Schlußsätzen macht einen sehr befremdlichen Eindruck gegenüber den Vordersätzen.

Mir will's scheinen, als habe Herr Dr. Fricke sich abgemüht, innerhalb der Frage zu bleiben, und darum nur die „pädagogische Nothwendigkeit" verneint, obwohl er weit mehr beweisen konnte. Denn es kommen in der Abhandlung Sätze vor, welche weit über die gezogene Grenze gehen und vorzugsweis und mehr als die Antwort unsere Aufmerksamkeit verdienen.

Herr Dr. Fricke lebt der festen Ueberzeugung, es werde eine Zeit wahrhaft sittlicher Kultur kommen, in welcher man erkennen wird, „daß es eine geistige Gewaltthat ist, einem Kinde Dogmen einzuprägen und es dadurch zum Selbstdenken und Selbstwählen unfähig zu machen." Die Religion hat nichts mit der Moral zu thun, ja sie kann bei der Heranbildung des Kindes hinderlich wirken. Der Schluß der Abhandlung aber lautet: „Ja wahrlich, weder katholischer Ultramontanismus noch protestantische Hyperorthodoxie enthalten irgendwie eine Grundlage für Civilisation und echte Sittlichkeit und gehören überall (?) hin, nur nicht in die Schule, in die heilige Stätte, wo unserer Jugend das Reich des Wahren, Guten und Schönen erschlossen werden soll."

Freilich finden wir auch Sätze, welche sich mit diesen Ansichten — daß der (konfessionelle) Religions-Unterricht nicht gut, wohl aber schädlich auf das Kind wirke — schwer vereinigen lassen. Aus denselben läßt sich sehr leicht und — wenn sie

auch richtig — ebenfalls „unwiderlegbar“ folgern, daß der Religions-Unterricht in der Schule pädagogisch nöthig sei.

Die zweite des Preises würdig erachtete Antwort hat der Vereins-Vorstand aus Gründen, welche im deutschen Reiche ebenso wenig wie im ehemaligen Kirchenstaate und in Rußland außer Acht gelassen werden dürfen, ohne den Namen des Verfassers erscheinen lassen. Das ist sehr zu bedauern. Denn die Schlüsse, zu denen der Verfasser gelangt, halte ich für die Pädagogik so wichtig, daß es von höchster Bedeutung wäre, wenn derselbe sie noch mit dem Gewicht seines Namens unberufenen oder anmaßlichen Angreifern gegenüber stützen würde. Doch kann ich verrathen, daß der Verfasser seit mehr denn zwanzig Jahren unterrichtend und schriftstellernd als Pädagoge thätig und seit mehreren Jahren ein sehr geachteter Direktor einer großen höheren Lehranstalt ist. Die Briefe und Abhandlungen, mit welchen er mich von Zeit zu Zeit beehrte, zeigten ihn stets mit seinen lebhaften Gedanken auf einem Punkte, von wo aus durch das Gestrüpp des alten Schlendrians ein neuer, sicherer Weg gefunden werden sollte, oder wo es galt, gegen die vordrängende Reaktion eine von unseren tapfersten Altmeistern gelichtete Stelle zu behaupten, hier einen Verrath, dort eine feige Nachgiebigkeit zu verhindern. In angesehenen Fachzeitschriften und in Tagesblättern hat er sich wiederholt zu Gunsten eines kräftigen Fortschrittes und namentlich scharf gegen die bornirte Unfehlbarkeit der Regulativ-Pfaffen vernehmen lassen. Zu solcher Arbeit und solchem Kampf ist der Herr Direktor wohl ausgerüstet. Er gehört zu den nicht zahlreichen, sehr gründlich und vielseitig gebildeten „höheren“ Lehrern, welche, obschon sie „studiert“ haben, doch mit der Elementar-Pädagogik gut vertraut sind und dieselbe als das sichere Fundament auch der „höheren“ Unterrichts-Wissenschaft und Unterrichtskunst betrachten, — Männer, welche an unseren Gymnasien und Realschulen für die männliche und weibliche Jugend gegenwärtig noch seltener sind, als zu jener Zeit, da Diesterweg einen scharfen Strauß mit ihnen focht. Der Verfasser unserer Preisschrift hat als Lehrer und Dirigent an den verschiedenartigsten Unterrichts-Anstalten gewirkt, in den Schulen vieler deutschen Länder stunden- und tagelang Lehrer und Schüler beobachtet, den Stand der Schule, Tiefe und Inhalt des Volksgeistes, die Wirkung mannigfachster politischer und Schulgesetze und den Einfluß der Kirchen zu erforschen gesucht. Mit jeder auftauchenden neuen Frage sucht er sich ver-

traut zu machen. Wiederholt war er leitend bei umfänglichen Schulorganisationen betheiligt. Seine Lehrpläne rechne ich zu den besten, welche ich kennen gelernt; — und der Lehrplan ist der sicherste Probirstein für die Tüchtigkeit eines Pädagogen.

Der Verfasser der zweiten Preisschrift hat sich in den Grenzen der gestellten Frage nicht zu halten vermocht. Er verzichtet von vornherein, eine Antwort auf dieselbe zu geben; er will nur seine Ansichten „Ueber die Nothwendigkeit der Entfernung des Religions-Unterrichts aus der Volksschule“ darlegen, womit dann allerdings die gestellte Frage mit erledigt ist.

Es ist nicht möglich (wird ausgeführt), daß dem ruhigen Denker eine bestimmte Religion als die einzig richtige feststehen bleibe, wenn er Gründe und Gegengründe in Bezug auf alle abwägt. Nicht weil sie wahr sind, haben sich Dogmen und Kultusformen erhalten, sondern ihr sonst unbegreifliches Vorhandensein erklärt ein alles Leben durchdringendes Naturgesetz: was wir Religion nennen und als heilig, himmlisch, übersinnlich preisen — es ist unser angeerbter Besitz, wie die liebe Muttersprache. Haften doch ihre mit des Vaters Blut und mit der Mutter Milch eingesaugten, alle unsere Lebensgewohnheiten durchdringenden, in unserer Sprache verkörperten Wahnbilder wider ihren besten Willen selbst bei wahrhaft Gebildeten, jahrelang an freiestes Denken Gewöhnten fest. Wie groß muß demnach ihre Uebergewalt sein bei Menschen, die unangefochten im Kindheitstraum befangen geblieben sind und durch Kultus und Feiertage in demselben erhalten werden! —

Aber schadet es etwas, die herkömmlichen, wenn auch nicht wahren Glaubenssätze irgend einer Religion den Kindern einzuprägen?

Mit den Naturgesetzen und mit dem unwiderleglichen Zusammenhange von Ursache und Wirkung ist das Dasein übersinnlicher Wesen nicht zu vereinbaren. Der beste Lehrer wird eine grenzenlose Konfusion in den Köpfen seiner Zöglinge nicht vermeiden können, wenn diese in Religion und Physik unterrichtet werden. Auch alle anderen von den Religionsstiftern — deren Absichten ausnahmslos edel waren — in dunkeln Einkleidungen überkommenen dunkeln Ideen sind pädagogisch unbrauchbar. Ihr eigentlicher Kern ist zu leicht gefährlichsten Mißdeutungen ausgesetzt, und die Geschichte beweist, welches Unheil gerade sie angerichtet und wie wenig veredelnd sie auf

ihre entschiedensten Anhänger, ihre lautesten Vertheidiger und ihre mächtigsten Hüter eingewirkt. Früh muß Heuchelei und Lüge beginnen oder — menschenunwürdige, thiergleiche Denkfaulheit. Im besten Falle ist der Erfolg alles Religions-Unterrichts völlig gleich Null, und umsonst und vergeblich die jahrelange Quälerei mit achtzig „ästhetisch meist armen, oft schlimmen" Kirchenliedern und achthundert Denksprüchen und Perikopen — „also ganz allgemein genommen im großen und ganzen nutzlos, wo nicht gar erschlaffend und schädlich trotz aller fanatischen Gegenbehauptungen."

Der mit dem Leben der Vergangenheit und Gegenwart vertraute, die pädagogische Wissenschaft vorurtheilslos beherrschende und in einer vieljährigen, ernsten, in weiten Grenzen sich bewegenden Praxis wohlerfahrene Schuldirektor faßt am Schlusse der Abhandlung seine Ueberzeugung in folgenden nicht mißzuverstehenden Sätzen zusammen:

„Nothwendig für das Leben ist Religions-Unterricht überhaupt nicht, kaum unschädlich, gewiß nicht nützlich; aber absolut verderblich wird er in der Schule, die nie von lauter ganz genau einerlei Konfession angehörigen Zöglingen besucht werden kann .... Die Volksschule, naturgemäß konfessionslos .... darf keinen Religions-Unterricht ertheilen. Der Lehrer ist straffällig, der religiöse Ansichten anders als historisch referirend bespricht. — — Kein Religions-Unterricht darf gegen den Willen der Eltern .... des Kindes diesem beigebracht werden; ja, sogar die Eltern dürfen religiöse Anschauungen wie die .... der Jesuiten im gewöhnlichen Wortsinn ihren Kindern nicht mittheilen .... Kein Mensch braucht Religions-Unterricht."

Aber über diese Sätze noch hinausgehend, erklärt der Pädagoge an einer andern Stelle (S. 28) mit scharfen unzweideutigen Worten:

> „Wir bekennen uns vollständig und uneingeschränkt im weitesten Umfange des Wortes überzeugt von der Gefährlichkeit (Schädlichkeit?) alles Religions-Unterrichts."

— — — — — — — — — — — — —

Werden diese Sätze nicht strikt widerlegt, oder gelingt's, sie derart zu beweisen, daß die pädagogische Wissenschaft sich mit ihnen abfinden muß, daß die Gesetzgebung über sie nicht hinweg-

gehen darf und kann, so liegt auf der Hand, daß sich unübersehbare Folgen an dieselbe knüpfen, daß sie geradezu eine vollkommene Umwälzung alles Schulwesens, eine Umgestaltung unserer ganzen Pädagogik unabweisbar machen.

Daß der Satz von der Gefährlichkeit — oder vielmehr Schädlichkeit — alles Religions-Unterrichts widerlegt werden könne, glaube ich nicht; aber bewiesen, so bewiesen, daß, wer ehrlich und aufrichtig einsehen und begreifen will, auch einsehen und begreifen muß, ist er leider auch nicht. Denn in der vorliegenden Schrift wird uns eigentlich nur der Weg angedeutet, auf welchem der Beweis zu führen, und selbst diese Andeutungen folgen nicht so aus- und aufeinander und sind als solche nicht so bestimmt hervorgehoben, daß man sie leicht als die leitenden Punkte zu erkennen vermöchte. Kommt doch der wichtigste Satz, in welchem sogar sämmtliche Schlußsätze enthalten sind, in der Mitte der Abhandlung und fast nur beiläufig vor.

Das verringert zwar den Werth der Schrift, dürfte aber nicht dem Verfasser als Schuld angerechnet werden. Will der Verein für Freiheit der Schule oder irgend ein anderer eine so überaus wichtige und schwierige Frage in der angedeuteten Weise der Lösung entgegenführen, dann muß er mindestens ein Jahr Zeit dazu gewähren und einen recht hohen Preis aussetzen. Bietet man doch tausend und aber tausend Thaler, wenn es sich um eine Frage der Landwirthschaft oder um den Plan für eine neue Kirche handelt; und die eigentliche Lebensfrage der Volksbildung und Volkserziehung, der ganzen menschheitlichen Entwickelung, glaubt man so billig vom alten Rost heben und auf ein neues Fundament hinüber setzen zu können!

Immerhin wird man dem Verein für Freiheit der Schule das große Verdienst nicht bestreiten können, die wichtigste und nach allen Seiten entscheidende Frage der Volksbildung und Volkserziehung auf die zum letzten Ziel führende Bahn gebracht und zugleich einen bedeutungsvollen Schritt weiter geführt zu haben. Ja, was er nun auch fernerhin selber thue: weder er noch sonst jemand kann die wichtige Thatsache aus der Welt schaffen, daß zwei gründlich gebildete, durch vielseitige Erfahrungen eines langen, ernsten Berufslebens in ihren Ueberzeugungen gefestigte Pädagogen die Nothwendigkeit jeglichen Religions-Unterrichts in der Schule unumwunden verneinen und zwar nicht blos vom Standpunkte augenblicklicher, also wandelbarer, unzuverlässiger Rechtssatzungen, sondern von dem festen,

unverrückbaren Standpunkte der im Dienste fortschreitender Civilisation stehenden Pädagogik. Und hinausgehend über die schwankende Nothwendigkeit gipfeln bei strenger Schlußfolgerung die Ansichten beider Männer in dem Satze des einen: „Wir bekennen uns vollständig und uneingeschränkt im weitesten Umfange des Wortes überzeugt von der Gefährlichkeit (Schädlichkeit) alles Religions-Unterrichts.“

Dies ist der äußerste Punkt, bis zu welchem die Pädagogik gekommen. Ist der Satz wahr — wie ich nicht zweifle —, dann haben wir auf einmal die Erklärung für die vielbeklagte (theilweise) Erfolglosigkeit unserer Erziehungs- und Unterrichtskunst und den Schlüssel zu dem Räthsel gefunden, wonach gewisse alte und jüngste Erscheinungen den Unterschied zwischen Menschen und sogenannten „Thieren“, zwischen „Kultur-Völkern“ und „Barbaren“ nicht selten nur mit vieler Mühe uns erkennen lassen. Die Vertheidiger des Religions-Unterrichts werden darum alle Katechismus- und Unfehlbarkeitsfragen auf bessere Zeiten vertagen und zuerst unsere Pädagogen widerlegen müssen. Alle nicht gegen die Schlüsse derselben gerichteten religiös-pädagogischen Abhandlungen sind bis dahin ohne Werth und Zweck, und selbst die „allgemeine Religion“ des Vereins für Freiheit der Schule, welche noch aussteht, ist schon jetzt mit seinen eigenen Preisschriften abgethan.

Habe ich nöthig, noch auszuführen, daß dieses Stadium der bedeutsamen Frage nicht mehr bloß innerhalb der Schule liegt, sondern breit und tief auf dem ewigen Felsengrunde des sich unablässig umgestaltenden und aufstrebenden Lebens? Haben nicht alle Väter und Mütter, sofern sie in Wahrheit das Glück ihrer Kinder sicher begründen wollen, dieser Frage sich zuzuwenden? Werden nicht die Vertreter der Gemeinden und die Gesetzgeber der Staaten und des „Reiches“ dem wichtigen Gegenstande eine eingehendere Aufmerksamkeit zuwenden, als sie bisher gethan, und eine durchgreifende Aenderung der Schulgesetze für unerläßlich und für unaufschiebbar halten? Werden nicht endlich alle die Männer und Frauen, welche in der Literatur und Presse für das Eine wirken und schaffen, „daß es immer besser werde in der Welt“, den Werth der Religion für die Erziehung und Bildung, für Entwicklung des Menschen zur Sittlichkeit und Wahrheit einer neuen Prüfung unterziehen,

und zwar unabhängig von den alten, doch mindestens zweifelhaft gewordenen Sätzen?

Es hieße, unserer Zeit allen Sinn für Wahrheit und alle Gewissenhaftigkeit absprechen, wollte man das alles nicht hoffen. Aber es sei auch in bestimmtester Form noch einmal gesagt, daß für die in den Preisschriften des Vereins für Freiheit der Schule entwickelten Ueberzeugungen der zwingende Beweis noch zu führen ist. Er wird nicht ausbleiben; des sind uns eben diese Schriften sichere Bürgschaft.

Wie arme Kinder von gewissen Brüdern (T. t. s. Matth. VII, 15 ff.) für Zeit und Ewigkeit eingefangen werden.

„Wer für Gewissensdruck und Knechtung des Geistes arbeitet, — ja, wer nicht mit aller Treue und Kraft die Freiheit des Gewissens und Geistes im Glauben fördert, der arbeitet für den Jesuitismus, und so viel an ihm ist, für seiner eigenen Gemeinde und Heimat Untergang und Verderben. Ist er aber Protestant, so ist er doppelt Abscheu's oder Mitleidens werth."

Chr. K. J. v. Bunsen, Zeichen der Zeit, 3. Aufl. 1856, II. S. 285.

Mit dem Gesang des „edelen, güldenen Liedlein": „Komm, heiliger Geist, Herre Gott" und einem Gebet des Hofprediger Dr. Strauß wurde am 18. des „wunderschönen Monat Mai" im Jahre des Heils 1870 zu Potsdam die kurmärkische Konferenz eröffnet. „Den Hauptgegenstand der unter Leitung des Pastor Krummacher (Brandenburg) stattfindenden Verhandlung bildete die Gruppen-Sonntagsschule. Hr. Superintendent Lic. th. O. Strauß (Berlin) leitete durch ein sehr ausführliches Referat ein, gab einen Blick in die Geschichte der Kindergottesdienste von Luther her und verweilte namentlich bei der seit 1536 schon durch den Priester Castellini von S. Giacomo e Filippo in Mailand eingerichteten und über ganz Italien verbreiteten Christenlehre, wie sie noch heute sonntäglich im Dome zu Mailand stattfindet. Die Verhältnisse Amerikas und Englands wurden geschildert und über London der Ausspruch eines Historikers angeführt, daß es eine Hölle auf Erden wäre. In Deutschland trat Wichern in den dreißiger Jahren zuerst mit einer solchen Sonntagsschule hervor, dann wurde sie nach Erlangen und hierauf durch Stobwasser nach Berlin

verpflanzt, woselbst jetzt von 300 Lehrern und Lehrerinnen in 22 solchen Anstalten 6800 Kinder unterrichtet werden. Kindergottesdienste mit dem Gruppensystem für die Unterweisung durch Lehrer und Lehrerinnen scheinen am meisten empfehlenswerth. In mehrstündiger Debatte tauschten hierauf neun Geistliche, ein Gymnasial-Direktor (Dr. Frick) und ein Rektor (Dammann in Potsdam) ihre Ansichten aus. Schließlich einigte sich die Versammlung dahin, daß sie anerkannte, der Kindergottesdienst, insbesondere in der Form der Gruppen-Sonntagsschule, habe sich als segensreich erprobt und sei ihm daher die möglichste Verbreitung zu wünschen."

Also wurde in der „Voss. Ztg." erzählt. „Komm, heiliger Geist, Herre Gott" — was ist das? Eine „Gruppen-Sonntagsschule" in Berlin mit 22 Anstalten, und an die 7000 Kinder werden von 300 Lehrer und Lehrerinnen unterrichtet! Das ist doch selbst für Berlin keine Kleinigkeit mehr, und ich habe nichts davon erfahren.

Ein städtischer Hauptlehrer, der nicht nur in seiner Schule mit allen Kräften arbeitet, sondern sich überhaupt um die Volksbildung und namentlich auch um die schon den Schulen entwachsene Jugend bemüht, wurde um Auskunft gebeten. Zwanzig Jahre wirkte der Mann als Lehrer in Berlin, aber er war ebenso erstaunt als ich: es war ihm alles neu, was Superintendent Dr. Strauß in der kurmärkischen Konferenz mitgetheilt. Eben so wenig wußten mehrere andere Berliner Lehrer, die ich befragte, etwas von dieser „Gruppen-Sonntagsschule."

Darin aber würde „die verderbte Natur gar gröblich irren", wenn wir die Angaben des Herrn Superintendenten als Aufschneiderei betrachten wollten. Auch wissen diejenigen, „welche allein der Vernunft folgen", daß diese „Gläubigen" sehr wohl im Stande sind, solche Dinge zu leisten. Um so merkwürdiger ist's, daß — wie es scheint — nicht nur den Lehrern, sondern auch „den Juden, Türken, Heiden und dergleichen Leuten"[1])

---

[1]) Auch ich habe es für gut gehalten, mich mit „Komm, heiliger Geist, Herre Gott" auf die Betrachtung der Sonntagsschule vorzubereiten. Da ich aber „aus eigener Kraft" die geistlichen Lieder nicht verstehe, so habe ich mich von dem alten Cyriacus Spangenberg belehren lassen. Die betreffende „Auslegung" findet sich im 2. Theil der „Evang. Liederkunde" von Pastor Dr. Herm. Haase (Langensalza 1870, F. G. L. Greßler), ein „Handlanger" für die Pflege des Kirchenliedes in der Volksschule.

diese gewaltige Gruppen-Sonntagsschule entgangen ist. Ueber die Lehrer wundere ich mich nicht weiter; die besseren gehen am liebsten mit geschlossenen Augen an den „Anstalten“ der Priester vorüber, um nicht zur „Mitarbeit“ aufgefordert zu werden. Aber vor allem lieblich wär's zu erfahren, was von dieser Offenbarung des heiligen Geistes den Berliner Schulräthen und der Schuldeputation bekannt ist. Denn — bei allen Heiligen! — es handelt sich um beinahe 7000 wehrlose Kinder. Woher sind die? Und hat die Schuldeputation für die 22 Anstalten Konzession ertheilt? Und woher sind die 300 Lehrer und Lehrerinnen? Sind diese vielleicht in den Wochentagen in den Kommunal- und Privatschulen beschäftigt? Das wäre ja eine furchtbare Schar — — — — — — —

Preußen und vor allem dessen Hauptstadt ist in neuerer Zeit in argen Verruf gekommen. Berüchtigt ist's geworden bei den Freunden des Fortschritts, zum Spott und Gelächter überall da, wo es so gerne groß erscheinen möchte. Und daran hat ganz besonders auch eine eigene Sorte von Menschen mit vollem Bewußtsein mitgearbeitet, und nun hat sie ihre Freude daran. — Das sind jene „Diener des Worts“, jene „Brüder in Christo“, — ist jene Sorte, welcher der verstorbene Hengstenberg, der fromme Leokadien-Steffan, der verduftete Gymnasial-Oberlehrer Dr. Preuß und ähnliche Heilige angehören. Und das eben ist's, warum wir heute erschrecken, daß über die „Gruppen-Sonntagsschule“ mit brünstigem Danke zu Gott Priester und Priestergenossen berichten, welche als Vertreter jener Sorte bekannt sind, welche den Reigen führen, wenn „der vollkommenste Unsinn seine bunteste Walpurgisnacht feiert“. Und diese Sorte soll allein in Berlin über 300 Lehrer und Lehrerinnen verfügen, wenn auch nur an den Sonntagen! Und dieser Sorte sind bereits in Berlin an die 7000 arme Kinder verfallen — beklagenswerth wie jene, welche die Phöniker ihrem Moloch opferten! — —

Hätte ich den starken Glauben, wie die Mütter in der Provinz Preußen, von denen uns H. Frischbier in „Hexenspruch und Zauberbann“ erzählt, ich würde rathen, in allen groben Kinderhemdchen ein Aermelchen verkehrt einzusetzen oder an irgend einem Kleidungsstücke eine Naht verkehrt zu nähen, um sie vor dem modernen „bösen Blick“, dem „Verrufen“ und „Behexen“ zu schützen. Ein Ausweichen scheint ihnen nicht möglich zu sein. Denn soeben erhalte ich einen Brief in dieser Sache, nach welchem zu Gunsten der „Sonntagsschule“ auf die

herzloseste Weise die Armuth ausgebeutet wird. Ein Pfaffe bildet den Mittelpunkt. Er hat einen Anhang, welcher zum Theil aus gottesfürchtigen Frauen der höhern Stände besteht. Das giebt so eine Art Verein, ziemlich an jeder Kirche. Jährlich wird eine Weihnachts-Bescherung gemacht und für dieselbe in jeder Gemeinde gesammelt. Aber da ist mir vieles unklar geblieben, wie auch in manchen andern Fällen, in denen es sich um „Unterstützung", „Wohlthätigkeit", „christliche Liebesdienste" handelt. Thatsache aber ist, daß wiederholt arme Frauen geklagt haben, sie wären in der größten Noth ohne Hilfe geblieben und ihre Kinder wären bei der Weihnachts-Bescherung leer ausgegangen, weil diese die „Sonntagsschule" nicht regelmäßig besucht hätten. „Geh' nur mein Kind" — so treiben die Mütter —, „sonst bekommen wir zu Weihnachten kein Hemde." — Ferner wurde mir berichtet, daß diese frommen Herrschaften im Frühling und Sommer Spaziergänge und Festlichkeiten im Freien, aber weit ab von der Stadt arrangiren, daß bei denselben ein sehr gottseliger Ton herrsche, aber die armen Kinder und deren Mütter sich vornehmlich über das schöne Sattessen freuen. Auch erfuhr ich nun, daß die Herrschaften ein eigenes Organ hätten. „Die Sonntagsschule", in welchem den Freunden dieses heiligen Geistes gezeigt wird, daß derselbe ihnen „seine Gnade nicht tröpflich und kärglich gebe, sondern sie damit erfülle," wie im Liede gebeten wird. So gar heimlich ist die Geschichte also doch nicht.

Unsere Losung ist: Schulen allüberall. Ob aber neben den gewöhnlichen Wochenschulen auch noch Sonntagsschulen gut seien, will mir zweifelhaft erscheinen. Auch den Kindern ist jeder siebente Tag in der Woche als ein voller Feiertag zu gönnen, ein Tag, an welchem auch sie „ledig aller Pflicht" sich wissen.

Aber nicht nur überflüssig, geradezu gefährlich sind mir die Sonntagsschulen, welche unsere „Frommen" eingerichtet. Die 7000 armen Kinder, welche hier zusammengetrieben werden, erhalten in den sechs Schultagen sechs Stunden ordentlichen Religionsunterricht. Außerdem wird viermal täglich gebetet, und überall, wo es sich nur irgend thun läßt, Religion angebracht. Letzteres hat mehr zu bedeuten, als es auf den ersten Blick scheint, und es giebt Lehrer, welche jeden Unterrichtsgegenstand als Religion zu behandeln verstehen. Dazu kommen die Lieder, Sprüche, Psalmen, Perikopen, biblischen Geschichten,

Kirchen-Geschichten, Stammtafeln, Traktätchen (es spielen dieselben eine gar große Rolle in unsern Schulen), Bücher aus unsern Schüler-Bibliotheken, was alles dem „häuslichen Fleiß" zum Lernen und Lesen aufgebürdet wird. Nun überlege man: Alle diese den Kindern in der Woche beigebrachte Religion hat als Zweck nur das Eine, was in den Schlußversen des Lutherschen Liedes erfleht wird:

„O Herr! Durch Dein' Kraft uns bereit',
Und stärk' des Fleisches Blödigkeit,
Daß wir hier ritterlich ringen,
Durch Tod und Leben zu Dir dringen."

Denn „Christ sein ist nicht Kurzweil", sagt der alte Spangenberg. „Es gehört ein heftiges Ringen dazu, als da einer durch eine Thür oder Loch dringen soll mit solchem Ernst und Klemmen, daß ihn gleich dünket, er werde die Haut darüber müssen hinten lassen. . . . . Am gefährlichsten und am allerschwersten ist es, durch das zeitliche Leben zu dringen. Da ist so viel Anreizens und Hindernisse des Teufels, der Welt, der bösen Leute, der guten Gesellschaft mit Sünden, Aergerniß, Tyrannei, Drohen, Schrecken, guten Worten, listigen Anschlägen, und darnach unsers eigenen Fleisches und Blutes Unart . . . . Da wird der Christgläubige oft aufgehalten, zurückgezogen, darnieder gedrückt, daß er anstößt, strauchelt, fällt, wie geschrieben stehet: „Der Gerechte fällt des Tages sieben mal." Darüber wird es ihm dann trefflich sauer, daß er sich widerstrebe, sich losreiße, entlaufe, sich von solchen Hindernissen abwirke, oder, da er zu Falle gebracht würde, wieder aufstehe, auf Händen und Füßen fortkrieche, und gleich um sich strample, wieder aufmache . . . ." Kurz „man muß alles Vermögen daran setzen, daß einem darüber der Schweiß ausbricht, die Augen übergehen, die Haare zu Berge stehen, das Gesicht vergeht und gleich der Athem ausbleiben will." . . . . Dafür haben auch die Gläubigen — nicht die Gottesverächter, die allein der Vernunft folgen und Gottes Wort, Gesetz und Evangelium verachten und lästern, nur im Unglauben und epikureischem Leben verharren —, sondern die Gläubigen, die ihm, dem heiligen Geiste und nicht dem Schwindelgeiste glauben," große Dinge zu hoffen, nämlich das „Kränzlein der Belohnung". Aber „ob wohl Gott allen Gläubigen die Seligkeit zugleich giebt, so wird doch ein Unterschied sein in der Herrlichkeit und nachdem ein jeder wohl und besser als der andere gerungen, darnach werden die Kränzlein

der Herrlichkeit ausgetheilt werden, einem ganz gülden, dem andern eine umgewundene güldene Schnur, einfach, zweifach, dreifach ꝛc.; dem dritten einen Rosenkranz, dem vierten Lilien, dem fünften Cypressen, dem sechsten vom Oelbaum, dem siebenten Palmen, dem achten Rosmarin, dem neunten Violen, dem zehnten Nelken, dem elften Majoran, dem zwölften Polei und so fort" — wahrscheinlich noch alle Küchenkräuter.

Das ist der Inhalt — oft geradezu wörtlich und noch stärker — der Religion, welche Woche ein, Woche aus in die weichen Köpfe und Herzen unserer armen Kinder gekeilt wird. „Arme Kinder!" Das ist nicht zu übersehen. Denn arme Kinder, die reichlich Entbehrung, Noth, Elend und vieles andere Schlimme kennen, werden weit mehr von solcher Religion gepackt, als die Kinder, welche alles haben, was sie wünschen, ja schließlich gar nichts mehr finden, worauf sie ihre Begierden richten könnten. Vergessen wir endlich nicht, daß in Berlin z. B. 300 Lehrer und Lehrerinnen noch unter besonderm Einfluß der oben gezeichneten Frommen stehen, so werden wir leicht ermessen können, in welcher Weise auf die armen Kinder der Religionsunterricht unserer Schulen wirkt.

Und alles das ist noch nicht genug! An die 7000 arme Kinder gehen auch Sonntag in die Schule (wahrscheinlich sitzen sie vorher noch Gottesdienst), um wiederum andächtig zuzuhören, daß überall „der heilige Geist das Regiment allein haben muß und durch sein Wort, welches durch seine Prediger (die besten haben wir genannt) vorgetragen wird, führet er das Füllen zu Christo und setzt ihn darauf. Wenn der fromme Herr die Seele, den innerlichen Menschen, unter seine sanften Sporen kriegt und mit ihm fortzieht, so muß die alte Eselin, unsere verderbte Natur, auch mit der Zeit allsacht hernach."

Genug. Wenn es wahr ist, daß der Mensch zum größten Theil durchs ganze Leben das bleibt, was die Erziehung in der Kindheit aus ihm gemacht, daß die ersten Eindrücke der Jugend sich nicht überwinden lassen (der vielerfahrene Goethe behauptet es): dann ist's vielleicht nicht schwer, sich manche häßliche Erscheinungen der Zeit zu erklären, für die man anders keinen Grund aufzufinden vermag. Mir ist es sehr wahrscheinlich, daß von dem Religionsunterricht und von den Sonntagsschulen, von welchen der Superintendent Strauß berichtete, wird ausgegangen werden, wenn einmal ein verständiger Geschichtsschreiber über unsere Zeit zu Gericht sitzen wird.

Mich dauern die armen Kinder. Man sollte doch ein Einsehen mit denselben haben. Warum nehmen sich denn nicht die Schuldeputationen, die Vereine, ja auch die Lehrer und überhaupt alle, welche nicht „der eigenen Gemeinde und Heimat Untergang und Verderben" wollen, derselben an? Nicht Nahrung und Kleider allein brauchen unsere armen Kinder. Mehr, als Schutz vor Hunger und Kälte, thut ihnen kräftigster Schutz vor einer rücksichtslosen Partei noth, deren bewegende und ewig treibenden und — klügsten Mitglieder unsere frömmsten Geistlichen sind. Leider habe ich nur geringe Hoffnung. Denn sehe ich zu, wie mit den armen Kindern hantiert werden darf, dann werde ich immer an die Hunde der alten Peruaner erinnert. Bei Mondfinsternissen wurden sie so lange geschlagen, bis die Verfinsterung vorüber war. — —

Also bis dahin!

1877: Die Gruppen-Sonntagsschulen bestehen noch und gedeihen vortrefflich. Magistrate, Stadtverordnete, Schul-Deputationen und Pädagogen finden keinen Anlaß, sich um dieselben zu kümmern. Unterdessen verwahrlost das Volk immer mehr. Die „Herrschaften" sagen es selber.

Oberlehrer Preuß.

Ein Beitrag zur Geschichte der Schule in Preußen.

I.

Selten ist ein Jahr so reich gewesen an den unerhörtesten Erscheinungen auf dem Gebiete der Bildung und Erziehung, als das Jahr 1868. Wir sind aus dem Staunen, ja aus dem Schrecken und Entsetzen gar nicht heraus gekommen. Unsere Alltagsstimmung ist nun überhaupt nicht sehr gemüthlich; und da erscheinen nach einander — man beachte auch die merkwürdige Steigerung: „Leokadie" von Pastor Steffann; — Knak, der einen 3000 Jahre alten Irrthum über unsere Wissenschaft stellt und offen und ehrlich diese zu vernichten strebt; — der Gesangbuchsstreit; — die General-Visitationen mit dem Biographen des persönlichen Teufels, dem Pastor Disselhof; — Oberlehrer Dr. Lasson und Direktor Grohnert mit der Philosophie, welche den Massenmord zu einem „Kulturideal" stempelt und zu dem Gesetze führt, daß die Menschenfresserei der letzte Zweck aller Staatenbildung sei; — endlich alles das zusammen und den Schlußstein in dieses Gewölbe fügend: Licentiat der Theologie, Doktor der Philosophie und Oberlehrer am Friedrich-Wilhelm-Gymnasium zu Berlin, Preuß.

In diesem Letztern vereinigt sich alles, was geeignet ist, das Schöne, Gute und Wahre, den Inhalt aller menschlichen Bildung und Glückseligkeit durch unsere Schulen, durch unsere Lehrer zu vernichten — und herbeizuführen, was allein darauf folgen kann: die Sündflut!

Es ist lehrreich und es ist Pflicht, gerade diesen letztern Fall ausführlich und nach den besten Quellen zu erzählen.

Alles, was in Nachfolgendem angeführt wird, haben mehrere ältere ruhig denkende Männer erst für sich allein und dann in Gemeinschaft einer sorgfältigen Prüfung unterzogen, und alles ausgeschieden, was nicht vollständig verbürgt werden konnte. Uebrigens ist das Ganze nichts weiter, als eine Reihe von Thatsachen, deren naturgesetzliche Verkettung der Einsichtige sofort erkennen und ihre Uebereinstimmung mit einigen dunkeln Partien der Geschichte leicht herausfinden wird.

II.

Zu Ostern des Jahres 1865 wurde der Licentiat Dr. Eduard Preuß durch das Patrimonialschulkollegium am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Berlin als Oberlehrer angestellt. In Königsberg i. Pr., wo er im Jahre 1834 geboren, und in Berlin hatte er Philologie und Theologie studiert. Seit 1857 hatte er an der Darotheenstädtischen Realschule zu Berlin unterrichtet. Nach seiner im Jahre 1858 zu Königsberg stattgefundenen Promotion zum Doktor der Philosophie hatte er sich als Privatdozent in der Berliner theologischen Fakultät habilitirt.

Dr. Preuß unterrichtete am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zuerst in der Ober-Sekunda in Deutsch, Lateinisch (Virgil) und Religion, in letzterer auch in Unter-Prima. Zu Anfang trat er mit ziemlicher Mäßigung auf. Wenigstens ertrug er Widerspruch von den über die Absonderlichkeit seiner Ansichten verwunderten Schülern, ließ sich mit ihnen in weitläufige Disputationen ein, und belästigte sie nicht weiter, falls er sie nicht überzeugen konnte. Durch die Eigenthümlichkeit seines Vortrages angezogen, begannen jedoch schon damals mehrere der Schüler sich für seine Ansichten, die er mit einer gewissen drastischen Kürze und burlesken Schärfe vortrug, zu interessiren und an ihnen Geschmack zu finden. Dieser Ton war neu und gefiel daher, diese an das Ungewöhnliche streifende Redeweise, die in den starken Stellen der Bibel ihre Berechtigung suchte, fand Anklang. Sobald er diese Sympathie einmal erweckt hatte, ging Dr. Preuß weiter. Er fing an, über die bedeutendsten Männer unserer Zeit, wie Renan, David Strauß, Karl Vogt, Moleschott, Burmeister, Mommsen, Feuerbach u. a. in einer verächtlich-verkleinernden Weise herzuziehen, indem er ihre Ansichten und Aussprüche durch Entstellung, Verdrehung, durch Verbindung mit Gemeinem lächerlich zu machen suchte. Durch diese fortgesetzten planmäßigen Entwürdigungen, mit welchen er später auch die

Koryphäen der Literatur, Schiller und Lessing z. B., von ihrer sichern Höhe herabzuzerren suchte, schien er absichtlich und planmäßig die jugendlichen Geister irre leiten, durch den häufigen Gebrauch der dunkelsten und unsaubersten Bilder aus der Bibel die ringende Phantasie an das Häßliche und Widerliche gewöhnen, durch skurrile Witze den Verstand verwahrlosen und endlich durch alle diese Elemente zusammen jenen maßlosen Hochmuth erzeugen zu wollen, der schon den Schüler zu einem unfehlbaren Richter über alles Bedeutende und Große erhebt.

Er wußte nur zu gut, daß dies Verfahren, den Schülern gleichsam den weißen Stab zur Aburtheilung über ausgezeichnete Geister in die Hand zu geben und ihnen zuzurufen: „Brecht nur den Stab!" einen vergnüglichen Reiz auf sie üben würde. Und er täuschte sich nicht. Binnen einem halben Jahre hatte seine Methode so herrliche Früchte getragen, daß er ohne Scheu die stärksten Aeußerungen wagen durfte. Er durfte auf Juden schimpfen, Lessing schmähen, Karl Vogt's, Darwin's und Haeckel's „Klümpchen- und Schlammpaddentheorie", wie er sie nannte, lächerlich machen, ohne den geringsten Widerspruch zu finden. Diejenigen, bei welchen er noch andere Ansichten, als die von ihm geäußerten, voraussetzte, glaubte er hinlänglich damit einschüchtern zu können, daß er ihnen die Verantwortung derselben in seltsam dunkeln, unbestimmten Drohungen „auf den Kopf" legte. Sein Weizen stand also in voller Blüte, als im Sommer des Jahres 1866 die Einberufung des Oberlehrers Prof. Dr. Foß, des Ordinarius von Unterprima, zur Landwehr ihm Gelegenheit gab, seine Manier auch auf das Feld der Geschichte zu übertragen. Nun schaltete er auf diesem Gebiete, in dem er übrigens ein sehr ausgebreitetes Wissen offenbarte, mit derselben souveränen Ironie, deren er sich schon in der Religion bedient hatte. Dabei stützte er sich fortwährend auf die Akten, aus denen er Stellen zitirte, Schlachtpläne an die Tafel zeichnete und Schlachttage einstudierte, und entwickelte eine derartige Gelehrsamkeit, daß den Schülern oft der Kopf summte. — Alle diese Dinge mußten sie wissen, um einmal „ein festes Herz und einen starken Geist zu bekommen", das Ziel, auf welches er hinarbeitete. Solche Gelehrsamkeit ließ Dr. Preuß namentlich hervortreten, wenn der Direktor einmal seinem Unterrichte beiwohnte. Nur schlug er dann einen gegen seine gewöhnlich cynische Redeweise durchaus veränderten Ton an und verstand es, gegen die ihn etwa bloßstellenden Aeußerungen der Schüler eine heuchlerisch freundliche Nachsicht zu zeigen. Sonst war ihm solche Nachsicht fremd.

Trug ein Schüler zufällig eine Kleinigkeit etwas anders vor, als er es von Dr. Preuß gehört hatte, und er berief sich dabei auf ein Buch, so erhielt er wohl zur Antwort: „Ja, lieber Freund, ich habe das aus den Akten; was Sie in ihren Schmökern gefunden haben, das geht mich nichts an.“ Eine derartige Antwort pflegte Dr. Preuß in einem sehr heftigen, fast bissig zu nennenden Tone zu ertheilen, wie er denn schon damals gegen Widerspruch sehr empfindlich zu werden anfing und solchen späterhin, als seine Amtsgewalt um ein Bedeutendes gestiegen war, gar nicht mehr ertragen konnte. — Sein Benehmen gegen die Schüler war überhaupt eigenthümlicher Art; bald suchte er sich dieselben durch eine zur Schau getragene Gerechtigkeitsliebe und Freundlichkeit, namentlich gegen einzelne, zu gewinnen (indem er z. B. erklärte, er seinerseits wolle ihnen ja gern das Rauchen gestatten, nur der Herr Direktor sei dagegen), bald zeigte er ein schroffes, abstoßendes Wesen, eine herrische, schneidende Sprache und eine gehässige Verfolgungssucht. Beliebt war er überhaupt bei den Schülern nicht, aber gefürchtet. Seine ganze Persönlichkeit war nicht geeignet, Zutrauen und Anhänglichkeit zu erwecken.

Beim Abgange des Dr. Foß vom Gymnasium zu Ostern 1867 wurde dem Dr. Preuß die Stelle desselben als Ordinarius von Unter=Prima übertragen, eine gewaltige Gunst des — Schicksals, wenn man bedenkt, daß derselbe erst zwei Jahre lang am Gymnasium Unterricht ertheilt hatte. Nun war er unumschränkter Gebieter über die Köpfe und Herzen der ihm anvertrauten Jugend und wußte diese Herrschaft auch trefflich zu benutzen. Der literaturgeschichtliche Unterricht, der ihm übertragen wurde, gab ihm Gelegenheit, Lessing, Schiller, Herder, Wieland, Voltaire, Kant u. a. zu verkleinern und herunterzureißen. Goethe entging diesem Schicksale nur, weil er in seinem Faust die Chöre der Engel angebracht hatte, in denen er nach Preuß’ Meinung „eine dunkle Ahnung des wahren Heils“ offenbarte. In der Geschichte wurde das frühere System im erweiterten Maßstabe aufgenommen; die Schüler mußten ihre Köpfe von neuem mit Schlachtplänen, Schlachttagen, Todestagen, Stücken päpstlicher Bullen, römischen Gesetzverordnungen und ähnlichem Zeug anfüllen, sich einen Schlachten=Kalender anlegen und sich für das Abiturienten=Examen auf vierzig geschichtliche Themata vorbereiten, von denen in jeder Stunde mehrere mit einer wahren Wuth eingebläut wurden. Diese Manier, nutzlosen Wissensplunder in den Köpfen aufzuhäufen, imponirte manchen Schülern,

und man konnte nicht selten sie äußern hören: „Nein, das muß man wirklich sagen, bei Dr. Preuß lernt man doch etwas Ordentliches, da hat man doch etwas Reelles!“ Klagte einmal der eine oder andere, daß es ihm unmöglich sei, alles das einzupauken, so wußte Dr. Preuß Rath. „Ja, lieber Freund“, rief er dann, „wenn Sie das nicht lernen wollen, dann können Sie auch das Examen nicht machen, da kann ich Ihnen nicht helfen“. Diese Drohung wirkte meistens: viele stopften sich den Kopf mit unbrauchbarem Wissensballast so voll, daß ihr Verstand darunter natürlich Schiffbruch leiden mußte.

Um das bisher Gesagte ganz verstehen und würdigen zu können, gebe ich in Nachstehendem einige Proben aus dem Unterrichte des Oberlehrers Dr. Preuß. Die mit Anführungszeichen bezeichneten Sätze sind wortgetreu nachgeschrieben.

Als Oberlehrer Dr. Preuß die Erbsünde zu beweisen suchte, verbrauchte er zuerst die bekannten Trug- und Zirkelschlüsse der Theologen. Dann führte er aus, daß auch die „Alten“ wußten, wir würden mit der Erbsünde geboren. Es gehe diese Anschauung durch alle Dramen des Sophokles, z. B. Antigone Vers 588 und 589: „Und sie läßt nicht von Geschlecht zu Geschlecht, sondern einer der Götter stürzt sie nieder und es giebt keine Erlösung.“ — „Auch die Weltgeschichte weist die Folgen der Erbsünde nach. So wurden die Bourbons von den Thronen Frankreichs und Italiens gestoßen und werden vielleicht auch noch vom spanischen Throne verdrängt werden. So werden die Juden auch jetzt noch vom Zorne Gottes heimgesucht, es entstehen immer wieder in bestimmten Perioden Judenverfolgungen; denn

„Gottes Mühlen mahlen langsam,
Mahlen aber trefflich fein,
Ob aus Langmuth er sich säumet,
Holt mit Schärf' er alles ein.“

Die Juden saugen sich nämlich voll Blut und werden nach einer bestimmten Zeit, wie ein Schwamm, wieder ausgepreßt. Eine Judenverfolgung ist ein Naturgesetz, so gut wie das der Schwere. Die Erbsünde wirkt also noch fort und kam in die Welt durch den Sündenfall der ersten Menschen.“ Es wurde hierauf der Sündenfall in der üblichen Weise erklärt.

Zu diesen Lehren machten einige Primaner etwas ungläubige oder doch verwunderte Gesichter. Dr. Preuß bemerkte dies,

und am Ende der Stunde nahm er Gelegenheit, mit Bezugnahme auf Ezechiel 3. darzulegen, daß er (der Lehrer) nur die Verpflichtung hätte, seinen Schülern die reine Lehre des Wortes Gottes zu predigen; ob sie daran glaubten oder nicht, wäre nicht seine Sache; das müßten sie selbst ausessen, auf ihren Kopf werde es kommen.

Die mosaische Geschichte der Schöpfung hätten Adam und Eva von Gott selber erfahren und durch Ueberlieferung wäre dieselbe bis auf Moses gekommen. „Gott unterhielt sich nämlich mit Adam und Eva, als er im Garten spazieren ging und erzählte ihnen auf ihr Verlangen, wie sich alles begeben habe. Daß sie neugierig waren, über diese Dinge etwas zu wissen, versteht sich von selbst. Wenn man sich aber mit jemandem unterhält, so kann man doch nicht immer sagen: Wauwau und Bobo.“

„Diejenigen, welche auf die Frage: „Wer war der Herr?“ zur Antwort geben: „Ein großer weiser Mann“, sind Schwachköpfe, Leute, die ein kurzes Gedärm haben. Da die Bibel als Geschichtsquelle von ihnen angenommen wird, so muß man auf diese zurückgehen. Christus selbst nannte sich Gottes Sohn; dies kann unter Menschen nur ein Toller von sich sagen, also kann er kein weiser Mann gewesen sein.“ — „Bahrdt nannte den Herrn einen Betrüger; Renan dagegen drückt sich zarter aus. Er sagt: „Im Orient habe man andere Begriffe über Wahrhaftigkeit und Sittlichkeit; was man hier für Betrug ansehe, halte man dort nicht dafür.“[1])

David Strauß sagt von Jesu Christo: „Er hat gar nicht existirt.“ Mit deutlich erkennbarer Schadenfreude im Gesichte setzte Dr. Preuß hinzu: „David Strauß ist vor einiger Zeit bei Gräfe (dem berühmten Berliner Augenarzt) gewesen. Er ist jetzt blind geworden, wie Bar-Jehu auf Cypern.“ — In einer andern Stunde: „Die Ansicht von David Strauß, daß Christus gar nicht existirt habe, ist sehr einfach und gentlemanlike; man wird so die Wunder und die ganze Geschichte auf einmal los, indem man alles für unecht erklärt. Alle Berichte sind Schwindel nach dieser Ansicht. Auf diese Weise beweist der Erzbischof Whately, daß Napoleon, und Hagen in einer Braten-Rede, daß Luther nicht existirt habe.“

1) Die betreffende Stelle bei E. Renan lautet: „Aufrichtigkeit (gegen sich selbst) und Betrug sind Worte, die in unserm strengen Gewissen wie zwei unversöhnbare Begriffe sich entgegen stehen. Im Orient giebt es zwischen ihnen tausend Auswege und Umwege.“ („Leben Jesu.“ Vom Verf. autorisirte Uebersetzung. Leipzig 1863. S. 231, 15. Kap.)

„Der Leib an sich ist ein Aas; die Seele darin verherrlicht ihn, macht ihn schön, lieblich, angenehm. Ist diese fort, so haben wir einen Abscheu vor dem Leibe."

Ueber die freien Gemeinden (gelegentlich): „Nehmen Sie mal an, die freien Gemeinden siegten, was würde dann solch einen Menschen (nämlich einen ihrer Anhänger) abhalten, einem andern des Abends im Thiergarten sein Portemonnaie wegzunehmen? — Das Gewissen sicher nicht, denn das läßt sich übertäuben."

Bei Erläuterung eines Bibelspruchs eiferte Oberlehrer Dr. Preuß über diejenigen Leute, welche nicht an den lebendigen Gott, also auch nicht an dessen Wort glauben. „Wir aber" — fuhr er mit scharfer Betonung fort — „wir haben das (den Spruch) aus Gottes eigenem Munde, Gott hat uns das gesagt."

Zu einem Primaner jüdischen Glaubens, dem Sohne einer angesehenen Familie, sagte Oberlehrer Dr. Preuß, als dieser ein Zeugniß von ihm verlangte: „Lieber Freund! Lassen Sie sich taufen. Sie könnten morgen sterben nnd würden in die ewige Verdammniß kommen, wo der Rauch ihrer Qual aufsteigen wird von Ewigkeit zu Ewigkeit."

* * *

„Sulla zog sich auf sein Landgut bei Cumae zurück und harrte daselbst, bis ihm die Maden aus dem Leibe krochen." — „Wenn Sie sich Sulla's Gesicht vorstellen wollen, so denken Sie sich eine Maulbeere, mit Mehl bestreut."

„Seitdem Friedrich August seinen Glauben verrathen hat, geht es mit Sachsen rückwärts."

„Auf Louis XV., verfluchten Angedenkens, den größten Huren-König, folgte sein Enkel Louis XVI., der die Sünden seines Großvaters ausbaden mußte und mit ihm das ganze nachfolgende Bourbonen-Geschlecht. Und Gott wird nicht eher ruhen, bis er den letzten ihres Stammes von der Erde vertilgt hat, wenn sie sich nicht bekehren und Buße thun."

„Die Bourbons sind von Gott ausgeräuchert worden, und so werden die Habsburger hoffentlich auch ihr Theil bekommen. Es fängt jetzt schon an; denken Sie nur an Königgrätz und Mexiko. Denn sie haben Gottes Wort mit Füßen getreten und thun es heute noch."

* * *

Lessing habe eine besondere Vorliebe für Juden gehabt, sei deshalb auch mit dem Juden Mendelssohn befreundet gewesen. Demselben zu Liebe habe Lessing seinen „Nathan" geschrieben. — „In seinen Streitschriften gegen den Pastor Göze hatte er völlig Unrecht, wußte aber die Leute mit nichtigen Gründen durch seinen Stil so zu bezaubern, daß Göze sich nicht mehr sehen lassen durfte, sondern dadurch vollkommen geleimt war. In stilistischer Hinsicht sind sie das Beste unter seinen Werken." — Ein andermal wurde das Urtheil über diesen Streit dahin zusammengefaßt: „Dem Pastor Göze gegenüber ist Lessing vollständig der Vertreter der Lüge. Seine Gründe sind unsinnig und nichtig; nur durch seinen glänzenden Stil nimmt er die Leute gefangen." — „In seiner Polemik ist er durch den Dialog spannend, er fängt gleich an, sich mit seinem Gegner zu zanken. Wir laufen im Geiste hinzu, nehmen Partei und rufen: „Haut ihm!" Gerade als wenn hier auf der Straße ein paar Droschkenkutscher Krakehl haben. Sie kennen das ja."

Die Tendenz der „Räuber" läßt sich einfach mit den Worten bezeichnen: „Haut ihm!"

Ueber Christian Karl Josias Bunsen: Derselbe habe die Gewohnheit gehabt, sich seine Bücher von andern schreiben zu lassen, die er dafür bezahlte. Sein Buch „Gott in der Geschichte" sei z. B. ein Produkt solcher bezahlter Fabrik-Arbeiter. Ebenso sei in seiner Bibelausgabe die Uebersetzung von Holtzmann angefertigt und nur die rationalistischen Anmerkungen von ihm selber. Er sei mithin gewissermaßen ein „geistiger Borsig" gewesen.

Oberlehrer Dr. Preuß mußte sich natürlich auch an Karl Vogt machen und zwar in der bekannten dummen Hanswurst-Manier aller Orthodoxen. „Man hat ja noch aus keinem Affen durch Anwendung von Branntwein und Käse oder sonstigen Mitteln einen Menschen gemacht", belehrte er seine Primaner. Als er auch einmal über den „Affen-Vogt" seine Possenreißer-Weisheit zum Besten gab, sagte er zu einem Ober-Primaner, der eine zur Sache gehörige Bemerkung machen wollte: „Sprechen Sie nur, lieber N.; wenn Sie ihn schlecht machen wollen, will ich Sie ja hören." — Ein andermal: „Wenn Vogt uns einmal vermittelst Spiritus einen Menschen aus einem Affen fabrizirt, dann rufe ich Hurra, werfe meine Bibel zum Fenster hinaus und falle ihm um den Hals."

Lord Bolingbroke nannte Oberlehrer Dr. Preuß einen „gottlosen Schurken"; seine Schriften seien die theoretisirte

Liederlichkeit, wie überhaupt die Sauce der Liederlichkeit der Rationalismus sei. Die gleichzeitige Sekte der Deïsten hätte sich deshalb so genannt, „weil sie an keinen Gott glaubten, gerade so, wie man lucus a non lucendo ableite.“ —

„Lockes „Essay on the human understanding“ ist mit einem eigenthümlichen Zauber geschrieben, aber ein gottloses Buch.

„Voltaire war ein Lästerer und ein abgebrühter Schurke, ein Schwein und ein Feind Gottes.“

Als Oberlehrer Dr. Preuß erwähnte, daß Herder auf die Entgegnung von Klotz sein Amt niedergelegt habe, setzte er hinzu: „Ich finde die Stimmung gerade nicht praktisch, sich über Schimpfartikel zu ärgern. Ein guter Streiter Christi macht sich daraus nichts. Ich müßte alle vierzehn Tage mein Amt niederlegen, wenn ich über solche Angriffe empfindlich sein wollte.“

Diese und ähnliche Proben, im Mai 1868 in einem kleinen Kreise mitgetheilt, erregten natürlich Staunen, Ekel, Entrüstung. Einer der Anwesenden erklärte, schon vor 18 Jahren im Lehrer-Seminar mit ähnlichem Stoffe traktirt worden zu sein, wenn auch nicht in so ekelhafter Form. Bei der Berathung über die Mittel, um Preuß das Handwerk zu legen und gleichzeitig dem „System“ einen Stoß zu versetzen, sah man aus triftigen Gründen von der Presse ab, benutzte aber den Umstand, daß ein durch seine entschiedene Gesinnung bekannter Jurist zwei Söhne im Friedrich-Wilhelms-Gymnasium hatte, um diesen zunächst in Kenntniß von obigen „Mittheilungen“ zu setzen. Fand dieser auch, daß solchen Thatsachen gegenüber niemand gleichgiltig bleiben könne, so war doch schwer zu sagen, welche Schritte zu thun seien. An den Direktor des Gymnasiums, Dr. Ranke, der doch den Unterricht eines Kollegen seiner Anstalt kennen mußte, und von dem auch bekannt war, daß er wiederholt gebeten worden war, mit den Schülern seiner Anstalt Einsehen zu haben, sich zu wenden, gab wenig Aussicht auf Erfolg. Eben so wenig Schritte, welche man beim Provinzial-Schulkollegium, vielleicht gar beim Minister hätte thun können. War von den Männern Schutz für die Wissenschaft zu erwarten, welche einen Knak und Disselhof gewähren ließen, welche auf's strengste darauf hielten, daß die mosaische Schöpfungsgeschichte und alle Wundererzählungen der Bibel gelehrt und geglaubt würden? Hatten sie denn die merkwürdigen Lehren des Dr. Lasson irgend wie

bemängelt? Konnten die Stützen der Regulative wohl den mißhandelten „großen Heiden“ und „sogenannten Klassikern“ ihre Theilnahme zuwenden? War's denkbar, daß der Minister und die Mitglieder des Provinzial=Schulkollegiums für die Schönheit und Würde unserer Sprache eintreten könnten gegen einen eifrigsten „Bruder in Christo“, welcher seine kräftigsten Ausdrücke der Bibel und den neuesten Gesangbüchern entnahm und der für seine Possenreißereien sich auf einen Schulrath berufen konnte? Es erschien vielmehr wahrscheinlich, daß etwaigen Beschwerden gegenüber Dr. Preuß würde gerechtfertigt und dadurch nur noch zu weitern Ausschreitungen ermuntert werden.

Auch an die Presse dachte man wieder. Aber der erfahrene Jurist schüttelte den Kopf. „Gesetzt auch“, sagte er, „wir brächten alle die Geschichten in die Zeitungen, was wäre die wahrscheinliche Folge für den Oberlehrer Dr. Preuß? Man würde ihn im günstigsten Falle vielleicht nach längerer Zeit von dem allerdings nunmehr gefährlich gewordenen Platz in diesem Gymnasium entfernen, ihm aber eine andere Stelle geben und — gleichzeitig befördern. Wir würden ihm also nur einen sehr wesentlichen Dienst erweisen. Beispiele dieser Art haben wir gar nicht zu wenige.“

Nach langem Hin= und Herrathen meinten die klugen Herren, sie wären vollkommen ohnmächtig einem Lehrer gegenüber, der nach der innigsten Ueberzeugung aller planmäßig und absichtlich die Jugend verderbe, viele ganz gewiß für ihr ganzes Leben verderbe. Denn er gehörte zu dem System der Bildung und Erziehung, welches die Regierung mit aller Strenge eingeführt hätte, erhielt und immer schärfer ausbildete. Dr. Preuß hatte nur die Frechheit oder es kitzelte ihn, dasselbe auf die Spitze zu treiben, sich alles Anstandes und aller Scham dabei zu entäußern.

Damit wäre denn die peinliche Angelegenheit am Ende gewesen, wenn Dr. Preuß nicht seine geistige Verwahrlosung auf das Gebiet der Sittlichkeit übertragen hätte, wenn er nicht bis auf die äußerste Spitze geklettert wäre, zu welcher solche von aller Scham entkleidete Verdorbenheit des Verstandes und des Gewissens nothwendig führt. Schon als er die Dorotheenstädtische Realschule verließ, riefen seine frühern Kollegen denen am Friedrich=Wilhelms=Gymnasium zu: „Da bekommt Ihr einen schönen Sünder! Der Mensch ist ein Knabenschänder!“ Väter und Mütter verboten schon damals ihren Söhnen, allein zu Oberlehrer Dr. Preuß zu gehen; denn laut beschuldigte man

ihn der Vornahme solcher Handlungen mit seinen Schülern, welche nach dem Strafgesetz mit Zuchthaus bis zu 5 Jahren bestraft werden.

Es ist gewiß, daß auch dem Direktor des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums dieser sehr dringende Verdacht schon vor länger als zwei Jahren mitgetheilt worden.

Das Verbrechen erst bot die ausreichende Handhabe, dem gewissenlosen Verderber der Jugend mit einiger Aussicht auf Erfolg entgegentreten zu können. Der Jurist versicherte sich zuerst des erforderlichen Beweismaterials und schrieb dann einen ernsthaften Brief an Direktor Ranke, welchem er eine Abschrift der Lehrproben beifügte. Am Schlusse hieß es ungefähr, daß schon die Lehrthätigkeit des Oberlehrers Preuß, wie sie in diesen Mittheilungen gekennzeichnet sei, vollwichtigen Grund gebe, denselben aus jeder Schule zu entfernen; aber der Oberlehrer Preuß stehe außerdem in dem sehr dringenden Verdacht, einem schändlichen Laster zu fröhnen. Schon dieser bloße Verdacht in Bezug auf einen Lehrer mache es zur Pflicht, denselben außer jeder Berührung mit der Jugend zu bringen. Aus diesen sehr schwer wiegenden Gründen müsse darum zuversichtlich gehofft werden, Herr Direktor Ranke werde ohne Verzug den Oberlehrer Preuß aus seinem Amte entfernen.

Herr Direktor Ranke soll erst nach einigen Tagen geantwortet haben. Die Mittheilungen aus dem Unterrichte sollen ihm von keinem großen Werthe gewesen sein; dagegen soll er geltend gemacht haben, daß Dr. Preuß eine außerordentliche Lehrkraft sei, die er seiner Anstalt nicht entziehen möchte. Der Verdacht, daß dieser Lehrer sich verbrecherischer Handlungen mit seinen Schülern schuldig mache, solle auf sehr unbestimmten und in starken Farben aufgetragenen Gerüchten beruhen. Somit läge kein Grund vor, den also Bezichtigten seines Amtes zu entheben.

Unser Jurist soll nun sofort die bestimmtesten Mittheilungen in Bezug auf das Verbrechen des Oberlehrers Preuß dem Direktor Ranke als Antwort haben zukommen lassen. Ueber die besondere Wirkung dieser vermag ich nicht zu berichten.[1])

Inzwischen waren aus sehr ernsten Gründen die Ober-

---

1) Die hier erwähnten Briefe haben meinen Freunden und mir nicht vorgelegen und über den Inhalt derselben haben wir direkte Mittheilungen nicht erhalten. Was ich in Obigem mit aller Reserve gegeben, ist mir jedoch aus durchaus unverdächtiger Quelle zugegangen. Aber vollkommen verbürgt

Primaner in Bewegung gesetzt worden. Sie entwarfen eine Petition an den Direktor und übersandten ihm dieselbe mittags den 14. Dezember 1868 durch eine kleine Deputation. Der Direktor empfing die jungen Leute sehr ungnädig, fragte, ob der Herr Dr. Preuß etwa wieder auf die Juden geschimpft, und beklagte sich, daß er immer wieder mit den Gerüchten über ein angebliches Verbrechen behelligt würde. Da trat einer der jungen Leute hervor und erwiderte: „Herr Direktor, wir kommen nicht mit Gerüchten, sondern mit bestimmten Thatsachen, und die Ober-Primaner erklären, daß sie sich den Unterricht des Oberlehrers Dr. Preuß nicht länger gefallen lassen werden.“ Der alte Herr nöthigte hierauf die Deputation, in sein Zimmer und die ihm nun gemachten Enthüllungen waren von so mächtigem Eindruck, daß Direktor Ranke dem Oberlehrer Dr. Preuß sofort die Weisung zugehen ließ, sich nicht mehr im Friedrich-Wilhelms-Gymnasium blicken zu lassen. Abends wurden die betr. Vorgesetzten durch den Direktor von dem Geschehenen in Kenntniß gesetzt und darauf sofort die Entlassung des Dr. Preuß verfügt.

Das ist der thatsächliche Hergang dieser so viel Aufsehen erregenden Geschichte. Daß Dr. Preuß mit Unterstützung angesehener und frommer Männer nach Amerika entkommen und die Staatsanwaltschaft keinen Versuch gemacht, sich dieses frommen — Mannes zu bemächtigen, ist bekannt.

III.

> „Und fürchtet Euch nicht vor denen, die den Leib tödten und die Seele nicht mögen tödten. Fürchtet Euch aber vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle.“
> Jesus Christus (Matth. 10, 28).

Die Geschichte des Oberlehrers Preuß giebt Anlaß zu äußerst wichtigen Erörterungen, die weit über die Schule hinausgreifen und überall und zu jeder Zeit ihre Bedeutung haben.

Ich will hier nur *eine* dunkle Partie dieser Geschichte beleuchten; sie ist mir allerdings die wichtigste und bedenklichste.

In *einem* Punkte stimmen hoffentlich *alle* überein, die

---

ist, daß der Briefwechsel in dieser Angelegenheit stattgefunden. Der Jurist hatte die dringendste Veranlassung zu den Verhandlungen; denn sein Pflegesohn war von Dr. Preuß wiederholt mißbraucht worden.

Kinder Gottes und die Kinder der Welt, die Konservativen und die Demokraten: der Unterricht und die Erziehungsmethode des Oberlehrers Preuß konnten die Wirkung nicht verfehlen, die Jünglinge, welche sich beides gefallen lassen mußten, durch und durch zu verderben und ihnen einen Schaden zuzufügen, welcher dem Leben mancher bis zum letzten Tage anhaften wird wie ein unheilbarer grauenhafter Aussatz.

Acht Jahre lang hat dieser Mann in Berlin unterrichtet und nur an zwei Schulen, an jeder etwa vier Jahre.

Er hat nicht kleine Kinder unterrichtet, welche das Wahre vom Falschen, das Sittliche vom Unsittlichen nicht zu unterscheiden vermögen; nein, er hat Jünglinge unterrichtet, welche über die merkwürdigen Lehren erstaunten, sich verwunderten und entsetzten, über dieselben sprachen und wahrscheinlich naheliegende Witze machten.

Da drängt sich doch nothwendig die Frage auf: Haben denn die Angehörigen dieser Schüler des Oberlehrers Preuß nichts von dessen Unterrichts- und Erziehungsweise erfahren? Hat denn keiner dieser Jünglinge sich jemals veranlaßt gefunden, unaufgefordert Mittheilungen über das Leben und Treiben und also auch über den Unterricht im Gymnasium zu machen? Der Sohn nicht dem Vater oder der Mutter, der Mündel nicht dem Vormunde, dieser und jener nicht einem älteren Verwandten? Hat ferner kein Vater und keine Mutter oder sonst eine den Schülern nahestehende ältere Person sich bei diesen jemals erkundigt, was sie in der Schule lernten und wie es in derselben zuginge?

Es kann das gar nicht angenommen werden! Denn im ersteren Falle hätten die Schüler bewiesen, daß sie bei ihren Angehörigen nicht die geringste Theilnahme für ihre geistige und sittliche Entwickelung vorausgesetzt. Oder gefielen den Schülern bereits die Derbheiten und Unsittlichkeiten und hätten sie dieselben den Eltern ꝛc. nicht mitgetheilt, weil sie ein Einschreiten dagegen gefürchtet? — Den zweiten Fall kann ich mir noch weniger denken. Ein guter Vater und eine liebende Mutter unterhalten sich ganz gewiß mit ihren Kindern auch öfter über den Unterricht und die Erziehung in der Schule. Denn je ernster man es mit der Pflicht nimmt, daß den Kindern eine zweckmäßige Bildung, eine sorgsame Erziehung zu Theil werde, desto häufiger und eingehender werden derartige Unterhaltungen sein. Schon darum wird man's thun, um dem Kinde zu zeigen, wie gern man sich für dessen Ergehen und

den Fortschritt der Entwickelung interessirt. — Ich habe denn auch immer die Erfahrung gemacht, daß Schüler sehr häufig und sehr gern „aus der Schule plaudern" und namentlich auch mit schlimmen Dingen gar nicht hinterm Berge halten. Ich weiß auch, daß die Angehörigen gern solche Mittheilungen herausfordern, sich über Fortschritte und über die Art des Unterrichts aufklären lassen, ja oft mit nicht geringem Behagen von den „Streichen" hören, welche die „Jungen" ihrem Lehrer gespielt, oder von den Absonderlichkeiten, welche diesem eigen sind. Vorzugsweise leisten hierin die Schüler der höhern Unterrichtsanstalten oft ganz Unglaubliches.

Es muß darum als höchst wahrscheinlich angenommen werden, daß die Angehörigen der Schüler, welche Oberlehrer Preuß unterrichtete, ausreichend genau über den Unterricht und die Erziehungsweise dieses Mannes unterrichtet waren. Und es ist das wirklich der Fall gewesen.

Die Angehörigen sind gegen solchen Unterricht und solche Erziehungsweise nicht eingeschritten. Haben sie das alles gut gefunden? Sind sie der Ueberzeugung gewesen, daß ihre Kinder auch trotz solchen bedenklichen Ungehörigkeiten verständige und sittliche Menschen werden könnten? — Das ist doch kaum zu glauben.

Es geschah noch Unglaublicheres.

Oberlehrer Preuß machte sich seit langer Zeit eines der schandbarsten Verbrechen schuldig, dessen sich überhaupt ein Lehrer schuldig machen kann. Wüßte ich auch nichts Bestimmtes, so würde ich doch wieder Anstand nehmen vorauszusetzen, daß die Eltern in der langen Zeit nichts davon erfahren hätten, wenn ich nämlich das natürliche Verhältniß zwischen Eltern und Kindern nicht leugnen will. Aber es ist gewiß, daß Gerüchte über das Verbrechen in Umlauf waren, es ist gewiß, daß Eltern, deren Söhne das Friedrich-Wilhelms-Gymnasium besuchten, von demselben wußten. Ja, es ist gewiß — — doch es mag genug sein.

Diese fast verbrecherische Gleichgiltigkeit der Angehörigen ist der schlimmste Theil der Geschichte von dem Oberlehrer Preuß, und die weisen Alten hätten wahrscheinlich Gras über dem Sumpfe wachsen lassen, wenn nicht die von Ekel erfüllten Knaben über alle klugen Bedenken kühn hinweg gesprungen wären.

Mit dem Verbrecher habe ich nichts mehr zu thun; der ist dem Richter verfallen. Aber wie sieht es mit dem sittlichen und pädagogischen Gewissen des Direktors aus? — Nun, er

hatte allein die „tüchtige Lehrkraft“ im Auge, wie der Müller: was kommt's darauf an, ob das Wasser rein. Und warum sollte er es damit so strenge nehmen, wenn die Eltern mit ihrer Liebe und ihren Hoffnungen und Wünschen auf eine schöne Zukunft ihrer Söhne es so leicht nahmen?

Denn die Eltern hätten sollen Gericht halten, und ein strenges Gericht, das eine Lehre wäre gewesen für alle und auf lange Zeit. Und sie konnten es. Ihre Pflicht war's, sofort und entschieden die Entfernung des Oberlehrers Preuß zu verlangen, schon des Unterrichts wegen, unnachsichtlich aber in dem Augenblick, als die Gerüchte über das Verbrechen in Umlauf kamen. Das war einfach Pflicht jedes Vaters und jeder Mutter und jedes Vormundes, oder aber es giebt für sie keine Pflicht. Und wäre ihnen nicht gewillfahrt worden, nun, dann hätten sie ihre Söhne aus dem Friedrich-Wilhelms-Gymnasium nehmen und in eine andere Schule bringen sollen. Hätte sich letzteres nicht ausführen lassen, dann wäre es doch besser gewesen, die Jünglinge ohne Unterricht zu lassen, als sie der Gefahr auszusetzen, an Leib und Seele zu verderben.

Ich aber bin der Meinung, Herr Direktor Ranke hätte sich schon einer ersten deutlichen und scharfen Mahnung oder einer kräftigen Forderung gefügt. Vielleicht hätte er sich auch nicht gefügt — wir haben ja in dieser Beziehung schon die erstaunlichsten Dinge erlebt. Was wäre dann wohl geschehen, wenn die Angehörigen *aller* Schüler des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums in den Kampf getreten und eines schönen Tages *alle* Klassen leer geblieben wären? Gleichzeitig wäre eine ernste Erörterung der Sache in der Presse und in Versammlungen unvermeidlich gewesen — ich frage, welch' ein Direktor, welch' ein Provinzial-Schulkollegium hätte solcher ruhigen, ernsten Bewegung Widerstand leisten können? Ja, und hätte auch dann die bloße Fortschaffung des Oberlehrers Preuß genügt, wäre nicht vielmehr dem „System“ ein tüchtiger Stoß versetzt worden? Wäre nicht selbst der Bureaukratie und dem Minister auf einmal klar geworden, daß keine Macht ohne eine sehr bestimmte Grenze sei?

Das alles ist nun leider nicht geschehen.

Dieses feige Dulden, diese erbärmliche Nachsicht, diese unsittliche Furcht der Angehörigen ist unverzeihlich. Solche Tollheiten und Gemeinheiten werden zu allen Zeiten vorkommen, und nie wird man solche Anordnungen treffen können, daß verwahrlosten Subjekten der Lehrstuhl unerreichbar bleibe. Es

wird sich auch nie eine „vorgesetzte Behörde“ so einrichten lassen, daß diese eine vollkommen zuverlässige Aufsicht führe. Beide Fälle aber werden um so häufiger vorkommen, um so verderblicher wirken, je weniger die Angehörigen solcher unglücklichen Schüler die Verpflichtung fühlen, einem Mißbrauch, einem Uebel, einer planmäßigen Verderbung kräftig entgegenzutreten.

Wir rühmen uns unserer Bildung und verlangen, daß man uns als Männer gelten lasse, uns als einsichtige Bürger behandle. Aber wenn sich Männer, wenn sich Väter, wenn sich Bürger jahrelang einen Oberlehrer Preuß und einen Direktor Ranke gefallen lassen; wenn sie über die täglich mehr überhand nehmende Frechheit der Geistlichen sich nur auf der Bierbank zu entrüsten vermögen; wenn sie von diesen sich den bodenlosesten Unsinn in Extrazügen holen, sich und ihre Bräute in der feierlichsten Stunde des Lebens mit einem unauslöschlichen Schimpf beschmeißen und thätlich mißhandeln lassen — dann sind wir es, die einen Oberlehrer Preuß erhalten, die Frechheit der frommen Gottesmänner zu immer weitern Ausschreitungen ermuntern. — Und so ist's nicht bloß auf diesem Gebiete, so ist's überall. Es kann und wird nicht besser werden, so lange wir zwar nicht an einem beschränkten Unterthanenverstande, wohl aber an einer unbeschränkten Unterthanenfeigheit leiden.

Die Geschichte des Oberlehrers Preuß erklärt außerdem mindestens noch eine Erscheinung. Wo man hinhört, klagt man über unsere Volksschulen. Ueber dieselben haben die Gemeinden einige Rechte. Wer handhabt diese Rechte? Seht unsere Magistrate, unsere Schuldeputationen, unsere Patrone an: sind's nicht alles Männer, deren Kinder nicht die Volksschule besuchen, sondern nur Anstalten, wie das Friedrich-Wilhelms-Gymnasium? Wenn diese Männer nun ihren eigenen Kinder nicht den nöthigen Schutz angedeihen lassen, ihre eigenen Kindern einer planmäßigen Verwahrlosung zu entziehen nicht den Muth haben, ist's dann wohl zu erwarten, daß dieselben Männer für die ihnen unendlich fernstehenden Kinder der Armen kräftig eintreten werden? Ich denke, unrecht ist's nicht, wenn ich auf Grund solcher Erscheinungen den Schluß ziehe, daß die Volksschule erst recht alles Schutzes baar ist.

Man gebe sich nur aber ja nicht dem Wahne hin, als wäre ein Friedrich-Wilhelms-Gymnasium eine ganz vereinzelte Erscheinung. Schon daß hier jahrelang sich das denkbar Schlimmste erhalten konnte und fast nur zufällig ein die Jugend verderbender Lehrer beseitigt wurde, beweist, was alles möglich

und nicht unwahrscheinlich ist. Auch andere Thatsachen sind vorhanden, welche diese Ansicht erhärten und zur Vorsicht und Aufmerksamkeit mahnen. Es sind überall dieselben Ursachen — übergläubige Lehrer; die Ueberzeugung derselben, daß sie im Sinne der obersten Behörden handeln, mit der Aussicht, dafür belohnt zu werden; Einrichtungen, welche der öffentlichen Meinung eine wirkliche Kontrole nicht gestatten; die Schlaffheit und Feigheit des Volks — und die Wirkungen sollen andere sein?

Das annehmen oder erwarten, hieße doch alle geschichtliche Erfahrung leugnen und die Vernunft auf den Kopf stellen.

Erfahrung und Vernunft aber lehren gleichmäßig, daß einem Volke, einer Zeit bald und gründlich geholfen ist, wenn jeder seine Pflicht thut, kein Uebel leidet, kein Unrecht duldet. Erst wenn wir alle oder mindestens die Mehrzahl des Volks diesen Standpunkt erreicht haben, dann erst werden auch die meisten Klagen über unsere Schulen verstummen und wird's selbst einem Minister schwer sein, viel an ihnen zu verderben.

IV.

Der Geschichte ist noch Einiges nachzutragen. Freilich wird sie dadurch nur widerlicher und schlimmer.

Dr. Preuß wurde mit Hilfe seiner frommen, leider hochmächtigen Gönner dem Gerichte entzogen; sehr gemächlich verließ er das Vaterland und ging nach Amerika. Nachdem die „Kreuzztg." vergebens — und sie war an solchen Thüren gewiß eine angesehene Mahnerin — die geistlichen Behörden öffentlich aufgefordert, Zeugniß abzulegen für den frommen Lehrer, versuchte sie es auf eigne Rechnung mit seiner Rechtfertigung. Aber leider gelang ihr dieses Kunststück nicht. Vielmehr bestätigte sie das Gerücht, daß selbst der sehr fromme Professor Hengstenberg „nach dem Vorgange seiner Kollegen" auch etwas dazu beigetragen hätte, seinen sündigen Herrn Amtsgenossen der Untersuchung zu entziehen, welche, wie „seit $2^1/_2$ Jahren" festgestellt wurde, schon hätte über ihn und die „bösen Grüchte" wegen seines „durchaus unschicklichen" Benehmens mit Schülern verhängt werden sollen. Dann traten elf Studierende der Theologie mit einer öffentlichen Erklärung für Dr. Preuß in die Schranken, nämlich die Herren E. Abraham, v. Engelcke, G. Gentsch, K. Kintzel, J. Krause, L. Marquardt, O. Steinmeyer, P. Schneider, K. Wagner, E. Meinke, J. Winter. Diese Fibelschützen

der neumodigen Gottesgelahrtheit schämten sich nicht, den Oberlehrer Dr. Preuß zu vertheidigen, ein Stückchen, welches nicht einmal der Kultusminister v. Mühler und der Gymnasialdirektor Dr. Ranke fertig bekommen hatten. Diese Knaben waren bereits so frech, ein Verbrechen, dem ernste und gereifte Männer nur mit Widerwillen näher treten, gründlich zu untersuchen und öffentlich auszusprechen, daß sie ein Verständniß dafür hätten. Diese — Schüler entblödeten sich nicht, ihren maßlosen Hochmuth vor aller Welt zu zeigen und da ein Urtheil abzugeben, wo unsern eifrigsten Staatsanwälten der Muth ausgegangen war. Und dabei war's nur zu augenscheinlich, daß diese saubern Burschen mit vollem Bewußtsein die Unwahrheit redeten. Diese frommen Jünglinge haben wohl schon nach kurzer Zeit den Anspruch erhoben, von den Kanzeln die Erwachsenen, von den Kathedern die Jugend zu lehren und zu erziehen. Haben Gemeindevertreter sie angenommen, Väter und Mütter ihre Kinder diesen Menschen anvertraut? Ich möchte gern wissen, ob und wo das geschehen. —

Dr. Preuß ging nach Amerika. Dr. H. Vogel theilte schon im folgenden Jahre dem „Magazin f. d. Liter. d. Auslandes" mit, daß er den Flüchtling als Prediger bei der sehr reichen und sehr frommen „Sachsengemeinde" in St. Louis gefunden habe. „Die Anstellung dieses Mannes" — bemerkte hiezu Herr Dr. Vogel mit dem üblichen patriotischen Augenverdrehen —, „der im Verdacht unnatürlicher Vergehen (Verbrechen!) steht, würde bei uns in Preußen ungeheure Sensation machen. Das ganze Land würde darüber in Aufregung gerathen. Hier (in Amerika) haben sich nur wenige Stimmen dagegen erhoben, obgleich der böse Leumund des Dr. Preuß auch nach St. Louis gedrungen war." In Preußen! Die ganze Geschichte des Helden zeugte dagegen. — Aber die Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten hatte in ihrer Versammlung am 1. September 1869 die Anstellung des Dr. Preuß als vierten Lehrer am Seminar in St. Louis erst beschlossen, „nachdem glaubhafte Zeugnisse vorgelegt worden, durch die gewisse Gerüchte völlig entkräftet wurden." Und diese Zeugnisse sollen erste Kirchenlichter in Berlin (man nannte u. a. einen General-Superintendenten!) ausgestellt haben.

Direktor Dr. Ranke wurde wiederholt und in der schärfsten Form aufgefordert, sich zu rechtfertigen. Er hat nicht geantwortet. Er hat sich nicht geschämt, auch fernerhin Direktor

des Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums zu bleiben, die Behörde fand auch nichts an ihm auszusetzen, und so hat er mit den üblichen großen Ehren und Auszeichnungen sein funfzigjähriges Jubiläum gefeiert, und als ein gefeierter Pädagoge ist er endlich heimgegangen.

Man darf solchen Thatsachen gegenüber wohl fragen: sind unsere Schulen Bildungs-Anstalten für die Jugend oder Versorgungs-Anstalten für gehätschelte Personen? —

Die Simultan-Schule.

In Preußen, dem klassischen Staate der strengen Konfessions-Schule, hat sich der liberal heißende Kultusminister Falk nicht gegen die Simultan-Schule ausgesprochen; in Oesterreich, wo einst das Konkordat als das Grundgesetz der Schule galt, werden — wenn nothwendig — in den Schulen die verschiedenen Konfessionen neben einander geduldet; in Baiern und einigen anderen Staaten ist es den Gemeinden gestattet, die Kommunalschule einzuführen, wenn die Mehrheit der Gemeindemitglieder sich für dieselbe entscheidet, und in Baden ist i. J. 1876 das alte Gesetz über den Elementarunterricht dahin abgeändert worden, daß der Unterricht in der Volksschule mit Ausnahme des Religions-Unterrichts, wenn die Einwohner der Schulgemeinde verschiedenen religiösen Bekenntnissen angehören, den Kindern aller Bekenntnisse gemeinschaftlich zu ertheilen sei.

Ist das nicht ein Fortschritt? Haben wir damit nicht thatsächlich die Konfessionsschule überwunden? Ist damit nicht die wichtigste Forderung der liberalen Schulreformer erfüllt? Namentlich in Preußen und zwar — was um keinen Preis übersehen werden darf! — durch den liberalen Kulturkampf-Minister Falk?

Der Vulgär-Liberalismus antwortet auf alle diese Fragen mit einem kräftigen Ja und ist seelenvergnügt über den gewaltigen Fortschritt. Dasselbe thun die Staatspädagogen aller Kategorien, und die „Allg. deutsche Lehrerzeitung" hat neuerdings das Wesen, die Aufgabe, die Bedeutung für die Kultur und die Organisation der Simultan-Schule dargelegt und die lange, kunstvoll gegliederte Abhandlung mit dem „Motto" eingeführt: „Simultan-Schulen sind die Pflanzstätten der Intelligenz, der Toleranz und des Patriotismus."

Was also wollen wir mehr?

Die Frage ist wichtig; denn trotz allen neuen Unterrichts-Gesetzen oder Regulativen stehen wir doch immer erst im Anfang einer überall für nothwendig erkannten Schulreform. Und will die demokratische Partei auch bestimmenden Einfluß auf dieselbe haben, so kann sie eine Antwort auf jene Frage nicht ablehnen, um so weniger, als sie auch für jene wenigen Pädagogen, welche durch die neueste Aera nicht befriedigt sind, aber nach ihrer Ueberzeugung weder sprechen noch handeln dürfen, das Wort zu nehmen hat.

Zuerst sei allem Jubel gegenüber, wie er namentlich unter den Lehrern und in ihrem längst stumpf gewordenen Organ, der „Allg. deutschen Lehrerzeitung“, laut wird, ausgesprochen, daß wir die Simultan-Schule noch nirgends grundsätzlich, als die normale Einrichtung, haben, sondern daß sie überall nur zugestanden, nur geduldet ist. So verordnet der preußische Unterrichtsminister Falk nur, daß an einem Orte, wo mehrere einklassige Schulen bestehen, deren Vereinigung zu einer mehrklassigen anzustreben ist, und ferner: „Die Herstellung von Simultan-Schulen ist grundsätzlich nicht abzulehnen und einer dahin abzielenden Organisation ist namentlich da, wo es sich um Kommunalschulen handelt, nicht entgegen zu treten.“ Auch wo sie zugestanden oder geduldet ist, geschieht es nicht aus pädagogischen Gründen, wie man uns immer einzureden sucht, sondern nur, um über gewisse äußere Schwierigkeiten hinweg zu kommen. Endlich wird noch ausdrücklich bestimmt oder doch stillschweigend vorausgesetzt, daß auch die Simultan-Schule einen christlichen Charakter habe. Wäre es die Absicht des Ministers Falk gewesen, die Konfessionsschulen aufzugeben und an ihre Stelle die Simultan-Schule zu setzen, so hätte er zuerst und vor allen Dingen die Lehrer-Seminare simultan machen müssen. Man hat das auch allgemein geglaubt, und wiederholt haben die Zeitungen, auch die offiziösen, verkündet, daß Simultan-Seminare eingerichtet werden sollen. Aber die im neuesten Heft des „Centralblattes“ aufgeführten hundert Lehrer-Seminare, welche Preußen gegenwärtig besitzt, sind — außer den drei Seminaren im Regierungs-Bezirk Wiesbaden, für die ein den religiösen Charakter bezeichnendes Beiwort wohl noch nicht angebracht erschien — nur als „evangelische“ oder „katholische“ bezeichnet. Von Simultan-Seminaren ist einfach keine Rede. Das heißt aber: in denjenigen Bildungs-Anstalten, in denen unsere Lehrer auch für die Simultan-Schulen gebildet werden,

wird nicht nur die Religion, sondern auch die Wissenschaft konfessionell gelehrt!

Aber was wäre denn Großes gewonnen, wenn wir die Simultan-Schule (oder Kommunal-Schule, wie sie in Süddeutschland heißt) wirklich hätten?

Vor der großen Reaktion, welche in Preußen schon in den ersten vierziger Jahren begann und durch die Ereignisse des Jahres 1848 nur auf kurze Zeit unterbrochen wurde, stand fest, daß (wie Gneist es formulirt) in der öffentlichen Schule die Religion konfessionell gelehrt werden müsse, die Wissenschaft nicht konfessionell gelehrt werden dürfe und die Staatsaufsicht in diesem Sinne gehandhabt werden solle. Die Reaktion wollte, daß auch die Wissenschaft konfessionell gelehrt werde, und diesen Zweck glaubte sie sicher nur in streng abgeschlossenen Konfessionsschulen erreichen zu können. Diese Ansicht herrscht noch jetzt in den maßgebenden Kreisen. Die Wissenschaft soll auch in den Simultan-Schulen im christlichen Sinne gelehrt werden, und dieser Forderung können evangelische Lehrer bei katholischen Kindern und katholische Lehrer bei evangelischen Kindern vollauf genügen, ohne ihrem besondern Bekenntnisse irgend welchen Zwang anzuthun. Denn es kommt hiebei fast nur die Naturwissenschaft in Betracht, und dieser gegenüber sind die evangelischen und die katholischen Lehrer ziemlich gleicher Meinung. Die Geschichte aber wird ausdrücklich ausgeschieden, sie soll nicht nur christlich, sondern evangelisch oder katholisch gelehrt werden, wenigstens die Partien, bei denen die konfessionell gesinnten Lehrer nicht gleicher Meinung sind. Daß die Religion auch in der Simultan-Schule streng konfessionell gelehrt werde, darüber sind alle einig. Bei Licht betrachtet wird also für die pädagogische Behandlung der einzelnen Unterrichtsgegenstände in der Simultan-Schule nichts gewonnen, der konfessionellen Bildung geschieht nicht der geringste Abbruch.

Man hebt gern hervor, daß an der Simultan-Schule Lehrer ohne Rücksicht auf eine bestimmte Konfession angestellt werden können. Das ist einfach nicht wahr, auch dann nicht, wenn Juden an einer christlichen Schule Stellung finden. Denn überall wird bei Besetzung der Lehrerstellen auf das religiöse Bekenntniß der die Schule besuchenden Kinder thunlichst Rücksicht genommen (wie es auch in dem neuen badischen Gesetzentwurf heißt); an einklassigen Schulen sollen die Lehrer derjenigen Konfession angehören, welcher die Mehrzahl der Schüler angehört, und an mehrklassigen Schulen sucht man gleich viel Lehrer von

jeder Konfession anzustellen. In Preußen bemüht man sich sogar, die Direktoren an sogenannten Simultan-Schulen nach der Konfession zu wechseln: auf einen evangelischen läßt man einen katholischen folgen und umgekehrt.

Wenn wir von rein äußerlichen Vortheilen absehen — durch das Zusammenlegen der verschiedenen Konfessionsschulen will man nämlich Geld ersparen und dem bösen Lehrermangel abhelfen —, so haben wir in den Simultan-Schulen nichts anderes als mehrere unter einem Dache vereinigte Konfessions-Schulen. Für eine von religiösen Dogmen und von der Kirche unabhängige, also rein menschliche Erziehung und Bildung wird durch sie nichts gewonnen; an eine Trennung der Schule von der Kirche ist bei dieser Einrichtung nicht zu denken; denn so lange Religionslehren und religiöser Kultus als wesentliche Bestandtheile der Erziehung und Bildung in den Schulen behalten werden, kann man nicht mit gutem Grunde fordern, daß die Kirche sich um dieselbe nicht kümmere, daß die Geistlichen in ihr nichts zu sagen haben.

Wenn die „Allg. deutsche Lehrerzeitung" im Widerspruch mit ihrem Motto die Simultan-Schulen als die „Vorstufen, die Pionniere für die eigentlichen konfessionslosen Schulen" ansieht, so kann darauf nur entgegnet werden, sie weiß nicht, was sie sagt. Konfessionslos nennt sie nämlich diejenigen Schulen, in denen nur ein allgemein christlicher Religions-Unterricht ertheilt wird, der alles konfessionellen Gepräges entkleidet ist. Wo bleiben dann aber die Kinder der Juden und derjenigen Eltern, die gar keine Religion mehr haben? Uebrigens sind bis jetzt alle Versuche gescheitert, eine allgemeine, eine für alle Konfessionen gleich annehmbare Religion zu schaffen, und wär's auch nur für die Schule. Eine allgemeine, alles Konfessionellen baare Religion müßte erst erfunden werden, und unsere vorzüglichen Denker gestehen ein, daß einer solchen Aufgabe kein Mensch gewachsen sei. Also auf die konfessionslose Schule müssen wir — vorläufig wenigstens — verzichten.

Nein, die Simultan-Schule ist kein Fortschritt, sie kann sogar ein sehr gefährliches Hinderniß für die weitere, den Hoffnungen und Wünschen der demokratischen Partei entsprechende Entwicklung unseres Schulwesens sein. Nicht die Konfessionsschule, weder die reine, noch die gemischte, kann uns genügen, sondern die vollkommene religionslose Schule; „was dazwischen liegt, ist des Kampfs nicht werth!"

„Friede auf Erden!“

„Durch die Straßen der Städte,
Vom Jammer gefolget,
Schreitet das Unglück —
Lauernd umschleicht es
Die Häuser der Menschen,
Heute an dieser
Pforte pocht es,
Morgen an jener,
Aber noch keinen hat es verschont.
Die unerwünschte,
Schmerzliche Botschaft,
Früher oder später
Bestellt es an jeder
Schwelle, wo ein Lebendiger wohnt.“

„Erster Chor.“

Wie die Saaten wogen! Wie die schwellenden Aehren verheißungsvoll sich neigen, die Früchte schon hier und dort durch die Blätter schimmern, Sonnenschein und Regen um die Wette die Hoffnungen beleben! Fröhlich, von langer Bangigkeit und Angst beinahe frei geworden, glaubten wir endlich Tagen und Monden und Jahren entgegen zu gehen, in welchen jede Arbeit und jedes Streben sicher auf einen bescheidenen Erfolg rechnen durfte.

Achtzig Millionen Menschen suchten mit aufrichtigstem Ernst die Straße einzuhalten, „worauf der Segen wandelt.“ Von ihrem Gott aber fürchteten selbst die eifrigsten Propheten nicht, daß er so bald in Zorn gerathen und die sündige Menschheit verderben möchte.

Nur weniger Menschen im ganzen Erdtheil war niemand sicher. Zwar sind auch diese sterblich und den gleichen Schwächen und Irrthümern und den reinen und unreinen Leidenschaften unterworfen, wie jeder andere der jenseitigen Barmherzigkeit

empfohlene Sünder. Aber während selbst der Gott der Allergläubigsten seit tausend und tausend Jahren das von ewig unwandelbaren Gesetzen umschriebene Machtgebiet nicht verläßt, haben die „von seinen Gnaden“ keine Schranke zu achten, sie sind die einzig und wahrhaft Allmächtigen und ihrer fürchterlichen Gewalt vermag nicht einmal der Tod eine Grenze zu setzen.

Und nun hat's urplötzlich dem einen dieser Allmächtigen gefallen, dem andern ein einziges Wort zuzurufen. Wie eine dicke Finsterniß, welche mitten am Tage, wenn die ewige Sonne hoch am Himmel steht, unaufhaltsam über die Erde sich breitet, so erschreckt das eine Wort alle Kinder und Greise, alle Männer und Frauen, die Mütter und die Bräute, die Ernsten und die Leichtsinnigen, die Glücklichen und die Unglücklichen, die da leben auf einem Raum von mehr denn zwanzig tausend Geviert-Meilen. Hoffnungslos kauern sich über achtzig Millionen Mitbrüder jenes allmächtigen Menschen in unsäglicher Ohnmacht zusammen. Jeder Thätigkeit und jeder Sorge wird eine neue Richtung gegeben. Der fröhlichste Muth weicht einer bedrückenden, auch den Stärksten entnervenden Angst. Jedes Glück schließt ab und auf die Segnungen des Lebens wird verzichtet. Verzweifelnd schaut die Liebe aus; ihr einziger und letzter Hort ist der blindeste, unberechenbarste Zufall, und während sie in den Tagen des Friedens im Vertrauen ihren sichern Anker fand, bleibt ihr jetzt nur die Furcht, und ihre letzte Hoffnung endigt in einem durch keine Spitzfindigkeit zu erklärenden Haß. Alles Gute und Wahre wird zweifelhaft und viele bis jetzt hochgepriesene Tugenden wechseln ihr Gewand und werden abhängig gemacht von Umständen und Ereignissen.

So wird alles, was der Menschheit theuer, was allein dem Leben Werth und Bedeutung giebt, beseitigt, verkehrt, vernichtet. Die „Ebenbilder Gottes“ treten zurück auf die Stufe, welche das Thier einnimmt. Durch einen halben Erdtheil geht das Gebot, daß sich hundert tausende unweigerlich zusammen scharen, damit sich von „neuem der Krieg voll Menschenblut schlinge.“

Und immer, wenn wir dieses an die Häuser der Menschen pochende Unglück nicht betrachten, sondern ergrimmt beklagen; wenn uns Scham und Grauen über diese zweifelloseste, furchtbarste Schande des Menschengeschlechts erfüllt; wenn die neuern Kriege namentlich der unwiderleglichste Beweis dafür sind, daß die vielgepriesene Civilisation unseres Jahrhunderts sich im Grunde nicht unterscheidet von der verabscheuten Barbarei der Vergangenheit oder der von uns so viel bemitleideten gelben, rothen

und schwarzen Horden: dann soll immer wieder bedacht und hervorgehoben werden, daß unter hundert und hundert Millionen Menschen diesmal nur einem Menschen das grenzenlose Unglück eine Freude, das Ziel rein persönlicher Wünsche ist.

Und welch' ein Mensch! Ein gemeinster, gewissenlosester, alles Hohe und Heilige in Koth stampfender Verbrecher, welchem es einmal gelang, sich vierzig Millionen Menschen zu unterwerfen. Die Menschen-Schlächterei, welche wir jetzt über uns ergehen lassen müssen, ist nur eine vollkommen natürliche Folge jener in den ersten Dezembertagen des Jahres 1851 vollführten Mörderei in den Straßen von Paris. Gleich dem Ungeheuer, welches Shakespeare uns als Richard den Dritten gezeichnet, der, „durch Blut erhöht und auch durch Blut befestigt, der, was er hat, auf krummem Weg erlangt," mußte auch dieser Verbrecher auf dem Throne Frankreichs immer weiter: er konnte um seiner selbst willen nicht inne halten. —

Der Mensch, auf welchen sich jetzt ganz natürlich all' unser Haß richtet, ist nur eine Erscheinung unter vielen anderen zusammenhängenden Erscheinungen. Er hat nichts weiter thun brauchen, als die vorhandenen, von ihm gefundenen Zustände und Verhältnisse klug und gewissenlos zu benutzen und auszubeuten, um das zu werden, was er ist, und dabei ist er vom herrschenden Europa, zwar oft widerwillig, aber noch öfter freundlichst und nachdrücklichst unterstützt worden. Dieser Mensch und der jetzt wüthende Krieg beweisen sonnenklar die unendliche Elendigkeit unseres gesellschaftlichen Daseins. Die gesellschaftlichen, politischen und sozialen Zustände und Verhältnisse in Europa sind die eigentlichen Ursachen dieses und aller andern Kriege. Darum steht es einem Volke nicht an, das gegen dasselbe in Krieg getriebene zweite Volk für denselben verantwortlich zu machen. In unserm Jahrhundert kann es nichts Lächerlicheres geben, als die Deutschen-Fesserei der Franzosen und die Franzosen-Fresserei der Deutschen. Aber wohlgemerkt: hüben wie drüben werden die Völker zu gegenseitigem Haß, welcher sich bis zu dem Wunsch steigert, daß man das gegenüber stehende Volk sogar vernichte, gehetzt von solchen Menschen, welche noch nie und nirgends der Völker-Wohlfahrt, der Freiheit und dem Recht im eigenen Lande das Wort geredet. Durch ihr Toben und Rasen klirren sehr vernehmlich die Ketten durch, welche sie stets für das eigene Volk bereit halten. Ihnen schließen sich eiligst jene unsaubern Gesellen an, welche für rein persönliche Zwecke das allgemeine Unglück auszubeuten suchen, welche in

dem Tumult des Krieges ein Ziel zu erreichen hoffen, zu welchem ihnen im Frieden wahrscheinlich der Weg verlegt worden wäre. Endlich kommen dann jene gedankenlosen Schwätzer und albernen Nachbeter hinzu, die sich von jeder rechten That im Dienste der Menschheit, von jedem gefährlichen Posten mit ein paar Thalern und einigem Gerümpel aus ihrem engen Hirn oder der Bodenkammer loskaufen, um damit als „Patrioten" sich vordrängen zu können.

Wenn in unsern Tagen Krieg überhaupt noch möglich ist; wenn wir uns sagen müssen, daß die Menschenschlächterei immer häufiger, grausamer, und der Leichtsinn, mit welchem man sie bald hier bald dort anzettelt, immer größer wird: dann ist wohl die Frage berechtigt, ob wir in den Tagen des Friedens alles gethan haben, um dieses größte Uebel der Menschheit zu bekämpfen und schließlich unmöglich zu machen.

Diese Frage haben auch alle diejenigen an sich zu stellen, welchen die Erziehung und Bildung des Volkes anvertraut ist. Denn gewiß ist: je ungebildeter, roher ein Volk ist, desto größere Neigung hat es zum Krieg. Die ganze Geschichte beweist es, daß mit der steigenden Bildung, mit der Milderung der Sitten, mit dem allgemeiner werdenden Bewußtsein von dem gleichen Recht aller und von der Freiheit, welche jedem Menschen und jedem Volke zukommt, die Neigung zum Kriege schwindet, Eroberungen und Völkerhandel verachtet und Helden-Ruhm nur im Kampfe für die Freiheit und das Recht erworben wird. „Unter sonst gleichen Umständen" — sagt der Geschichtsschreiber der Zivilisation — „muß sich die Neigung zum Krieg vermindern, wie sich die intellektuellen Erwerbungen eines Volkes vermehren, und wenn ihre intellektuellen Schätze sehr gering sind, wird ihre Neigung zum Kriege sehr groß sein." Ferner „spricht die moralisch-praktische Vernunft in uns ihr unwiderstehliches Veto aus: es soll kein Krieg sein; weder der, welcher zwischen mir und Dir im Naturzustande, noch zwischen uns als Staaten; . . . . denn das ist nicht die Art, wie jedermann sein Recht suchen soll." (Kant im „Beschluß" seiner „Rechtslehre.") Hieraus folgt also auch unmittelbar, daß durch Erziehung und Bildung die Neigung für den Krieg vermindert, der Abscheu gegen denselben vielleicht so weit gesteigert werden könne, daß „durch allmäliche Reform nach festen Grundsätzen versucht und durchgeführt würde, in fortgesetzter Annäherung zum höchsten politischen Gut, zum ewigen Frieden" zu gelangen.

Haben die Volksbildner mit Bewußtsein, allmälich

und nach festen Grundsätzen, dieser hohen Aufgabe zu genügen gesucht?

Haben sie nicht vielmehr jahraus jahrein die bekannten Massenmord-Geschichten aus dem alten Testament und aus der Kirchen-Geschichte lernen lassen, „nützliche Lehren“ aus denselben entwickelt und sie als Kriege dargestellt, welche Gott selber wohlgefällig gewesen, welche er gewollt?

Haben sie wohl in ihrem Geschichts-Unterricht die Völker mit gleichem Maß gemessen: alle gleich empfänglich für Treue und Glauben, für Sittlichkeit und Tugend, für das Wahre, Gute und Schöne geschildert; oder haben sie nicht vielmehr erzählend, predigend, singend und betend den unerfahrenen Kindern die „leichtfertigen, wetterwendischen“ Franzosen als den „Erbfeind“, als einen „Auswurf vor dem Angesichte Gottes,“ die Italiener als „verschmitzt, geld- und rachgierig, zu faulen Betteleien geneigt, ein in allem tiefgesunkenes Volk,“ die Engländer als das selbstsüchtige Krämer-Volk bezeichnet, sich selbst aber, die Deutschen, überschwenglich gerühmt und geprahlt, sich als das jetzt „auserwählte Volk Gottes“ dargestellt? Und ist nicht endlich in gleicher Weise geringschätzig und verächtlich von den jenseit des Schlagbaums wohnenden Stammes-Brüdern gesprochen und gesungen worden?

Haben sie nicht für a l l e Kriege die Bewunderung der Schüler verlangt, selbst für die, welche gegen die armen Polen geführt worden sind? Haben sie nicht die ganze Geschichte zu einer einzigen Kriegs- und Militär-Geschichte umgeschwatzt? Werden nicht immer noch die Kriege Friedrichs des Zweiten als die größten Ereignisse des vorigen Jahrhunderts gerühmt, die erst das wahre Glück für Preußen und Deutschland angebahnt, obwohl nichts von alledem wahr ist?

Werden nicht immer und überall als die größten Männer der Geschichte ein Alexander, Cäsar, Attila, der große und der fünfte Karl, der „große“ Kurfürst, der „große“ Peter, der „große“ Friedrich, der „große“ Napoleon ausgegeben und — verherrlicht? Wird in unsern Schulen und in unsern Lesebüchern nicht am ausführlichsten von den Kriegs-Handwerkern, einem Wallenstein, Prinz Eugen, dem alten Dessauer, dem Ziethen und sonstigen „Helden“ erzählt, während man „die Wohlthäter der Menschheit“ kaum nennt? Läßt man nicht zum Preise dieser zweifelhaften Größen die abgeschmacktesten Lieder singen, als wäre Menschenschlächterei Religion und hätten wir die „Helden“

als die obersten Priester des „allgütigen Vaters der Menschheit“ zu verehren?

Hat man nicht in neuester Zeit neben Kriegs-Religion und Kriegs-Geschichte noch einen besondern Gegenstand den Schulen zugewiesen, durch welchen unsere Kinder schon ausdrücklich für den Krieg dressirt und gedrillt werden? Hat man nicht fast überall die Schul-Turnerei mit dem Hinweis auf Soldaterei und Schlachten gerechtfertigt?

Wird die heranwachsende Jugend überhaupt angeleitet, die Entwickelung der Menschheit in andern Erscheinungen und Ereignissen zu finden und zu ehren, als im Krieg und Heldenthum und dem damit auf's innigste verbundenen Kirchenthum? Wird nicht offen und ungescheut die Despotie, die brutale Willkür eines Peter, Nikolaus, Napoleon und der heiligen Alliance verherrlicht, angebetet gegenüber der Freiheit und dem einen und gleichen Recht aller Menschen? Wird nicht auch in Schulen das Streben nach Freiheit als ein Verbrechen bezeichnet oder mindestens verhöhnt? — Ja, wo lernt — außer in der Schweiz und Amerika — die aufwachsende Jugend die Freiheit kennen, wie sie etwa in demokratischen Gemeinwesen segnend waltet? Wird sie nicht vielmehr wie eine Thorheit oder wie ein sündiger Abfall von der „göttlichen Ordnung“, wie eine Strafe für gottlose Ueberhebung und als ein unfruchtbarer Boden für alles Große und Schöne dargestellt?

Mit einem Wort: was thun die Volksbildner — und nicht allein die, welche in der Schule arbeiten — überhaupt gegen die aus den schlimmsten Zeiten der Barbarei uns gebliebene Menschenschlächterei und was thun sie nicht für die Neigung zum Kriege? — —

Für den ewigen Frieden, das heißt für die Grundsätze der Menschlichkeit und für die Gebote der Liebe, welche nur Brüder und keine der Geringschätzung, der Verachtung, des Hasses, des Schlachtens werthe Völker und Rassen kennt: dafür zu wirken sind vorzugsweis diejenigen berufen, welchen die Erziehung und Bildung des Volkes anvertraut ist.

„Friede auf Erden!“ Als das zweite, bis in unsere Gegenwart reichende Zeitalter anhob, da haben nach der Sage auf der Grenzscheide der Geschichte „himmlische Heerscharen“ diesen schönen Ruf durch die Welt hallen lassen. Noch hallt er immerfort und jetzt stärker, denn zu irgend einer Stunde. Aber wie viel „Christen“ mögen ihn hören? Wie viele selbst von jener anspruchsvollen Gattung, welche sich mit einer „geläuterten,“

mit einer „freisinnigen" Religion brüsten? Wie viele von jenen zudringlichen Tugend-Krämern, die an allem Schönen und Erhabenen, das die Menschheit gedacht und geschaffen, herumknabbern und als „achtungswerthe," „liebe" Menschen durch Rathshäuser und Vereins-Säle schlenkern und sich mit ihren umfangreichen Namen unter jeden Aufruf, in welchen das Wort „Menschenliebe" oder „Humanität" vorkommt, lagern? —

„Friede auf Erden!" — Nein, das schickt sich nicht mehr. „Krieg auf Erden!" Das scheint die rechte, die einzige Losung zu sein, welche unserer Bildung und Gesittung angemessen!

Die Bildung und sittliche Erziehung unseres Volkes richtet sich nicht gegen den Krieg, gegen die organisirte Menschenschlächterei. Der „ewige Friede" wird als ein Wahngebilde behandelt und die Religion zur Erzeugung der Blutgier und des Rassenhasses mißbraucht, und die „Bestie im Menschen" absichtlich, methodisch entwickelt, obwohl es in der — wie man sagt — aller Welt verkündeten „frohen Botschaft" heißt: „Liebet Euch unter einander!" „Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung." —

Ich glaube nicht, daß es überhaupt, gleichviel unter welchen Umständen, pädagogisch gerechtfertigt werden könne, in das Gedanken- und Gefühlsleben der Kinder schauerliche, Haß und Rachegefühl erregende, den natürlichen Sinn für Menschlichkeit erschütternde Bilder zu malen. Es ist gewiß nicht richtig und darum nicht zulässig, die Kinder für den auf Kommando verübten Massenmord, für Raub und Brand zu interessiren, ihre reinen, in der Liebe wurzelnden Anschauungen von Glück und Frieden mit dem dicken Pinsel des Nationalitäten-Aberglaubens und mit den grellen blutgemischten Farben eines unklaren, zweifelhaften Patriotismus anzustreichen.

Kinder dürfen nur mit der leidigen Thatsache bekannt gemacht werden, daß Kriege stattgefunden haben und nun wieder stattfinden. Denn es ist unmöglich, ihnen einen richtigen Maßstab für das Urtheil über Völker und geschichtliche Ereignisse zu geben; sie aber zum Zwecke der Parteinahme erhitzen, haranguiren, kann schon aus diesem Grunde nicht eine Aufgabe der Pädagogik sein, steht ihr nicht an.

Nur eine Aufgabe könnte der Schule zugewiesen werden: die Berichtigung des Irrthümlichen und Falschen, die Milderung des Völkerhasses, die Abweisung des Leidenschaftlichen und Rohen, wie das alles den Kindern bei den verschiedenen Anlässen auf der Straße begegnet, und ihr leicht erregbares und starken Eindrücken vorzugsweis zugängliches Gemüth gefangen

nimmt. Nicht zu steigern und zu fanatisiren hat die Schule, sondern zu mildern und zu besänftigen. Es giebt keinen Fall, in welchem den Kindern Haß gelehrt werden darf und die Abweichungen von den ewigen Gesetzen der Menschenliebe klar gemacht werden können. Nur reifen Menschen geziemt Haß und nur ihr Urtheil reicht aus, um zu erkennen — wenn das überhaupt möglich ist —, wann die Büchse von der Wand genommen und die Kugel dem Mitmenschen in's Herz gesendet werden dürfe.

Der letzte Krieg mit Frankreich hat eine Geistesrichtung in deutschen Schulen offenbart, die so schroff unsern Begriffen von Wahrheit und Humanität widerspricht, daß man sie annähernd richtig nur zu bezeichnen vermag, wenn man sie mittelalterlich — im schlimmen Sinne des Worts — nennt. Ob diese Geistesrichtung schon einmal in deutschen Schulen (außer auf Universitäten) beobachtet worden, etwa während der Freiheitskriege, kann ich nicht sagen; aber ich glaub's nicht, denn von solchem Patriotismus und von der jetzt üblichen Methode, ihn in die Kinder zu stampfen, spricht kein Pädagoge. Wie sollten sie auch; denn was wir erfahren und erleben, geht nicht nur über alle Vernunft, sondern auch über allen Glauben.

Gleich nach Beginn des Krieges ordnete eine Regierung an, es solle in allen unter ihrer Aufsicht stehenden Schulen der Unterricht an jedem Tage mit einer Andacht beginnen und in derselben ein auf die damaligen Verhältnisse bezüglicher Abschnitt aus der Bibel vorgelesen, von dem Lehrer ein Gebet gesprochen und mit dem Gesange eines passenden Verses geschlossen werden. Für diesen Zweck wurden folgende biblische Abschnitte und Liederverse vorgeschlagen: Montag: Psalm 5. — Allein zu Dir, Herr Jesu Christ, V. 1. Dienstag: Psalm 21. — Vater kröne Du mit Segen, V. 1. Oder: Ich singe Dir mit Herz und Mund 2c., die beiden letzten Verse. Mittwoch: Psalm 27. — Der Herr ist meine Zuversicht, V. 1. Donnerstag: Psalm 33. — So sei nun, Seele, seine. (In allen meinen Thaten.) Freitag: Psalm 91. — Der Herr ist noch und nimmer nicht. (Sei Lob und Ehr'.) Sonnabend: Psalm 140. — Ihn, ihn laß thun und walten. (Befiehl Du Deine Wege.) — Daß in jener Zeit auf die vaterländische Geschichte, namentlich den siebenjährigen Krieg und die Kämpfe um die Befreiung des deutschen Vaterlandes vom „Joche der Franzosen“ sowie auf das Lernen geeigneter patriotischer Gedichte und Ein-

übung patriotischer Gesänge besondere Sorgfalt zu verwenden sei, hielt die königliche Regierung für „selbstverständlich."

Die angeführten Psalmen hielt die höchste Schulbehörde eines großen Regierungsbezirks für besonders geeignet, um auf die Franzosen im ganzen, ohne jegliche Ausnahme angewendet zu werden.

Den Kindern war es auch ganz unmöglich, sie anders zu verstehen und anzuwenden. Sie konnten sich demnach alle Franzosen nur denken und vorstellen als „Lügner," „Blutgierige," „Falsche" (Ps. 5), als „Böse," als Menschen, die der Deutschen „Fleisch fressen" wollen (Ps. 27), als „Heiden" (Ps. 33), als „frevelhafte Leute", die „wie Schlangen ihre Zunge schärfen" und „Otterngift unter ihren Lippen" tragen (Ps. 140); sie mußten sie verachten als Menschen, die Gott „widerspenstig" (Ps. 5), dessen besondere Feinde sie sind, die ihm „Uebels zu thun gedachten" (Ps. 21), als die „Gottlosen" (Ps. 91 und 140). Darum wurde die Erwartung ausgesprochen, Gott würde sie machen „wie einen Feuerofen," er würde „sie verschlingen in seinem Zorn, Feuer würde sie fressen," „ihre Frucht würde er umbringen vom Erdboden, und ihren Samen von den Menschenkindern" (Ps. 21), d. h. es waren dem Zorne Gottes auch die französischen Kinder verfallen. Denn unsere Schüler mußten sich der Erklärung des biblischen Ausdruckes „Samen," die ihnen schon in der Geschichte von Adam und Eva und von Abraham gegeben worden, erinnern.

Also Scheusale solcher Art waren die Franzosen, gegen welche die Väter und Brüder kämpften! So mußten die Kinder nothwendig denken. Denn es stand geschrieben in dem „untrüglichen Worte Gottes," ihre Lehrer trugen es ihnen mit feierlichem Ton, in gehobener Andachts-Stimmung vor, und darum ward der „allmächtige barmherzige Gott und Vater in dem Namen unsers Herrn Jesu Christi" gegen die Franzosen angerufen. —

Wie die Franzosen durch Andachten solcher Art zu leibhaftigen Teufeln gemacht wurden, so ihnen gegenüber die Deutschen zu leibhaftigen Engeln. —

— Unter den Kindern, welche die angeführten Psalmen hörten, das Gebet mitmurmelten, die Lied-Strophe andächtig und oft genug erschüttert mitsangen, befanden sich viele, deren Väter oder Brüder oder sonstige Angehörige in den Krieg gegen die gottlosen Franzosen hatten ziehn müssen. Der Vater war ernst, als er Abschied nahm, Thränen rollten ihm über das

Angesicht — das Kind sah sie zum ersten mal —, seine Stimme klang weich, zitternd. Immer wieder faßte er es und die andern Geschwister, und das kleinste wollte er gar nicht vom Arm lassen, und gedrückt und geküßt und gestreichelt hat er sie wie noch nie, wie bei keinem Abschied und keinem Geburtstag. Wiederholt rief er — und jedesmal war's ein anderer Klang —: „Behüt Euch Gott! — Verzagt nicht! — Lebt wohl! Behüt' Euch Gott!" — Die Mutter hielt den Vater umfaßt und hat so geweint, so geweint, wie noch nie, und wie der Vater zum letzten mal sagte: „Behüt Dich Gott, mein liebes Weib und unsere lieben Kinder!" und langsam, leise die ihn umschlingenden Arme löste und das kleinste Schwesterchen ihr gab, und dann noch einmal alle so lang küßte und endlich den andern Leuten, die auch in Krieg mußten und ihn riefen, antwortete: „Ja, gleich!" da hat die Mutter gar laut geschluchzt und alle Kinder haben mitgeweint. Dann hat die Mutter ihr Tuch geschwenkt und der Vater seinen Hut, bis er nicht mehr zu sehen war. Zu Hause aber hat sich die Mutter auf den Stuhl gesetzt und sich auf den Tisch geneigt und noch lange und sehr geweint. —

Und ein anderer Knabe hatte die in unheimlichem Feuer glühenden Augen starr auf den Lehrer gerichtet, die Lippen fest auf einander gepreßt, die Hände krampfhaft in einander gefaltet. Ueber die vollen Wangen rollten ihm die Thränen mit angezogenem Athem lauschte er den furchtbaren Worten, mit welchen der Psalmist die Franzosen schilderte. Er war einer armen Witwe Sohn, und der Bruder hat alles, was die Mutter und die kleine liebliche Schwester und was er selber bedurfte, herbeigeschafft. „Was soll aus mir und Deinen Geschwistern jetzt werden!" hatte die Mutter gejammert. „Wenn sie Dich gar erschießen! Mit welcher Mühe und Noth habe ich Dich erzogen — Du Ebenbild Deines Vaters, Du seine Freude, sein Trost in der Stunde seines Todes! — Mein Gott, mein Gott!" — Und wie dem Knaben das alles durch die Seele klirrte und er deutlich die Klagen seiner weinenden Mutter hörte, da — wünschte er auch ein „Werkzeug Gottes" zu werden, wie sein Bruder, um „die Lügner umzubringen; denn der Herr hat Greuel an den Blutgierigen und Falschen!" — —

Es überläuft uns grausig kalt, wenn wir denken, wie solche Bilder, Gedanken und Worte sich in die weichen Gemüther einwühlen und zu einem unnatürlichen Haß für's ganze Leben auswachsen, und dieser bei der geringsten Gelegenheit als Wuth aufflammt.

Und nicht genug damit! Ueberall tauchten jene zweifelhaften Gesellen mit der patriotisch wilden Haltung auf, welche das ganze Volk mit barbarischen Gefühlen gegen die Mitmenschen zu erfüllen, welche die Versklavung und Vernichtung ganzer Völker als ein hohes heiliges Ziel hinzustellen und den Krieg als höchstes Kulturmittel anzupreisen suchten. Zahllose Verse und unendliche Prosa-Versuche wurden diesem Zwecke geopfert. Massenhaft ward die wunderliche Weisheit, welche auch durch die gewissenhafteste Prüfung von der albernsten Thorheit nicht unterschieden werden kann, von zudringlichen Fuschern und schlauen Industriellen fabrizirt und in Flugblättern, Broschüren, ja in großen „Werken“ dem nichts Böses ahnenden Volke aufgeschwatzt und aufgeängstigt. Damit diese National-Brandschriften in großen Massen sicher ins Volk und namentlich an die Jugend, die hinter und nach der Schule aufgesucht werden muß, gelangen konnten, wurden neben den gewöhnlichen Buchhändlerwegen, Zeitungen u. s. w. noch einzelne Personen und Vereine, vorzugsweise Lehrer und Lehrer-Vereine für Verbreitung derselben in Anspruch genommen. Auffällig war's, wie einheitlich ein roher, ungeschlachter Barbarismus in Form und Inhalt sich darstellte. Es fanden sich Menschen, und unter diesen wiederum auch Lehrer, welche an der natürlichen Entrüstung über das hereingebrochene Unglück nicht genug hatten, sondern dazu noch die boshaftesten Lügen erfanden und nach der Art dreister Marktschreier verbreiteten. Obwohl in diesen Pamphleten bis zum Ueberdruß viel von unserer „Bildung“ geredet ward, so machten sie es doch gerade am meisten zweifelhaft, ob Lessing, Schiller und Goethe, Kant und Fichte auf unser Geschlecht noch irgend einen Einfluß gehabt. Denn nicht allein die Wahrheit kam mehr, als entschuldigt werden kann, zu Fall, und all' die Regeln, nach welchen man sonst dieselbe zu erforschen und festzustellen bemüht ist, wurden außer Acht gelassen; sondern die braven Patrioten verleugneten auch in Form und Haltung alle Grundsätze der Schönheit, der inneren und äußeren Wohlanständigkeit.

Die Heerführer schlossen Frieden, nicht so die Völker. Daß der Haß hüben und drüben in den Herzen fortwucherte, daß Deutsche und Franzosen sich verächtlich behandelten und gelegentlich beschimpften, kann nicht wunder nehmen. Wie brandende Wasser, so finden auch aufgeregte Gefühle nur allmälig ihren natürlichen Zustand der Ruhe wieder. Aber mit solchen aufgeregten Gefühlen hat die Schule nichts zu thun. Selbst

wenn die Erwachsenen, also auch die Lehrer, mit gutem Rechte vieles gegen ein Volk, eine Partei, einen Stand oder eine Klasse zu sagen hätten, so kann das noch immer kein Grund sein, auch Kinder zu solchem Urtheil zu veranlassen, es ihnen gar als Pflicht methodisch einzubläuen. Dazu ist's Thatsache, daß nur sehr wenige Menschen geneigt oder befähigt sind, einem Gegner volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Ich hoffe, den Lehrern nicht zu nahe zu treten, wenn ich sage, sie machen im großen und ganzen von dieser allgemeinen Erfahrung durchaus keine Ausnahme. Schon darum sollten sie vor Kindern äußerst vorsichtig sein; denn Vorurtheile, die sie ihnen einpflanzen, lassen sich nur schwer wieder ausreuten.

Aber recht betrübsam ist's und den strengsten Tadel verdienen die Lehrer, wenn sie sich offenbarer Fälschungen der Geschichte, heimtückischer Unwahrheiten bedienen, um die urtheilslos gläubigen Kinder mit Verachtung und Haß gegen Völker und Parteien zu erfüllen. Leider kann nicht in Abrede gestellt werden, daß sehr viel deutsche Lehrer seit Beginn der neuesten Kriegsperiode (1864) feine und grobe Unwahrheiten und dazu in feierlichster Form den Kindern als reine, unantastbare Wahrheit zu bieten keinen Anstand nehmen. Das wird bewiesen durch eine reiche und weit verbreitete Literatur und durch unzählige, ein recht selbstgefälliges Behagen ausdrückende Berichte in den Tagesblättern. Es ist erstaunlich, was im Geschichts-Unterrichte, vorzugsweis aber bei den sogenannten patriotischen Schulfesten geleistet wird, und man könnte diesen Lehrern, um ihren sittlichen Charakter zu retten, keinen größern Dienst leisten, als wenn man solche Unwahrheiten bloß ihrer Unwissenheit zuschriebe. Denn war es Unwissenheit oder absichtliche Verleumdung, wenn man in feierlicher Andacht die Franzosen mit den rohen Psalmen-Ausdrücken schmähte, wenn man in Stettin die Mädchen und Gymnasiasten singen ließ:

Es ist ein schnurrig Volk fürwahr,
Mit dem wir uns bekriegen;
Es gleicht einander auf ein Haar
Sich in den kleinsten Zügen.
Vom König bis zum Bettelmann
Eins ist, was jeder trefflich kann:
Sie lügen, sie lügen!

Bei Sedan ging das Lügenpack
In corpore zum Teufel;

Nun kam die Wahrheit an den Tag
Ganz nackend ohne Zweifel?
O nein, die junge Republik
Sie log vom ersten Augenblick —
Sie lügen, sie lügen!

War es Unwissenheit oder Verleumdung, wenn man die Franzosen als ein in jeder Hinsicht verkommenes und verwahrlostes Volk den Kindern schilderte, so daß es als eine preiswürdige That gelten mußte, sie mit Feuer und Schwert vom Erdboden zu vertilgen? Denn das Geringste, was ein deutscher Pädagoge wissen muß, ist doch die unumstößliche Thatsache, daß es mehrere Völker gegeben hat und noch giebt, welche in gleicher Weise betheiligt sind an dem, was wir die Kultur und Zivilisation des Zeitalters nennen, „d. i. (nach A. v. Humboldt) die geistige Entwickelung aller Völker des ganzen europäischen Kontinents," d. i. (nach W. E. Hartpole Lecky) der Geist der Wahrheit, „der sich sowohl in der gesteigerten Unduldsamkeit gegen das Falsche, wie in dem gesteigerten Argwohn gegen das Zweifelhafte kundgiebt," d. i. jenes von uns geglaubte wahre Christenthum, welches „die Scheidewände niederzureißen oder zu schwächen, welche Klasse von Klasse, Volk von Volk getrennt hat, den Krieg seiner rauhesten Bestandtheile zu entledigen, und die Erkenntniß der wesentlichen Gleichheit und echten Brüderlichkeit über alle zufälligen Ungleichheiten zur Herrschaft zu bringen heißt." Im Streben und Arbeiten nach dieser Kultur und Zivilisation haben — namentlich seit Erfindung der Buchdruckerkunst — die Völker einander unterstützt und gefördert, genommen und reichlich wieder gegeben. Nur Unwissende können dies bestreiten; nur diejenigen, welche „auf der untersten Stufe thierischer Rohheit oder im Scheinglanze ihrer höheren Bildung" (A. v. Humboldt!) die Entzweiung des Menschengeschlechts wünschen und fördern, können behaupten, daß die Franzosen nicht zu diesen an der Kultur und Zivilisation unseres Zeitalters betheiligten Völkern gehören, folglich mit Recht als eine „verkommene" Rasse bezeichnet werden dürfen. Auf jeder Seite der Geschichte und bis auf die neueste Zeit ist zu finden, daß bald das eine, bald das andere Volk um die höchsten Güter der Menschheit gerungen und die Deutschen mit den Franzosen und die Franzosen mit den Deutschen gern den erkämpften Siegespreis getheilt haben. — Ist es Unwissenheit oder absichtliche Verleumdung, wenn man die Kinder glauben machen will, es seien die Völker für die Kriege verantwort-

lich? Nur während der Revolutionen waren die Franzosen (zu gutem Theil wenigstens) Herren ihres Geschicks, sonst aber fast nur willenlose Werkzeuge ihrer jeweiligen Gewalthaber. Ein deutscher Lehrer soll doch wissen, daß die europäischen Völker fast nur Eroberungs- und Erbfolge-Kriege mit einander geführt haben, „Kriege“ — wie G. F. Kolb in seiner „Kulturgeschichte der Menschheit“ sagt —, „die keinen andern Zweck hatten, als Befriedigung der Herrsch-, Raub- und Ehrsucht eines einzelnen Menschen, der in diesem Streben unbedenklich unbeschreibliches Elend über Millionen brachte. Durch die Gewalthaber dieser Sorte und für die angegebenen Zwecke wurde auch der National-Haß unter den verschiedenen Völkern genährt, indem man ihnen gegenseitig die Verbrechen zur Last legte, welche nicht sie (die ja längst keine Stimme mehr besaßen!), sondern ihre despotischen Treiber — ihre wie der andern Nationen Verderber — begangen haben.“ Man kann doch nicht mehr dümmer und unverschämter lügen machen, als wenn man an den heiligen Sedan-Tagen aus dem zu den „Freiheitskriegen“ gedichteten Liede von Theodor Körner die Kinder zu singen zwingt:

„Es ist kein Krieg, von dem die Kronen wissen,
Es ist ein Kreuzzug, 's ist ein heil'ger Krieg!
Recht, Sitte, Tugend, Glauben und Gewissen
Hat der Tyrann aus Deiner Brust gerissen;
Errette sie mit Deiner Freiheit Sieg!
Das Winseln Deiner Greise ruft: „Erwache!“
Der Hütte Schutt verflucht die Räuberbrut;
Die Schande Deiner Töchter ruft um Rache;
Der Meuchelmord der Söhne schreit nach Blut.“

Was denken die Kinder, wenn sie nicht „glücklicherweise“ das Denken schon verlernt haben, zu solchen verlogenen Phrasen, denn sie wissen doch, daß die Franzosen in Deutschland gar nicht gewesen sind; und welche Vorstellung machen sich wohl die in der Schule singenden Töchter von ihrer „Schande“?

Auf Grund solcher erlogenen Geschichten bemühen sich „patriotische“ Lehrer die unschuldigen Kinder in der Zeit des Friedens für Krieg, für Menschenschlächterei zu begeistern. So veröffentlichte einige Jahre nach dem Frieden mit Frankreich Dr. Gustav Wendt (Gymnasialdirektor und Schulrath in Karlsruhe?) eine „Sammlung deutscher Gedichte für Schule und Haus“, für deren Inhalt folgende haarsträubende, einem Gedichte aus den Freiheitskriegen nachgeahmte Verse hinlänglich bezeichnend sind:

„Schäumt ein uferloses Meer,
Ueber diese Franken her!
Alle Triften, alle Stätten,
Färbt mit ihren Knochen weiß!
Welchen Rab' und Fuchs verschmähten,
Gebet ihn den Fischen preis.
Dämmt den Rhein mit ihren Leichen,
Laßt, gestaut von seinem Bein,
Schäumend um die Pfalz ihn weichen
Und ihn dann die Grenze sein!
Eine Lustjagd, wie wenn Schützen
Auf der Spur dem Wolfe sitzen!
Schlagt ihn todt! das Weltgericht
Fragt Euch nach den Gründen nicht!"

Ist das nicht die gefährlichste Mörder-Poesie? — Im Jahre 1875 mußten die Münchener Kinder bei ihren Maifesten singen:

Hurra, das war ein Stürmen
Im wilden Schwerterspiel,
Da wund von allen Thürmen
Der welsche Adler fiel!
Da gegen Turkoshorden
Der Preuß' und Baier stritt,
Wie ward da Süd und Norden
Vereint durch blut'gen Kitt.

Und wieder kam geronnen
Des deutschen Blutes Strom,
Draus Mörtel ward gewonnen
Für uns'rer Einheit Dom.

Welche ekelhafte Vorstellungen werden mit solchem Liede dem Gemüthe der Kinder aufgezwungen! „Blut'ger Kitt" — ein „Strom", etwa wie der Rhein, die Elbe, die Donau, der „geronnen kommt", der nicht aus Wasser, sondern aus rothem, warmem Blut besteht, und aus diesem Blut wird „Mörtel gewonnen", es wird also statt des Wassers mit Lehm und Kies und Kalk zusammen geknetet und damit ein hohes Haus gebaut — die Kinder sehen ja das alle Tage auf der Straße. Ist das nicht die widerlichste Schlachthaus-Phantasie? Kinder übertragen bekanntlich alle Bildersprache in die Wirklichkeit, sie gehen den Weg zurück, welchen der Dichter gemacht; sie erhalten dazu von dem Lehrer Anleitung, und es ist nichts weniger als unwahrscheinlich, daß nach einer bekannten Vorschrift auch solche Blut-Mörtel-Poesie vor dem Auswendiglernen weitläufig erklärt wird.

Solche „patriotische“ Bildung wird allen Kindern angethan, den kleinen und den großen, den Knaben und den Mädchen; sie hat mich sogar in einem Kindergarten erschreckt. Der Unsinn, der dabei herauskommen muß, macht einem echt patriotischen Pädagogen niemals Bedenken. So mußten zum Sedan-Fest i. J. 1877 die Sextaner oder Quintaner eines Gymnasiums lernen:

Als die Trommel klang,
Thal und Feld entlang;
Auf zum Rhein, zum deutschen Rhein!
Vorwärts nach Paris
Der Trompeter blies,
Ach, da war ich noch so klein.
Konnt' die Büchse noch nicht tragen,
Konnt' die Feinde noch nicht schlagen;
Doch wo Deutschland stritt und schritt,
Zog mein Herz stets fröhlich mit.

Jedes Knäblein singt, es habe die Botschaften vom Siegesplan freudig begrüßt; —

„Doch wenn schwer das Wetter drohte,
Thränen bracht' der Siegesbote,
Bat ich still den lieben Gott:
Herr, mach' Du den Feind zum Spott!“

Solchen Text fanden die Lehrer passend für Knaben, welche zur Zeit des Krieges drei oder vier Jahre alt waren.

Man tröste sich nur ja nicht mit dem Gedanken, solche an sich allerdings verwerflichen Stücke hätten nicht viel zu bedeuten; denn sie kämen verhältnißmäßig nur selten vor und machten darum nur geringen und schwerlich bleibenden Eindruck. Das ist ein großer Irrthum. In unsern Schulen werden jährlich mehrere „patriotische Feste“ gefeiert, und die Vorbereitungen zu denselben dauern nicht Wochen, sondern Monate lang, wie die zahlreichen Festprogramme aus den verschiedensten Schulen beweisen. Das sehr beliebte „Vaterlandsfest“ von Friedrich Hofmann ist so umfangreich, daß eine Aufführung desselben in Nürnberg, wobei etwa 200 Kinder, Knaben und Mädchen, betheiligt waren, $2^1/_2$ Stunden dauerte; die Verlagshandlung giebt darum den Lehrern schon im Mai den Rath, die Einübung, welche „ziemliche Zeit in Anspruch nimmt“, baldigst zu beginnen, um die Unterbrechung durch die Sommerferien auszugleichen! Im Gymnasium zu Bensheim

mußten die Schüler am Sedanstage d. J. 1877 vier Instrumental-Musikstücke, neun Chorgesänge, einen Solo- und einen Quartett-Gesang, sechszehn Gedichte (fast ausschließlich der jüngsten Kriegs-Poesie entnommen) und eine Festrede bewältigen und aushalten. Wenn auch nicht alles, so muß doch immer der größere Theil für den einzigen Tag und die einzige Gelegenheit gelernt und geübt werden, und jeder praktische Lehrer weiß, wie viel Stunden voll höchster Anstrengung für ihn und die Kinder dazu nöthig sind. Werden im gleichen Umfange alle Feste bedacht — und das geschieht in der That —, so kann's gar nicht ausbleiben, daß die Vorbereitungen auf dieselben den Unterricht des ganzen Jahres empfindlich belasten. Bekanntlich aber klagt man durch ganz Deutschland und, wie von Behörden und Lehrern unumwunden zugestanden wird, mit Recht, daß die Schüler schon mit dem gewöhnlichen Unterrichtsstoff bis zum Unerträglichen, bis zu jenem Punkte der Leistungsfähigkeit, wo man auf die Erhaltung der Gesundheit keine Rücksicht mehr nimmt, überlastet sind. Wie muß das pädagogische Gewissen der Pädagogen, z. B. des Gymnasial-Direktors in Bensheim, die sich unter solchen Umständen nicht scheuen, von ihren ermüdeten und abgestumpften Schülern noch extra ein schweres Opfer an Zeit und Kraft in Anspruch zu nehmen, beschaffen sein? Oder wagen sie es, den Lehrplan zu verändern, Unterrichtsstoff auszuscheiden, um an dessen Stelle die Festprogramme einfügen zu können? Unwahrscheinlich ist das nicht, und daher kommt's wohl auch, daß unsere Kinder kein ansprechendes Lied zu singen vermögen und von unsern klassischen Dichtern so jammervoll wenig kennen lernen.

Es fällt mir schwer — denn viele gut beglaubigte Thatsachen sprechen dagegen, aber ich will es doch „in allen Treuen" thun — es fällt mir schwer zuzugeben, daß die Lehrer es mit den Gesinnungen und den Lehren, welche sie als „Patriotismus", als „nationale Erziehung" unsern Kindern einzuremsen sich augenscheinlich große Mühe geben, sehr aufrichtig und vollkommen ehrlich meinen, und daß keiner bei der in jedem Falle schweren Arbeit auf eine Gratifikation, einen Orden, eine Beförderung oder sonst einen wünschenswerthen Lohn rechnet. Aber dann sollen sie mir ebenfalls „in allen Treuen" zugeben: sie wissen, daß diese Gesinnungen nur von einem kleinen Theile des deutschen Volkes gehegt und diese Lehren gerade von den erleuchtetsten, der Wahrheit unzweifelhaft ergebenen Menschen nicht als richtig anerkannt werden. Sie wissen, daß aus mehreren

sehr guten Gründen ein großer Theil des deutschen Volkes den Erinnerungen an die Kriege scheu ausweicht, wie früher dem Hochgericht und wie noch heute fein fühlende Menschen mit unüberwindlichem Grauen die Stelle umgehen, wo ein Mensch erschlagen ward. Es wird immer unmöglich sein, den Tag von Sedan zu einem Tage festlicher Freude zu machen, auch wenn nicht gerade „Patrioten" der zweifelhaftesten Sorte sich am eifrigsten dafür bemühten. Die nicht verhallten Klagen vereinsamter Väter und Mütter, abgehärmter Witwen und bettelnder Waisen können niemals in erträgliche Harmonie gebracht werden mit Festmärschen und Hymnen, mit Psalmen und Toasten, mit Glockengeläute und Tanzvergnügen. Zu Guirlanden und wehenden Reichsflaggen, zu weiß gekleideten Jungfrauen und strahlenden Illuminationen stimmen nicht die Verstümmelten, die wir alle Tage traurig ihr Elend von Haus zu Haus schleppen sehen, passen nicht die Armen und Verbitterten, die mit allen Opfern nichts erlangt haben und die, weil sie ihre uralten Ketten abschütteln wollen, im Vaterlande geschmäht und gehetzt werden, als hätten sie keine Heimat und kein Recht und wären baar aller Vernunft und Sitte. Führt oder treibt sie alle in die geschmückten Kirchen, und auch der wortreichste Priester wird ihr Gemüth nicht erheben, auch die brausendste Motette nicht in ihr Herz dringen und kein „Herr Gott, Dich loben wir" ihren Schmerz mildern und ihren Grimm besänftigen. Partei- und Kliken-Feste sind keine Volksfeste und werden es nimmer werden. Das sollten vor allen andern die Pädagogen wissen.

Leider macht alles, was besorgte Eltern, was Männer, welche der Erziehung ihre Aufmerksamkeit zuwenden, über Schulen und zu den Lehrern sagen, selten oder nie den gewünschten Eindruck. Die Lehrer und ihre Vorgesetzten verfügen über unsere Kinder mit unbeschränkter Machtvollkommenheit. Wir können uns nur an das pädagogische Gewissen der Lehrer wenden; aber man will in neuerer Zeit bemerkt haben, daß dieses sehr wichtige Organ nicht wenigen fehle oder doch durch eine gewisse Art von Patriotismus unzugänglich gemacht werde. Da ist guter Rath theuer, besonders wenn Erzählungen, Reden, Lieder als sehr verständliche, nicht selten sogar beabsichtigte Angriffe und Schmähungen auf die Eltern der Kinder und auf andere Personen, die sie achten und lieben, erscheinen. Dürfen Eltern dazu schweigen? Müssen sie nicht, um sich den Platz im Herzen ihrer Kinder zu wahren, diesen mindestens sagen, daß vieles von demjenigen, was in der Schule gelehrt oder

feierlich deklamirt und gesungen wird, falsch oder unwahr oder gar abscheulich ist? Werden sie nicht, wenn sie von dem heftigen Tone, von den starken Ausdrücken, welche in manchen Schulen gebraucht werden, vernehmen, ihren Kindern von der Verlogenheit mancher Menschen sprechen oder ihnen an offenbaren Beispielen zeigen, welche jämmerliche Rolle manche Lehrer spielen? Wenn in der Schule die Mitglieder einer Partei als Vaterlandsfeinde, als Menschen, welche alles Gute und Schöne aus Bosheit zerstören wollen, als Fürstenmörder u. s. w. gebrandmarkt werden, so ist es doch einem Vater, welcher dieser Partei in aufrichtigster Ueberzeugung angehört, wahrlich nicht zu verdenken, wenn er zuerst seinen Kindern gegenüber das nicht sein will, ihnen darum die Grundsätze seiner Partei erklärt, und ihm ist's doch nicht als Schuld anzurechnen, wenn nun die Lehrer als unwissende Menschen oder gar als böswillige Lügner erscheinen? Oder ist's den eifrigen Schul-Monarchen vielleicht angenehmer, wenn die Schüler den Muth haben, solchen Schimpf sofort zurück zu weisen, wenn bei groben Ausfällen auf die Demokraten ein Knabe aufsteht und laut mit fester Stimme erklärt: „Herr Professor, mein Vater ist auch ein Demokrat, aber kein schlechter Mensch!" Ich bedauere, sagen zu müssen, das Eine wie das Andre geschieht in neuerer Zeit gar nicht selten. In solchen Fällen können Schule und Lehrer nicht gewinnen, sondern nur verlieren, und der Lehrer, der sich die demüthigende Zurechtweisung von seinem Schüler gefallen lassen mußte — denn aus guten Gründen wagte er nicht, sein Ansehen mit dem Prügel zu repariren —, machte die weit demüthigernde Erfahrung, daß dem muthigen Knaben die Mitschüler lebhaft ihren Beifall bezeigten und angesehene Männer ihm öffentlich ihre Freude darüber aussprachen.

Aber das ist wahrlich eine böse Zwangslage für die Eltern, und wenn sie gewissenhaft sind, werden sie sich nur im äußersten Nothfalle zu solcher Berichtigung oder Aufklärung entschließen. Denn es ist wohl nicht möglich, die Kinder sich selber zu überlassen, wenn sie den unbegreiflichen Widerspruch, den klaffenden Zwiespalt mit der Frage zu lösen suchen: lügen die Eltern oder lügen die Lehrer? Ist das Elternhaus eine Pflanzstätte der Heuchelei und der schlechten Gesinnung oder die Schule? Um Kinder vor dieser Frage und überhaupt vor verderblichen Lehren zu bewahren oder sie ihnen wenigstens zweifelhaft und ungewiß zu machen, dürfte es nützlich sein, sie allen Gelegenheiten zu entziehn, bei denen die Lehrer nicht als Apostel der Menschen-

liebe, sondern des Menschenhasses, nicht als würdige Erklärer ernster Geschichte, sondern als leichtfertige Ausrufer abgeschmackter Bierbank-Phrasen, kurz nicht als verständige Erzieher der Jugend, sondern als erhitzte Agitatoren einer Partei erscheinen. Das ist Pflicht der Eltern, und sie wird um so dringender, je feierlicher und festlicher die Gelegenheit gemacht, je mehr alles auf eine tiefe, nachhaltige Wirkung auf das empfängliche Kindesgemüth zubereitet, mit sorgsamer Berechnung gemengt und gequirlt, gesüßt und gewürzt wird. Ich halte darum die Eltern für sehr verständig, welche ihren Kindern die Theilnahme an patriotischen Festen, so lange dieselben nur die unreinen Begierden einer Partei zum Ausdrucke bringen, nicht gestatten. Wie man die Kinder der Protestanten nicht zwingen darf, an den Prozessionen der Katholiken, und die Kinder der Katholiken nicht, das Reformations-Fest mitzufeiern, so würden auch die Demokraten das Recht haben, ihre Kinder von Festlichkeiten zurück zu halten, bei denen sie von eifrigen Konservativen und Nationalliberalen gescholten, geschmäht und wie verlorene Sünder zur Bekehrung ermahnt und aufgefordert werden.

Ich spreche diese Ansichten nicht aus, weil ich Grundsätzen anhänge, welche gegenwärtig in unsern Schulen nicht geduldet und von der herrschenden Partei verfolgt und bekämpft werden. Ich glaube sagen zu dürfen, ich würde genau dieselben Ansichten geltend machen, wenn die demokratische Partei die Schule leitete und die Kinder mit Haß und Verachtung gegen die konservativen und nationalliberalen Mitbürger erfüllen wollte. Ein für alle mal: wie die Religionen in die Schule, auf die alle Kinder ein Recht haben, nicht gehören, so gehört auch unter keinen Umständen die Politik hinein. Wie es keine Religion giebt, die allen gemeinsam sein könnte, so auch keine Politik; es giebt nur eine Politik der Parteien. Religion und Politik sind darum keine Angelegenheiten für Kinder, sondern nur für erwachsene, für verständige Menschen, und wie wenig selbst diese ausreichende Befähigung dafür haben, das erfahren doch alle Parteien Tag für Tag. Es giebt keinen thörichtern Menschen, als einen politischen Lehrer auf dem Katheder. Denn wie er sich auch stellen mag: einem Theile der Schüler und zwar dem weniger geweckten, wird alles was er sagt gleichgiltig sein; der andere Theil wird ihm laut oder, wenn er kräftig genug ist, jede Widerrede nieder zu halten, innerlich widersprechen und sich, wenn er draußen ist, in schlechten Witzen über ihn lustig machen. Auch der beste Lehrer wird in solchen Fällen keine ausreichende Autorität über

seine Schüler haben; denn hinter ihm stehen als nächste und sicherste Parteigenossen die Eltern, und im Streite mit diesen wird der Lehrer stets unterliegen, wenn nicht heute, so doch morgen. In unserer an traurigen Erscheinungen wahrlich reichen Zeit ist nichts trauriger als die von mehreren Seiten hereinkommende Nachricht, daß Lehrer strenge Umfrage bei ihren Schülern halten, wer von ihnen Sozialdemokrat sei und warum er es sei; ja einige sollen sich bereits so weit verstiegen haben, diese Kinder zu strafen, weil sie Sozialdemokraten sind! Es ist unerhört! Aber mit solchen Lehrern ist nicht zu reden; sie verstehen nichts, durchaus nichts von der Erziehung und sind darum kurz und streng aus der Schule zu weisen. Als geheime Nachtwächter mögen sie noch irgend wo einen Platz finden; dazu reicht ihr Talent vielleicht aus.

Ob in der Schule oder in der Zeitung, auf der Tribüne oder im blätterreichen Buche; ob in Zeiten, wann die Völker still und emsig daheim walten oder wuthentbrannt auf den Schlachtfeldern ringen: immer und überall predigen und kämpfen diejenigen deutschen Lehrer, welche den Ruhm der deutschen Pädagogik erhalten, die echten Apostel der Volksbildung, für die volle Gerechtigkeit von Volk zu Volk und für alle Parteien im Vaterlande für die Freiheit und Brüderlichkeit unter allen Menschen. Sie bekämpfen darum als die ärgsten, als die gefährlichsten Feinde aller Civilisation, aller Gerechtigkeit und Menschenliebe, aller Freiheit und Wohlfahrt diejenigen, welche in die Jugend den Haß von Mensch zu Mensch, von Partei zu Partei und von Volk zu Volk pflanzen, welche sie lehren, daß es Menschen giebt, die verfolgt, Staaten, die zertrümmert, Völker, die vernichtet werden müssen. Ein Volksbildner, der zur Menschenschlächterei, zum furchtbarsten und sündhaftesten aller Uebel treibt und hetzt, der Geschichte und Religion, Vaterlandsliebe und Moral für solchen Zweck fälscht und die Stätten und Bahnen, welche für Erziehung und Bildung geschaffen und geweiht sind, mißbraucht: der verdient unsere Achtung nicht und in keinem Falle darf er auf unsere Nachsicht rechnen. Oder soll wirklich nicht gelehrt und gehalten werden:

„Liebet einander!“
„Friede auf Erden!“ ?? —

Am Weihnachts-Abend.

Hell brennen die Lichtchen auf dem kleinen Christbaum. Die Kinder hüpfen umher und freuen sich der geringen Gaben. Verwandte und Freunde, Knechte und Mägde nehmen an dem Glücke theil: die einen haben in Liebe gegeben, die andern in Liebe empfangen. Näher treten sich die Menschen, und es erfüllt sich an diesem einen Abend das Wort jenes wunderbar großen Lehrers, dessen Andenken heute gefeiert wird: „Liebet Euch untereinander. Daran wird man erkennen, daß Ihr meine Jünger seid, so Ihr Liebe zu einander habt."

Aber ein eigener Ernst beherrscht alle und schaut durch die Fröhlichkeit. — Da stimmen arme Kinder, welchen keine Eltern einen Weihnachtsbaum aufgestellt, mit schon heiserer, zitternder Stimme an:

„Dies ist der Tag, den Gott gemacht,
Sein werd' in aller Welt gedacht!" — —

Urplötzliches Schweigen! Verschwunden ist die glückliche Stimmung. Nur die Hausfrau setzt geschwinde das kleinste Kind auf den Schoß des Vaters und eilt hinaus: sie will die armen kleinen Sänger nicht in Wind und Wetter harren lassen. — — —

Die Ahne, welche mit gefalteten Händen dasitzt und in Nachdenken verloren den Kopf hin- und herwiegt, murmelt vor sich hin: „Sein werd' in aller Welt gedacht!" — Wie oft habe ich das schon gesungen! Und nun sind's gar bald zweitausend Jahre, da verheißend die Engel sangen: „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen."

Andächtig schauten die Kinder zu der heiligen Ahne hinüber. In diesem feierlichen Augenblicke stand der Vater auf und also sprach er zu den Seinen:

Und doch wird ohne Aufhören geschrieben und gepredigt,

daß jene frohe Botschaft, welche nach der Sage die Engel auf die Erde brachten, die Menschheit erlöst habe von Noth und Elend. Schöner und herrlicher, besser und vollkommener, als je vorher sie gewesen, soll das Christenthum die Welt gemacht haben. Aber wo ist „Friede auf Erden," und wo ist Wandel und Lehre Christi den Menschen ein Wohlgefallen geworden?

„Friede auf Erden!" das war die frohe Botschaft, welche das arme Volk, die Hirten auf dem Felde, zur Zeit der römischen Weltherrschaft mit freudigster Hoffnung erfüllte. Denn „Krieg auf Erden!" war auch zu jener Zeit die Losung derjenigen, welche das Schwert führten, und als die Herren der Tempel sich betrachteten. Auch zur Zeit Christi standen die „Eiferer um das heilige Nationalrecht" einander gegenüber, und 70 Jahre nach der ersten Weihnacht wurde für alle Ewigkeit ein hochbegabtes, für die Entwickelung der Menschheit bedeutsamstes Volk durch Feuer und Schwert, durch Hunger und Pest vernichtet, und als über „die Greuel der Verwüstung" in der heiligen Stadt der Juden die Sieger ihren Einzug hielten, da rief der heidnische Imperator: „Wahrhaftig, mit Gott haben wir gesiegt!"

Und Gott war es auch, der seine Engel hatte singen lassen: „Friede auf Erden!" und durch alle Welt ging dieses Evangelium aller Gottgesandten.

Nun sind's bald 2000 Jahre nach jener unvergessenen Nacht auf dem Felde bei Bethlehem. Und fast scheint es, als müssen auch wir, gleich wie Jesus zu seiner Zeit, annehmen, daß die gegenwärtige Ordnung der Menschheit ihrem Ende nahe gekommen, und daß es sich erfülle, was er in trüber Stunde verkündigte:

> „Ihr werdet hören Kriege und Geschrei von Kriegen .... Denn es wird sich empören ein Volk über das andere, und ein Königreich über das andere, und werden sein Pestilenz und theure Zeit, und Erdbeben hin und wieder .... Dann werden sich viele ärgern und werden sich unter einander hassen. Und es werden sich viele falsche Propheten erheben und werden viele verführen. Und dieweil die Ungerechtigkeit wird überhand nehmen, wird die Liebe in vielen erkalten."

Denn sehen wir nicht fast zahllos die mit Blut getränkten Kriegsfelder? Werden nicht mit wollüstigem Behagen furchtbarste Schlachten und grausigste Verwüstungen beschrieben und besungen? Wird nicht der Menschen- und Völkerhaß von den

Dächern gepredigt, und erfüllt man nicht sogar die Herzen unserer Kinder mit demselben? — Wie man die „Brüder“ mahnt und treibt, einander das schwerste Leid anzuthun, wie Satans-Kinder anzusehn und abzuschlachten!

Und Diener Christi, Priester seines Evangeliums, „christliche Lehrer“ thun das, und fast eifriger als alle andern und unter Anrufung des allbarmherzigen Gottes und seines eingeborenen Sohnes, der gekommen ist in die Welt, alle selig zu machen, auch die Heiden, auch die Sünder, der als untrügliches Merkmal seiner Jünger die Liebe bezeichnete, welche sie unter einander haben.

„Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“ wurde der Welt verkündet, als Jesus erschien. Wie erfüllte er diese Verheißung?

Jesus Christus lehrte:

„Alles nun, was Ihr wollet, das Euch die Leute thun sollen, das thut Ihr ihnen.“

Und als die Pharisäer (eine Menschen-Sorte, vor welcher wir uns auch heute nirgends bergen können) ihn nach dem vornehmsten Gebot fragten, da antwortete Christus:

„Du sollst Gott lieben, Deinen Herrn .... Du sollst Deinen Nächsten lieben als Dich selbst. Es ist kein anderes größeres Gebot, denn diese.“

Als ein „Schriftgelehrter“ dieselbe Frage an ihn richtete, und auf die Antwort die weitere Frage that: „Wer ist denn mein Nächster?“ da erzählte der Zimmermannssohn jene Geschichte von dem Manne, der kein Priester und kein Levit, sondern nur der barmherzige Samariter war, und diesen stellte er entgegen allem Nationalitäts- und Glaubens-Dünkel mit dem kurzen Satze:

„So gehe hin und thue desgleichen!“

In diesem erhebenden Sinne sprach er auch jene, die National-Tugenden scharf beleuchtenden Worte:

„.. Mit welcherlei Gericht Ihr richtet, werdet Ihr gerichtet werden; und mit welcherlei Maß Ihr messet, wird Euch gemessen werden.

„Was siehest Du aber den Splitter in Deines Bruders Auge und wirst nicht gewahr des Balkens in Deinem Auge?

„Oder wie darfst Du sagen zu Deinem Bruder: Halt, ich will Dir den Splitter aus Deinem Auge ziehen? Und siehe, ein Balken ist in Deinem Auge.

„Du Heuchler, ziehe am ersten den Balken aus Deinem Auge; darnach besiehe, wie Du den Splitter aus Deines Bruders Auge ziehest."

— — — — — — — —

„Liebet Eure Feinde ....

„So ihr Euch nur zu Euren Brüdern freundlich thut, was thut ihr Sonderliches?"

— — — — — — — —

Im rauhen Winter, im Sturm und Schnee treiben von Haus zu Haus bettelnde Kinder, singen bekümmerten Herzens das Preislied auf den Weihnachtstag.

Wahrlich, sie thun wohl daran. Denn so lange die Erde mit Menschen um die Sonne rollt, und Götter und Helden geliebt und gehaßt, gestritten und gelitten haben: niemals bis auf den heutigen Tag ist den Armen ein Heiland erstanden, der größer und muthiger gewesen, denn Jesus Christus, und treuer — ja treu bis zum Tode am Kreuz.

Das Evangelium Christi ist das Evangelium der Enterbten und Rechtlosen, der Verlassenen und Verfolgten, derer, die mühselig und beladen sind. Ihretwegen hat sich der große Sohn der Magd von Anfang bis zu Ende seiner Laufbahn gegen die Reichen und Vornehmen jeden Standes ausgesprochen.

Also sprach er:

„Selig sind, die da geistig arm sind, denn das Himmelreich ist ihnen.

„Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden.

„Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden."

Und es begab sich, das Christus kam in das Haus eines Obersten der Pharisäer ... Da sprach er zu dem, der ihn geladen hatte:

„Wenn Du ein Mittags- oder Abendmahl machest, so lade nicht Deine Freunde, noch Deine Brüder, noch Deine Gefreundten, noch Deine Nachbarn, die da reich sind, auf daß sie Dich nicht etwa wieder laden, und Dir vergolten werde.

„Sondern wenn Du ein Mahl machest, so lade die Armen, die Krüppel, die Lahmen, die Blinden.

„So bist Du selig; denn sie haben es Dir nicht zu vergelten; es wird Dir aber vergolten werden in der Auferstehung der Gerechten."

Und als er zum letztenmal in Jerusalem war, sprach er im Tempel und zu den Hohenpriestern und Aeltesten im Volk:

„Das Himmelreich ist gleich einem Könige, der seinem Sohne Hochzeit machte,

„Und sandte seine Knechte aus, daß sie die Gäste rufeten: und sie wollten nicht kommen.

„Da sprach er zu seinen Knechten: die Hochzeit ist zwar bereitet, aber die Gäste waren's nicht werth;

„Darum gehet hin auf die Straßen und ladet zur Hochzeit, wen ihr findet, und führt die Armen, die Krüppel und Lahmen und Blinden herein .... Gehet aus auf die Landstraßen und an die Zäune, und nöthiget sie hereinzukommen, auf daß mein Haus voll werde.

„Ich sage Euch aber, daß der Männer keiner, die geladen sind, mein Abendmahl schmecken wird."

„Wehe Euch Reichen" — rief Jesus Christus — „denn Ihr habt Euren Trost dahin. Wehe Euch, die Ihr voll seid, denn Euch wird hungern. Wehe Euch, die Ihr hier lachet; denn Ihr werdet weinen und heulen." — — —

Wer zu irgend einer Zeit für die Gerechtigkeit eintritt, wer für den Frieden auf Erden und das Wohlgefallen der Menschen seine Kräfte einsetzt, baut seine größten Hoffnungen auf die Kinder, und sie erscheinen ihm als die ersten und treuesten Bürger der neuen Weltordnung. Auch Jesus liebte und herzte sie und sprach:

„Lasset die Kindlein, und wehret ihnen nicht, zu mir zu kommen; denn solcher ist das Himmelreich.

„Sehet zu, daß Ihr nicht jemand von diesen Kleinen verachtet.

„Also ist es auch vor Eurem Vater im Himmel nicht der Wille, daß jemand von diesen Kleinen verloren werde."

Das Volk liebt seine Wohlthäter und ist von Herzen dankbar. Es wollte den Sohn des Zimmermanns zu einem Könige machen, und er ließ es sich gefallen, der Sohn Gottes genannt zu werden. Die Jünger — arme Fischer und Zöllner — „brachten die Eselin und legten ihre Kleider darauf und setzten ihn darauf. Aber viel Volks breitete die Kleider auf den Weg; die andern hieben Zweige von den Bäumen und streuten sie auf den Weg." Sie nannten ihn den Sohn

Davids, und wie bei der Prozession des Laubhüttenfestes trugen sie Palmen vor ihm her und riefen „Hosianna!“

„Den Armen wird das Evangelium gepredigt,“ hatte Christus Johannes dem Täufer sagen lassen, „und selig ist, der sich nicht an mir ärgert.“ Aber noch zu jeder Zeit haben Gesinnungen, wie sie Jesus in seinem Wandel zeigte, und Lehren, wie er sie überall predigte und als Richtschnur für das Leben gab, den grimmigsten Aerger, den tiefsten Haß erzeugt. So kam es denn, daß die Pharisäer hinaus gingen und alsobald einen Rath hielten mit Herodis Dienern über ihn, wie sie ihn umbrächten. Aber „seine Stunde war noch nicht gekommen.“ Als die Pharisäer und Priester ihre Knechte ausgeschickt, daß sie ihn griffen, kehrten dieselben zurück und antworteten: „Es hat nie ein Mensch also geredet, wie dieser Mensch.“ Da riefen ihre Herren: „Glaubt auch irgend ein Oberster oder Pharisäer an ihn? Sondern das Volk, das nichts vom Gesetz weiß, ist verflucht.“

Und darum ward endlich Jesus Christus als „Verführer“ des Volks gekreuzigt: er hatte den Armen das Evangelium gepredigt! — — —

Das ist das Christenthum, dessen wir uns rühmen, das die Religion, mit der die Menge hofft selig zu werden.

An den Kämpfen und Bestrebungen, an der Liebe und dem Haß, an den Verfolgungen und Dichtungen unserer Tage möget Ihr leicht ermessen, wie weit wir von dem in Galiläa gepredigten Evangelium entfernt sind.

Ja, wer folgt überhaupt dem Propheten des Friedens, dem Messias der Armen? Um über seine Lehren und sein Thun leichten Sinnes hinwegzukommen, hat man ihn zu einem Gott erhoben und sich daraus ein Verdienst gemacht, ihn anzubeten und zu glauben, daß er Wunder verrichtet habe, und daß er in einer „andern Welt,“ wo wir den Frieden nicht stören und die Armen uns nicht belästigen können, ein Richter sein, aber nur „Gnade“ walten lassen werde.

Wer aber Christi Jünger sein will, der muß sein Kreuz auf sich nehmen und ihm nachfolgen.

Die wahre christliche Religion ist, daß wir lehren, was er gelehrt, und thun, wie er gethan, und uns vor den Menschen nicht fürchten.

„Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn das Himmelreich ist ihr.

„Selig seid Ihr, wenn Euch die Menschen um Christi willen schmähen und verfolgen . . . .

Also lasset uns den Weihnachts-Abend schließen: Jesus Christus von Nazaret, **wie er gelehrt und gelebet,** heut und immerdar!

Dann nur wird der Tag kommen, an welchem nicht Engel, wohl aber die Menschen den Jubelgesang der ewig frohen Botschaft anstimmen:

Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!

Das amerikanische Prinzip.

I.

In den Parlamenten und in den lebhaften Diskussionen zwischen den Staatsgewalten und den sogenannten ultramontanen Parteien ist wiederholt vom „amerikanischen Prinzip“, das ist von demjenigen Prinzip, welches dem Verhältniß zwischen Staat und Kirche in den Vereinigten Staaten von Nordamerika zu Grunde liegt, die Rede gewesen und von den am weitesten auseinanderstehenden Parteien mit vollem Ernst — wenigstens scheint es so — gefordert worden.

Was aber ist unter dem „amerikanischen Prinzip“ zu verstehen? Oder: wie haben die Republikaner der neuen Welt das Verhältniß zwischen Staat und Kirche oder vielmehr zwischen dem Staat und den religiösen Sekten geordnet?

Auf diese schon an sich interessante und für unsere nächste Zukunft wahrscheinlich sehr bedeutungsvolle Frage, die wohl häufig gestellt, aber selten nur beantwortet wird, gibt eine im Jahre 1873 erschienene Schrift[1]) eine klare und sichere Antwort.

Herr Dr. Jos. P. Thompson, ein amerikanischer Geistlicher, der mehr denn 25 Jahre an der großen Broadway-Tabernacle-Church in New-York gewirkt hat und jetzt in Berlin lebt, also mit der Frage in ihrem ganzen Umfange wohl vertraut ist, wurde veranlaßt, für einen Beamten der deutschen kaiserlichen Regierung, „dessen Name in Amerika nicht weniger hoch geehrt wird als in Deutschland“, die kirchlichen Gesetze und Gewohnheitsrechte der Vereinigten Staaten zusammenzustellen.

---

[1]) „Kirche und Staat in den Vereinigten Staaten von Amerika.“ Berlin L. Simion. XII. und 164 S.

Kopien dieses Manuskripts wurden verschiedenen „Gentlemen of official standing in Germany“ für Bemerkungen und weitere Nachforschungen vorgelegt und das Ganze endlich, ihren Wünschen entsprechend, noch einmal niedergeschrieben, in der Absicht, eine erschöpfende und vollständige, wenn auch gedrängte Darstellung des Gegenstandes zu liefern. Die wortgetreue Uebertragung dieser Abhandlung liegt mir vor.

Die Verfassung der Vereinigten Staaten bestimmt, daß keinerlei Religionsbekenntniß als Qualifikation zur Erlangung eines Staatsamtes im Bereiche der Vereinigten Staaten gefordert werden dürfe (Art. VI, § 3) und ebenso, daß der Kongreß kein Gesetz bezüglich der Gründung einer Religion oder Behinderung in der freien Ausübung einer solchen erlassen soll. (Amend. I.)

Die angeführten beiden Artikel fassen alles in sich, was in der Staatsverfassung über Religion enthalten ist, aber in aller ihrer Kürze proklamiren sie Religionsfreiheit im weitesten Sinne als Grundrecht eines jeden Bürgers der Vereinigten Staaten. Nirgends ist die Rede von jener bloßen Duldung, auf welche sich in Europa die sogenannten „aufgeklärten Despoten“ so viel zu Gute thun und deren gedankenlose Lobredner so überschwenglich preisen; in der großen Republik ist kein Glaube, keine Sekte, keine Religion als Norm aufgestellt und alle Glaubensarten und Formen sind vor dem Gesetze vollkommen gleich in ihrem Werthe und in ihrer Giltigkeit.

Zwar verlangen die Verfassungen einiger Einzelstaaten den Glauben an das Dasein eines Gottes und einen künftigen Zustand der Belohnung und Bestrafung als Qualifikation zur Erlangung öffentlicher Aemter und zur gerichtlichen Zeugnißfähigkeit; aber diese Bedingung kommt stark außer Gebrauch. Eine Prüfung der Verfassungen und der aus ihnen erwachsenen Gesetzbücher zeigt, daß in keinem Staate der Union gesetzlich zulässig ist:

1. ein Gesetz über Errichtung einer Staatsreligion;
2. zwangsweise Besteuerung oder Aehnliches zur Bestreitung der Kosten religiöser Belehrung;
3. erzwungenes Beiwohnen eines Gottesdienstes;
4. Beschränkungen in freier, jedem durch sein Gewissen diktirter Religionsübung;
5. Beschränkungen in dem Ausdrucke religiöser Meinungen.

Auch das XIV. Amendement zur Verfassung der Vereinigten Staaten, nach dem Bürgerkriege angenommen, muß

dahin ausgelegt werden, daß es den Einzelstaaten verbietet, ihren Bürgern ein Glaubensbekenntniß auch in Bezug auf Ausübung einer politischen Funktion abzufordern und zwar so weit, als der Kongreß über die Legislaturen der Einzelstaaten Gewalt hat. Der ursprüngliche Zweck dieses Amendements war Sicherstellung der Erfolge der Sklaven-Emanzipation und Schutz der Freigewordenen vor willkürlicher Gesetzgebung der Einzelstaaten, aber das Prinzip des Artikels ist so durchgreifend, daß es allen Rechtsansprüchen eines Staatsbürgers genügt. „Es ist verboten", heißt's in dem Amendement, „ein Gesetz zu beschließen oder durchzusetzen, welches die Privilegien oder Gerechtsame eines Vereinigten Staaten-Bürgers schmälern könnte"; nun erklärt die Verfassung die Erlangung eines Staatsamtes oder einer Vertrauensstellung für absolut unabhängig von dem Religionsbekenntniß, und wenn etwa ein Staat von einem Bewerber um ein Amt innerhalb seines Bereiches ein solches Glaubensbekenntniß verlangen sollte, so ist es höchst wahrscheinlich, daß der oberste Gerichtshof eine solche Verkürzung der Staatsbürgerrechte für eine Verletzung des XIV. Amendements der Verfassung und mithin für null und nichtig erklären würde. Ein Streit über diesen Punkt wird indessen kaum jemals erhoben werden; viel wahrscheinlicher ist es, daß diejenigen Staaten, welche noch immer das Bekenntniß zu einer Religion bei Bewerbungen um ein Amt bewahrt haben, dies abschaffen oder außer Brauch setzen werden.

Seitdem die Mormonen mit ihrer Vielweiberei und die Chinesen mit ihren heidnischen Gebräuchen in den Vereinigten Staaten sehr zahlreich geworden, ist die Frage, ob diese zu Beamten wählbar sind, gestellt worden. Die Antwort auf diese Frage hängt vor allem davon ab, ob sie Bürger sind. Es ist außer Zweifel, daß Mormonen durch Geburt oder Naturalisation Staatsbürger werden können. Wenn dies geschehen, so können sie nach Sinn oder Geist der Konstitution *wegen ihrer Religion* nicht von der Wählbarkeit ausgeschlossen werden, und nur, wenn erwiesen ist, daß ihre religiösen Handlungen strafbar oder ungesetzlich sind, können ihnen die Rechte aberkannt werden.

Dagegen können von öffentlichen Aemtern die *Jesuiten* z. B. ausgeschlossen werden, sobald ihnen bewiesen wird, daß sie dem Papste oder sonst wem als ihrem Souverän Treue und Gehorsam geschworen haben. Jeder öffentliche Beamte ist zum Eide auf die Verfassung verpflichtet; ein Fremder, welcher

naturalisirt zu werden wünscht, muß ebenfalls eidlich geloben, die Verfassung aufrecht zu erhalten und muß „allen Gehorsam und alle Treue einem fremden Fürsten oder Potentaten, einem anderen Staate oder einer auswärtigen Oberherrlichkeit gegenüber abschwören.“ Denn die Vereinigte Staaten-Regierung kann keine doppelte Oberherrlichkeit auf ihrem Boden zulassen. Ein Jesuit würde einfach als Fremder behandelt werden müssen und zwar, weil er den obigen Eid nicht leisten könnte, und nicht etwa wegen seiner Religion, denn danach frägt die Konstitution nicht.

In dieser Beziehung macht auch der in den Vereinigten Staaten übliche Eid keine Schwierigkeiten. So hat der Präsident vor Antritt seines Amts folgenden Eid zu leisten: „Ich schwöre (oder auch nur „ich gelobe“), daß ich getreulich das Amt eines Präsidenten der Vereinigten Staaten führen und nach besten Kräften die Verfassung der Vereinigten Staaten aufrecht erhalten, schützen und vertheidigen will.“ Man sieht, daß in diesem Eide keinerlei religiöse Zeremonien oder Anrufungen enthalten sind, so daß ihn ohne Ausnahme jeder leisten kann; es gibt keine Sekte, deren Bekenntniß durch diese einfache Formel verletzt werden könnte. — In einigen Staaten wird von einem Zeugen, ehe er zum Eide zugelassen wird, verlangt, daß er erkläre, er glaube an das Dasein Gottes und einen Zustand von Lohn oder Strafe nach dem irdischen Leben. Indessen haben schon verschiedene Staaten diese dem Eide vorhergehende Glaubensdeklaration abgeschafft. Denn die praktische Frage in solchem Falle hat mit der Religion des Zeugen nichts zu thun, sondern berührt nur seine Wahrhaftigkeit und Glaubenswürdigkeit, und Herr Thompson, der erfahrene Geistliche, glaubt, daß die Furcht vor einer Einkerkerung hinieden wegen Meineids mehr thun mag, als die fernliegende Strafe im Jenseits.

II.

Obgleich in einem freien Staate keine Religions- oder Kultusform als solche verboten werden kann, so muß der Staat doch in der Lage sein, Handlungen, die im Namen der Religion begangen werden, wie z. B. die Vielweiberei der Mormonen, der Kindermord der Chinesen, oder die Selbstaufopferung frommer Hindu, aus Rücksicht auf die öffentliche Moral oder die Sicherheit und Ordnung zu untersagen und zu bestrafen. Auf demselben Boden stehend, kann der Staat im eigenen Namen und nicht

als Agent oder Funktionär der Kirche Gesetze erlassen über Beziehungen, welche ebenso einerseits die öffentliche Wohlfahrt berühren, wie sie andererseits die Sanktion der Religion erlangt haben. So ist die Familie die Basis des Staates und in der Zivilisation des Abendlandes, im Gegensatz zu der des Orients, ist die Gesellschaft auf die Monogamie gegründet. Obgleich die Ehe von den Gesetzen der Vereinigten Staaten als bürgerlicher Kontrakt behandelt wird, so wird sie doch vom Volke ganz allgemein für eine religiöse Institution angesehen und mit religiösen Bräuchen eingesegnet; denn jede Sekte kann gesetzlich die Eheschließung nach eigenen Gebräuchen vollziehen. Immerhin setzen die bürgerlichen Gesetze die Bedingungen über Giltigkeit der Ehe fest; sie bestimmen die bürgerlichen oder kirchlichen Beamten, welche Ehen einsegnen dürfen und die Formen, welche zu ihrer Giltigkeit nöthig sind. Kein Kirchenbeamter kann eine legale Ehe schließen, wenn er nicht selbst durch das Gesetz dazu autorisirt ist und wenn er nicht allen gesetzlichen Anforderungen hiebei auf das genaueste genügt. Solche Funktionen versieht er nicht durch die Autorität seines Berufes oder als Kirchenbeamter, sondern lediglich im Auftrage des Staates quo ad hoc, auch werden die Verheiratungslisten nicht von ihm, sondern von Staatsbeamten geführt. Eine giltige Ehe kann auch ohne alle religiöse Feierlichkeiten eingegangen werden. Der Staat behält die Kontrole über Eheschließung und Scheidung, erlaubt nur Monogamie und behandelt Bigamie und Ehebruch als Verbrechen.

Ueberall in Europa thürmen sich scheinbar unüberwindliche Schwierigkeiten auf, wenn eine Auseinandersetzung zwischen Staat und Kirche auf dem wichtigen Gebiete der Erziehung und des Unterrichts in Frage kommt. In Amerika weiß man hievon nichts. Der spezifisch religiöse Unterricht ist, wie allgemein bekannt, von den öffentlichen Schulen einfach ausgeschlossen und daraus hat sich ganz von selbst die Konsequenz ergeben, daß Geistliche als solche in der Schule nichts zu suchen haben. Die jetzt allgemein anerkannten und überall beobachteten Prinzipien giebt uns Herr Thompson nach dem „Code of public Instruction" im Staate New-York. Hienach sorgt der Staat für die religiöse Unterweisung der Kinder nicht und will sich darein nicht mischen. Es wird kein Unterschied zwischen Christen, ob sie Protestanten oder Katholiken seien, gemacht, und es wird beabsichtigt, niemandes Gewissen zu verletzen. Das Gesetz gestattet nicht, einen Theil der regelmäßigen Schulstunden zu religiösen Uebungen, deren Besuch obligatorisch wäre, zu be-

nützen. Auf der andern Seite hindert nichts das Lesen der Schrift oder die Vornahme anderer religiöser Uebungen seitens des Lehrers mit denjenigen Schülern, die freiwillig daran theilnehmen wollen, oder die von ihren Eltern oder Vormündern dazu angehalten werden, vorausgesetzt, daß dieses vor Anfang oder nach Schluß der vorgeschriebenen Schulstunden geschieht. Die Mittel zum Unterhalte der Schulen kommen vom Volke im allgemeinen, ohne Rücksicht auf Konfession oder Sekte. In Folge hievon muß ein Unterricht konfessionellen oder sektirerischen Charakters vermieden werden.

Herr Thompson behauptet, in keinem Lande genießen die Kinder besseren Religionsunterricht, als die Kinder der eingeborenen Bevölkerung der Vereinigten Staaten, und zwar in den Sonntagsschulen, welche freiwillig von den Kirchen unterhalten und zum wenigsten von fünf Millionen Kindern besucht werden — eine Zahl, die nach meiner Rechnung allerdings um die Hälfte zu hoch gegriffen sein dürfte.

Es sei mir gestattet, Herrn Thompson auf einen Augenblick zu verlassen, um eines weiteren in Amerika geltenden Prinzips zu gedenken. In der berühmten Denkschrift des James Madison über die religiöse Freiheit heißt es: „Die Religion oder die Pflicht, welche wir gegen unsern Schöpfer haben, sowie die Weise, sie zu handhaben, ist bloß das Ergebniß der Vernunft und Ueberzeugung, nicht irgend einer Macht und Gewaltthätigkeit. Die Religion muß demnach der Ueberzeugung und dem Gewissen eines jeden Menschen überlassen bleiben .... Die Religion steht außerhalb jeder Befugnisse der bürgerlichen Gesellschaft.“ Aus diesem Grunde, bemerkte zu den angeführten Sätzen K. F. Neumann in seiner ausgezeichneten „Geschichte der Vereinigten Staaten“, halten sich die denkenden Männer Amerika's nicht für befugt, ihre Kinder der Taufe zu unterwerfen oder in einer bestimmten Religion zu erziehen. Einem Unmündigen gewisse Glaubensformen aufzubürden, sei ein schmachvoller Mißbrauch der elterlichen Gewalt, verstoße gegen den ersten Satz der Unabhängigkeitserklärung, wonach alle Menschen gleich sind und ein Recht haben auf Freiheit und ein glückliches Dasein. Hienach ist also nicht zu fürchten, daß die Staatsraison auch in Amerika, um der guten und glücklichen Menschen und der braven Bürger sicher zu sein, sich jemals zu diesem Zweck der Religion als eines Erziehungsmittels bedienen werde.

Die Fragen, welche das Vermögen und die Einkünfte

der Kirchen betreffen, sind in Amerika auf die einfachste Weise geordnet. Nach der Losreißung vom Mutterlande wurden alle Eigenthumsrechte, welche die Kirchen unter den Kolonial-Regierungen erworben hatten und die z. B. in Virginien sehr bedeutend waren, von den Staaten als den Rechtsnachfolgern derselben bestätigt. Die Trennung der Kirche vom Staate hatte keine Konfiskation vorhandenen Eigenthums zur Folge. — Es ist bekannt, daß auch in den Vereinigten Staaten Versuche gemacht worden sind, um eine Besoldung der Geistlichen der christlichen Kirche vom Staate zu erlangen. Der berühmteste Versuch dieser Art wurde in der Legislatur Virginiens gemacht, welcher Madison zu der erwähnten Denkschrift Veranlassung gab und die Verwerfung des „unmenschlichen Antrags“ zur Folge hatte. Es ist zur Regierungsmaxime in den Vereinigten Staaten geworden, daß die Gesetze Notiz nehmen von den Kirchen nicht als religiösen Körperschaften, begründet und unterhalten für Glauben und Gottesverehrung, sondern einfach als Korporationen, welche ermächtigt sind, Eigenthum zu religiösen Zwecken zu erwerben. Aber dieser Ermächtigung sind heilsame Schranken gesetzt worden, oder es können diese, wenn Gefahr für den Staat zu besorgen, doch gesetzt werden. So ist im Staate New-York die römisch-katholische Gemeinde eine der zahlreichsten. Für jede Gemeinde bilden der Erzbischof oder der Diöcesan-Bischof, der General-Vikar, der Pfarrer der Gemeinde und zwei von den drei Ersteren gewählte Laien aus der betreffenden Gemeinde die Vertrauensmänner. Dies ist eine große Konzession für die katholische Geistlichkeit, doch müssen die Vertrauensmänner, gerade wie bei einer Versicherungs-Gesellschaft oder Bank, vor dem obersten Bezirksgerichtshof alle drei Jahre eine eidlich erhärtete Aufstellung des beweglichen und unbeweglichen Vermögens ihrer Kirche und der jährlichen Einkünfte derselben vorlegen. Die Gesetze des Staates New-York bestimmen ein Maximum beweglichen und unbeweglichen Eigenthums nach den jährlichen Einkünften für jede Kirche, in der Absicht, zu große Ansammlung von Reichthum und Macht in kirchlichen Korporationen zu verhindern. Diese Bestimmungen machen es dem Erzbischof von New-York und den Bischöfen unmöglich, das ganze Vermögen der Kirche innerhalb des Staates zusammenzufassen und die Verwendung zu kontroliren. Jede einzelne Gemeinde dieser Kirche in diesem oder jenem Dorfe, in der oder der Lokalität der Stadt, oder unter was immer für einem Namen, muß eine gesonderte Korporation werden, und die Urkunde hierüber muß

in derselben Weise wie im Hypotheken-Dokument beglaubigt, im Bureau des Grafschafts-Sekretärs einregistert und eine Kopie derselben im Bureau des Staats-Sekretärs niedergelegt werden. Wenn die Gerichtshöfe ihre Funktionen genau ausführen, so kann die römisch-katholische Kirche in den Vereinigten Staaten so eng in den Schranken des Gesetzes gehalten werden, wie jede andere Korporation.

Die alte Auffassung der Pfarrei als Territorialgemeinde mit räumlicher Ausdehnung und Begrenzung ist geschwunden, und die kirchliche Organisation einer Gemeinde, z. B. der bischöflichen Kirche, gibt derselben noch keine bürgerlichen Rechte. Um diese zu erhalten, muß sie oder ihre Repräsentanz vielmehr erst korporirt werden — jede Gemeinde nach dem Rechte des Staates, in dem sie begründet ist. Für das ganze Land kann keine Kirche korporirt werden und jede besondere Gemeinde muß ihren Unterhalt allein bestreiten, freiwillig und auf eine ihr beliebige Weise.

In einigen Kirchen, speziell bei den Methodisten, verpflichtet sich jedes Mitglied durch Subskription zu wöchentlichen oder monatlichen oder vierteljährlichen Beiträgen. Die gewöhnlichere Erhebungsart der Kircheneinkünfte ist indessen die Kirchenstuhl-Miethe. Der Betrag derselben ist je nach den lokalen Verhältnissen oft ein sehr bedeutender. In der Broadway-Tabernacle-Church zu New-York beträgt dieselbe jährlich etwa 18,000 Dollars. Die große Beliebtheit des Mr. Beecher, Bruder der Verfasserin von „Onkel Tom's Hütte", in Brooklyn veranlaßt einen solchen Zudrang zu den Sitzen in der Plymouth-Church, daß die Kirchenstühle jährlich verauktionirt werden und eine Revenue von mehr als 50,000 Doll. bringen. Dies ist selbstverständlich ein Ausnahmefall, aber in vielen städtischen Kirchen beträgt die jährliche Revenue aus der Kirchenstuhlmiethe 10 bis 30,000 Doll., und die einzelnen Kirchenstühle werden mit Vergnügen bezahlt mit 50 bis 400 Doll. jährlich. Dieselbe Methode herrscht auch vor in kleineren Städten und in Dörfern, wo natürlich die Summen viel niedriger sind, da die Kirchenstuhlmiethe nach den laufenden Ausgaben abgemessen wird.

Die fünf leitenden Sekten in den Vereinigten Staaten brachten 1872 für ihre kirchlichen Ausgaben, für ihre innere und äußere Mission, für theologische Institute ꝛc. über 42 Millionen Dollars auf. Rechnet man hiezu Lutheraner, Reformirte und andere kleine Sekten, so wird die Summe, welche sämmtliche protestantische Kirchen für religiöse Zwecke verwendeten,

mindestens 50 Millionen Dollars betragen. Das Vermögen dieser Sekten, welche etwa 68,000 Kirchen mit wahrscheinlich 15 Millionen Beiträge zahlender Mitglieder haben, wird auf nahezu 300 Millionen Dollars geschätzt. Solcher Art, sagt Herr Thompson, sind die Früchte des Systems der Freiwilligkeit in religiösen Dingen in den Vereinigten Staaten. Ein Volk, welches vollkommene Religionsfreiheit genießen will, muß alle Unterstützung der Kirchen von Seiten des Staates oder der Kommune ablehnen und willig sein, alle Unterstützungskosten der Kirche seiner Wahl aus eigener Tasche bezahlen.

III.

Wenn sich eine Gemeinde auf Grund der Gesetze desjenigen Staats, in dem sie begründet ist, korporirt hat, wählt sie ihre Beamten, erläßt ihre eigenen Gesetze, die natürlich den allgemeinen Statuten des Staats entsprechen müssen; dann schließt sie eine Uebereinkunft mit der Church, der geistlichen Körperschaft, die mit ihr verbunden ist, betreffend den Unterhalt des Geistlichen und andere für den Gottesdienst nöthige Anordnungen. Diese Uebereinkunft ist bindend und gesetzlich giltig. Welches auch immer die Einrichtungsform ist, das Gesetz nimmt von der Kirche nur Notiz auf Grund ihrer eigenen Korporirungsakte, welche allein Bezug hat auf Rechte des Vermögens und der Personen; nur wenn eine Kirche ihr Vermögen zu staatsverrätherischen oder unmoralischen oder gemeingefährlichen Zwecken verwendete, würde sie ihre Korporationsrechte verwirken, und keine Vorspiegelung religiöser Unabhängigkeit und Freiheit würde solchen Mißbrauch decken. Es gilt das allgemeine Prinzip, daß eine Kirche eine freiwillige Assoziation ist, deren Konstitution, Gesetze und Kanons zwischen den Parteien vereinbart sind zur Abgrenzung ihrer Leistungen und Verpflichtungen. Die bürgerlichen Rechte der Mitglieder werden von den Tribunalen geschützt, aber kein Gerichtshof kann interveniren, um eine Untersuchung und Verhandlung vor einem kirchlichen Tribunal (z. B. wenn es sich um die Amtsentsetzung eines Geistlichen handelt) einer freiwilligen, religiösen Assoziation zu hindern, wenn diese in Uebereinstimmung mit ihrer Konstitution und ihren Kanons verfährt und wenn der Gegenstand oder die Person, über die verhandelt wird, zu ihrer Jurisdiktion gehört. Die kirchlichen Gerichtshöfe, immer vorausgesetzt, daß ihre Jurisdiktion rechtskräftig erworben ist, sind in allen Angelegenheiten des Glaubens

und religiöser Handlungen ebenso vollständig unabhängig von den Ziviltribunalen, wie diese von jenen in Vermögensfragen sind. Ja letztere haben das Urtheil des kirchlichen Gerichtshofes in den angegebenen Grenzen nicht allein anzuerkennen, sondern ihm auch Geltung zu verschaffen. Wenn indessen eine Kirche sich anmaßen sollte, bürgerliche Gewalt auszuüben, so würde ihr Verfahren sofort durch die Zivilgerichtshöfe für null und nichtig erklärt werden, und der Versuch einer Kirche oder sonst einer religiösen Körperschaft, die Herrschaft eines auswärtigen Hauptes zu repräsentiren oder gegen die Landesgesetze zur Geltung zu bringen, würde nicht einen Augenblick geduldet werden.

Einige Staatsverfassungen entziehen den Geistlichen aller Konfessionen die Wählbarkeit zu bürgerlichen Aemtern auf Grund ihrer kirchlichen Funktionen. Hieran ist wahrscheinlich jene Neigung des Klerus schuld, sich in bürgerliche Angelegenheiten zu mischen. Dann begreift man auch in Amerika sehr wohl, daß der hierarchische Bau der katholischen Kirche selbst die Neigung zur Konstituirung eines Staates im Staate einschließt, eine Neigung, deren Gefährlichkeit man sehr wohl zu würdigen weiß. Daher haben auch einige amerikanische Patrioten eine Lanze dafür gebrochen, den Katholiken die Wählbarkeit zu Aemtern, ja sogar das Wahlrecht selbst zu entziehen. Vor zwanzig Jahren bildete sich eine politische Partei mit der geheimen Losung „Know-nothing", zum Zwecke der Ausschließung der Katholiken von den politischen Rechten.[1]) Aber sobald der Zweck bekannt wurde, hatte die Partei allen Boden verloren. Es würde dem ganzen Geiste der amerikanischen Institutionen widersprechen, die Katholiken als Klasse oder ihren Klerus oder einen ihrer geistlichen Orden zu proskribiren auf den bloßen Verdacht hin der politischen Intrigue. Wenn aber schuldig befunden der Konspiration gegen die Regierung, würden sie entweder als Individuen oder als Gesellschaft, und nicht in ihrer Eigenschaft als Katholiken abgeurtheilt werden.

Im allgemeinen lehnen Geistliche politische Ehren ab, obwohl einige von ihnen Mitglieder des Kongresses gewesen sind oder im Zivildienst Aemter innehatten. Die kirchlichen Korporationen haben sich in hervorragender Weise loyal und patriotisch gezeigt, und in Zeiten der Gefahr haben sie dem Lande erfolg-

---

1) Herr Thompson führt nur diesen einen Zweck an. Das Programm der „Know-nothings" richtete sich aber außerdem auch gegen alle Fremden.

reiche Dienste geleistet, ohne für sich selbst vom Staate eine Gunst zu beanspruchen. Als einen besonders schönen und sprechenden Beweis von der Ergebenheit dieser vom Staate vollkommen unabhängigen Kirche gegen das Land erzählt Herr Thompson einen Fall aus dem großen Bürgerkriege. Es war in jener dunkelsten Stunde, als Niederlagen und Mangel an Bereitschaft gleich Mehlthau so auf die Hoffnung gefallen waren, daß der Verrath im Norden aus seinen Schlupflöchern herauskam und sein Gift gegen die Regierung spritzte, als der Präsident zauderte, weil er im Zweifel war, ob er gezwungene Aushebung dekretiren, oder einen Aufruf zu freiwilligem Eintritt erlassen solle, als furchtsame Konservative anfingen zu sagen: wir thäten besser, die Sache aufzugeben und uns zu vergleichen; da trat der Pfarrer der Broadway-Tabernacle-Church auf die Kanzel mit einem Aufruf an die christliche Mannhaftigkeit. „Was sind unsere Kirchen nütze", rief er, „wenn Regierung und Land verloren gehen? Was ist unser Christenthum werth, wenn es sie nicht schützen kann? Wenn die Regierung nicht im Stande ist, das Land zu retten, lasset die Kirchen auftreten, um beide zu retten. Lasset die Kirche Freiwillige aufrufen; rüstet ein Regiment aus und stellt es ins Feld, zu zeigen, daß wir die Sache nicht aufgeben werden." Nach der Predigt forderte jemand die Gemeinde auf zu bleiben; es wurde eine Subskription für ein Regiment dieser Kirche vorgeschlagen, und ehe die Nacht dieses denkwürdigen Sabbats anbrach, waren mehr als 30,000 Doll. auf dem Altare niedergelegt. Die Erzählung von diesem patriotischen Vorgange flog durchs Land und veranlaßte Dankschreiben von Senatoren in Washington, von Mitgliedern des Kabinets, von Generalen im Felde. Das überbürdete Herz des Präsidenten wurde erquickt, sein unbeugsamer Kriegsminister mit neuem Muthe erfüllt.

Auch das Gegenstück darf nicht fehlen; zwar erzählt's nicht Herr Thompson, aber es ist doch sehr lehrreich. Als 1812 die nordamerikanische Regierung sich gezwungen sah, an England den Krieg zu erklären, da waren es vor allem die Geistlichen, welche sich in zahllosen Flugschriften und Predigten, in öffentlichen Versammlungen und auf den Kanzeln mit den schärfsten Worten gegen diesen Krieg, geführt gegen das christlich fromme Mutterland, aussprachen. Den Präsidenten und die übrigen bei der Regierung betheiligten Männer nannten die Geistlichen von der Kanzel herab Teufelsbrut, Rotte Kora und mit ähnlichen Namen. „Wir wollen sie von ihren Plätzen jagen", riefen

sie, „und das Steuerruder in die Hände tüchtigerer und getreuerer Männer legen.“ Es wird ausdrücklich bestätigt, daß diese Ansprachen einen großen Eindruck gemacht und die Lage der Regierung außerordentlich erschwert hätten. Sie hatte gegen die unverständigen und aufsässigen Priester keinen Kanzelparagraphen und sie hat auch — was wohl gemerkt und überdacht zu werden verdient — eines solchen niemals bedurft. —

Die Kanzel ist in den vereinigten Staaten stets mit unter den wirksamsten der sozialen Hebel gewesen, sie half das Volk antreiben zu intellektuellem Leben, ermunterte Bildung und Wissenschaft und schuf ein auch außerhalb der Kirche fortwirkendes öffentliches Gefühl für alles, was wahr, gut und edel ist. Das geistliche Amt zieht einen großen Prozentsatz der besten Geister des Landes an sich. Die Vorbereitung zu demselben ist in den meisten Sekten gründlich und streng. Gewöhnlich tritt ein Knabe im 13. oder 14. Jahre, wenn er den Kursus der Common-School absolvirt hat, in eine Klassikal-Akademy, wo er drei Jahre zur besondern Vorbereitung für das College bleibt. In diesem hat er vier Jahre zu bleiben und treibt in dieser Zeit weiter: Latein, Griechisch, Mathematik, Physik, Astronomie; dann Französisch und Deutsch, vergleichende Philologie, Rhetorik, Logik, Geschichte, reine und politische Philosophie, Staatsökonomie, Chemie, Anatomie, Physiologie, Geologie und Botanik. Alle diese Fächer sind obligatorisch und werden strenge Examina darin abgelegt. Das College ist die akademische (allgemeine) Fakultät der Universität. Nach diesem Kursus in den Grundlagen allgemeiner Bildung, der vier Jahre dauert, tritt der Kandidat des Predigtamts auf drei Jahre in die spezielle theologische Fakultät. Hier sind alle Vorlesungen frei, und die Studirenden erhalten komfortable Zimmer, Lehrbücher u. s. w., alles umsonst.

IV.

Es ist allgemein bekannt — und unsere mit dem Liberalismus schachernden Maulhelden glauben, ihre schlechtesten Späße gerade über diese allerdings sehr eigenthümliche Blüte des republikanischen Lebens machen zu können — es ist allgemein bekannt, daß die amerikanische Gesellschaft durchdrungen ist von einer tiefen Verehrung der Religion. Es gilt als achtungswerth, fromm zu sein oder wenigstens Respekt vor der Religion zu zeigen. Daher wird die Sitte, die Sitzungen des Kongresses

und der gesetzgebenden Versammlungen in den einzelnen Staaten mit Gebet zu eröffnen, für die Armee und Flotte Kapläne anzustellen und von Staatswegen Thanksgiving-Tage (Dankfeste) und Fasttage einzusetzen, von der öffentlichen Meinung gebilligt und man hält dies nicht für einen Uebergriff des Staates in die Domäne der Religionsfreiheit. Trotzdem ist der Versuch, die Religion oder vielmehr das Christenthum — denn nur von diesem kann in Bezug auf staatliche Angelegenheiten in Amerika die Rede sein — zu einer wesentlichen Grundlage der Landesgesetze zu machen, von der höchsten richterlichen Autorität zum Scheitern gebracht worden. Ein in neuerer Zeit gestellter Antrag auf Abänderung der Verfassung durch die Erklärung, daß die christliche Religion eine verbindliche Regel des nationalen Lebens sei, findet sogar keine Unterstützung von Seite der Geistlichkeit und der religiösen Presse. Man hat gegen diesen Antrag einen merkwürdigen, für die Europäer wenig schmeichelhaften Erfahrungsgrund. Es ist eine durch die Polizeistatistik vollauf erhärtete Thatsache, daß ein großer Prozentsatz der Laster und Verbrechen in den vereinigten Staaten, besonders auch in den großen Städten, wie New-York, auf Rechnung der europäischen Einwanderung kommt. In den acht Jahren von 1860 bis 1867 wurden im Bereiche der New-Yorker Metropolitan-Police 706,288 Personen verhaftet; von diesen waren 204,129 Amerikaner, 502,159 Fremde und von diesen 363,341 Irländer. Dasselbe Verhältniß scheint über das ganze Land verbreitet. Am 1. Juni 1871 waren in den Gefängnissen der Vereinigten Staaten im Ganzen 32,901, davon eingeborene Weiße 16,117, Farbige 8056, Fremdgeborene 8728. Alle Gefangenen als schuldig angenommen kommt etwa e i n Verbrecher auf 1172 Einwohner, einer auf 1744 eingeborene Weiße, einer auf 637 Fremdgeborene, einer auf 605 Farbige. Obwohl die Fremden nur ein Sechstel der ganzen weißen Bevölkerung bilden, liefern sie doch über ein Drittel der weißen Verbrecher und in der Verbrecherstatistik halten sie sich auf gleicher Höhe mit den unwissenden und gesellschaftlich auf der tiefsten Stufe stehenden Negern. So werden Personen, die unter dem europäischen System von Staatsreligion aufgewachsen sind, getauft, belehrt und konfirmirt von Staatskirchen, zu Geißeln der amerikanischen Gesellschaft. D a h e r herrscht in Amerika das Gefühl, daß das System der Staatsreligionen in der Praxis zum Heidenthum und zum Unglauben führe, daß die Erziehung unter seinem Einfluß statt eines persönlichen, lebendigen Glaubens

nur Dogmen und Formelkram bietet, und daß sein Zwang und seine Verbote nur einen Widerwillen gegen allen Glauben erzielen, während das amerikanische System der Religionsfreiheit in den Mitgliedern der Kirchen das Gefühl persönlicher Verantwortlichkeit zur Entwickelung bringt, sowie den Drang zur Bethätigung der Religion weckt und die Gesellschaft durchtränkt mit einem gesunden Sittlichkeitsgefühl, welches hinwiederum den Staat unterstützt bei Durchführung der durch Autorität des Gesetzes gebotenen Moralität.

So nach Herrn Thompson die Folgerung, welche die Amerikaner aus ihrer Verbrecher-Statistik ziehen und als feststehenden Erfahrungssatz gegen das Staatskirchenthum geltend machen. Ob jene richtig und dieser durchschlagend, das haben wir nicht zu untersuchen; es muß uns genügen, einen Grund kennen zu lernen, welchen sie dem unmittelbaren Leben entnehmen und für die Richtigkeit ihres Prinzips anführen. Uebrigens sei doch bemerkt, daß auch in Europa längst und bis in die neueste Zeit herein Stimmen laut geworden sind, welche das Staatskirchenthum, ja die ganze Religion, oder sagen wir, die religiöse Erziehung für Unsittlichkeit und Verbrechen verantwortlich machen.

Wunderbar könnte es hienach erscheinen, daß die Amerikaner nicht doch gewisse Vorschriften für die religiöse Erziehung, ohne den Lehrern der einzelnen Sekten zu nahe zu treten, gesetzlich festgestellt, sondern ganz und gar dem Belieben der Eltern und Vormünder überlassen haben. Aber in den Vereinigten Staaten fürchtet man keine Freiheit, und man ist sicher, auch etwaigen Ausschreitungen der Religionsfreiheit jederzeit wirksam begegnen zu können. Sie darf niemals, unter keinen Umständen, zu unmoralischen Handlungen oder verrätherischen Zwecken mißbraucht werden. Das amerikanische Volk achtet Gewissensskrupel; aber Gehorsam gegen ein wenn auch verhaßtes Gesetz darf niemand weigern. Das amerikanische Volk ehrt die Vorschrift des Petrus, „Gott mehr zu gehorchen als den Menschen", oder einen Protest gleich dem Luther's: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir" — aber wenn der Gott, dem man mehr gehorchen will, ein fremder Potentat ist, der eine Oberherrschaft über den Staat sich anmaßt, oder wenn das Gewissen, welches Unverletzlichkeit beansprucht, eine Kirche ist, die auch in politischen Dingen unfehlbar sein will und über bürgerlichen Gesetzen und Einrichtungen zu stehen behauptet; dann sagt das Volk: die Gesellschaft hat Rechte, die eben so geheiligt sind als das Gewissen des Einzelnen; das Gewissen soll nicht Verschwörungen

decken, Religion soll nicht Revolutionen fördern, Euere Frömmigkeit soll nicht unsere Vernichtung planen.

Ueber den Werth der Religionen und die Nützlichkeit der Kirchen habe ich wesentlich andere Ansichten als Herr Thompson, und die Geschichte lehrt, daß selbst republikanische Priester der Freiheit gefährlich sind oder gefährlich werden können. Wenn aber vorurtheilslosen Europäern auch die feste Zuversicht, es werde das Volk der Vereinigten Staaten jederzeit über seine Freiheit wachen und es dürfte keinem Feinde jemals gelingen, sie mit Gewalt zu rauben oder sie zu stehlen wie ein Dieb in der Nacht, nicht so wohlbegründet erscheinen will wie Herrn Thompson oder überhaupt einem Amerikaner: so müssen wir doch anerkennen, daß die in dem amerikanischen Prinzip zum Ausdruck gekommene Freiheit des Gewissens, die Heiligkeit jedes Glaubens und jeder Ueberzeugung und das Recht, in den angedeuteten Grenzen darnach handeln und dafür wirken zu können, die Stufe ist, auf die jedes Volk gelangen muß, wenn der einzelne Mensch seines innersten Wesens froh, wenn er in Wahrheit nach seiner Façon nicht nur selig, sondern auch glücklich werden soll. „Der Staat" — sagt Herr Thompson von seinem Vaterlande — „gesteht jedem Bürger das Recht zu, seine religiösen Meinungen bis zum äußersten Grade der Narrheit zu treiben und die Uebung seiner Religion bis zum Blödsinn; so lange seine Handlungen harmlos sind, überläßt man den Hanswurst dem Korrektiv des öffentlichen Spottes. Er mag behaupten, direkt vom Himmel die Fackel der Wahrheit empfangen zu haben, er mag sie schwenken, wo er will, um die Welt zu erleuchten; doch wenn er versuchen sollte, die Bibliothek, das Schatzamt oder das Kapitol in Brand zu stecken, so würde er finden, daß auch die Freiheit ein Asyl für Verrückte, ein Gefängniß für Brandstifter und einen Galgen für Verräther hat."

Die Amerikaner aber meinen, es habe mit alle dem keine Noth, so lange sich die Vernunft ungehindert bethätigen darf und der Wahrheit, auch wenn ihre ersten Folgen unlieb sein und die letzten gar Furcht einflößen sollten, zu jeder Zeit unter allen Umständen freier Weg gelassen wird. Und dieses eigentlich ist das ganze, auf eine kurze Formel gebrachte „amerikanische Prinzip". Ob es sich schon bewährt hat? — Diesseits des Ozeans wird uns diese Frage trotz allen unseren Philosophen nicht erspart. Aber als Antwort darf jedem, der nicht ein besonderes Privilegium auf die heilige Einfalt besitzt, die Thatsache genügen, daß in den Vereinigten Staaten von Nordamerika bis

jetzt eine Staatskirche nicht hat etablirt werden und eine Priesterherrschaft nicht hat aufkommen können, und daß die größten Männer der Union, an deren Spitze Washington, sich von jeder Kirche fern gehalten haben. Sie sind ohne den Beistand eines Geistlichen, ohne alle religiösen Förmlichkeiten und Worte heiter und ruhig dahingegangen und sie haben deswegen die Achtung und Liebe ihrer Mitbürger nicht verloren und ihr Ruhm ist nicht um eines Haares Breite geschmälert worden. Und diese Thatsache genügt, um auch der Zukunft mit vollem Vertrauen entgegen zu sehen, — um mit fröhlicher Zuversicht des Glaubens zu leben, daß der moderne Staat, um bestehen und seine Aufgaben erfüllen zu können, keiner Religion bedarf und keine Priester in seinem Dienste zu haben braucht.

Inhalt.

Berichtigungen.

S. 36, erste Note, zweite statt „erste A."
„ 37, in der Note: Eremitage statt „Emeritage."
„ „ 4 Zeilen weiter: unbekümmert statt „unbekannt."
„ 65, Z. 12, nicht „und ein," sondern „und für ein."
„ „ „ 14, hinter „einsetzen" fehlt ein Komma (,).